

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.

Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.



Der Kampf um's Dasein.

Dritter Band.

Der Kampf um's Dasein.

Roman

von

Robert Byr.

Hamlet:
„Sein oder Nichtsein, das ist die Frage."
Shakespeare.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1869.

Drittes Buch.

Sancta Cäcilia.



I.

Ungefähr zwei Wochen nach Kurt's Besuch in Gnadenbusch saß seine Mutter erwartungsvoll in ihrem Rollstuhle am Fenster, doch trug sie diesmal nicht den gewöhnlichen bequemen Schlafrock, wie er in's Krankenzimmer paßte, sie war im Gegentheile mit großer Sorgfalt gekleidet, ja sogar reich geschmückt.

Es gab ein eigenthümliches Bild, die kranke, vorzeitig gealterte Frau so gänzlich unbehilflich wie ein Kind und doch dabei in großer Toilette zu sehen. Starre schwarze Seide umschloß den Oberleib. Doch nur zum Theile, die Schultern und die von kostbaren Spangen umschlossenen Arme waren bloß, die Coiffüre modern geordnet, und in den mit weißen Handschuhen bekleideten Händen lag ein zierlicher chinesischer Federfächer, der einen starken Moschusgeruch im Zimmer verbreitete. So schien Frau von Rechwitz bereit, einer Vorstellung bei Hofe beizuwohnen; von den Hüften abwärts aber war ihr siecher Leib in eine abgesteppte grünseidene Decke gehüllt, und auf derselben lag das kleine weiße Hündchen, das sich durch die zeitweiligen Liebkosungen seiner Herrin nicht aus dem trägen Schlummer stören ließ.

Zu einem außerordentlichen Empfange vorbereitet

und geputzt, wie die Baronin, erschien auch ihre Wohnung, besonders aber der Salon, in dem sie sich befand, und in welchem ihr auch diesmal wieder der Kammerherr Graf Blitzer Gesellschaft leistete, jedoch nicht wie sonst oft zu einer gemüthlichen Klatsch- und Plauderstunde, sondern im allerhöchsten Dienste, was seinem Wesen etwas noch Langweiligeres und Gezierteres gab. Jede Bewegung offenbarte das Bewußtsein seiner Wichtigkeit und Würde, doch konnte er eine gewisse Unruhe nicht verbergen.

Auch die Baronin sah während des Gesprächs wiederholt nach der Straße hinab, wo die Leute rasch unter ihren Regenschirmen dahineilten, und achtete besonders auf die vorüberrollenden Wagen und Equipagen, deren Livreen unter den gleichförmigen Kautschukröcken, welche Kutscher und Lakaien trugen, nicht zu unterscheiden waren.

— Jetzt währt's mir auch schon ein bischen lang... sagte sie... Es wäre doch unangenehm, wenn Serenissimus vor ihr ankäme.

— Ce serait bien déplaisant... entgegnete der Kammerherr, und ein sehr ernstes Stirnrunzeln begleitete seine Worte... Seine Durchlaucht hat eine Ader von Louis le grand und könnte am Ende ebenfalls äußern: „J'ai failli attendre!“

— Das wäre noch kein so großes Unglück... versetzte die Baronin achselzuckend... Eine Dame darf, so lange sie schön ist, selbst Fürsten warten lassen; umsomehr wenn die Bemühungen, sich schön zu zeigen, an der Verzögerung Schuld sind.

— Hélas! c'est un bonmot bien spirituel. Aber so viel ich gehört habe, Baronin, dürfte an der Versäumniß eher der Betschemel als der Toilettespiegel Schuld tragen.

— Ach, lehren Sie mich die Frauen kennen!

— Aber Fräulein Lauer ist ja die Braut Ihres Sohnes, Baronin, da ist doch kaum vorauszusetzen, daß sie daran denkt, à faire une conquète an Seiner Durchlaucht.

— Sie sind von einer rührenden Unschuld, Graf... entgegnete Frau von Rechwitz mit einem mitleidigen und zugleich spöttischen Seitenblicke... Eine Frau mag einen Mann noch so sehr lieben, sie wird sich nichtsdestoweniger Mühe geben, auch allen anderen Männern zu gefallen.

— Daß dies bei Frauen zutrifft, war ich stets überzeugt, ob aber auch bei Mädchen, bei einer glücklichen Braut —?

— O, in diesem Stücke sind wir alle gleich, lieber Freund — ob jung oder alt, verheirathet oder nicht, gefallen will Jede, wenn nicht durch Schönheit, so durch Geist oder sonst eine Eigenschaft.

— Je n'en doute plus. Ihre Versicherung benimmt mir jeden Zweifel.

— Ich konnte sie Ihnen um so überzeugter geben, als ich mich selbst nicht ausnehme... sagte die Baronin scherzend... Habe ich nicht ebenfalls alles gethan, um zu gefallen?... Sie begleitete ihre Worte mit einer unzweideutig spöttischen Geberde nach ihren hageren, bloßen Schultern.

— Dessen sind Sie immer gewiß, Baronin... entgegnete der Graf mit einer galanten Verbeugung... Ihr Geist ist stets à ravir, il n'a pas besoin de toilette.

— Wäre ich keine kranke, alte Frau, ich würde Sie Schmeichler nennen, so indeß glaube ich, daß es Ihnen vom Herzen kommt. — Ah! Da hält ja endlich der Wagen, nun hat Ihre Sorge ein Ende, Graf.

— Dieu merci!... seufzte der Kammerherr.

— Sie seufzen ja, als wären Sie zum zweitenmale der Verfolgung jenes gefährlichen Hirsches entgangen... spöttelte die Baronin... der Ihnen den Namen St. Hubertus verschaffte. In der That sind Sie Ihrem Verfolger Dank schuldig.

— J'adore cette bête, Baronin... rief der Graf, leuchtend vor Entzücken... Ueber die wichtige Angelegenheit des heutigen Tages vergaß ich tout à fait l'événement plus important encore. Seine Durchlaucht hatten schon an jenem Jagdtage die Gnade, mein ausgesprochenes Talent für die Anordnung lebender Bilder anzuerkennen. Seine Durchlaucht geruhten mir seither ein Zeichen Ihres ehrenden Vertrauens zu geben und befahlen mir huldreichst das Arrangement von lebenden Bildern für das Geburtsfest Ihrer Hoheit der Prinzeß Clotilde.

— Wie, und davon sagten Sie mir nichts? Das ist ja eine unverzeihliche Vergeßlichkeit! Aber was sagt denn der Hofmarschall dazu? Sie verdrängen ihn ja völlig aus seinen Functionen.

— Zum Theil, zum Theil... versetzte der Graf mit selbstgefälligem Lächeln... doch leider nicht ganz.

— Ich verstehe, Sie möchten eben selbst Hofmarschall sein.

— O, verehrte Baronin! Aber hiervon ist nicht die Rede. Der Hofmarschall hat die ganze Anordnung des Festes, für mich bleibt nur l'arrangement des tableaux.

— Sie wählen also die Bilder und die Darsteller?

— Pas du tout. Das hat sich Durchlaucht selbst vorbehalten, ich bin speciell mit dem Arrangement beauftragt, und Durchlaucht hatten noch die Gnade, mir

unsern Theaterdirector als Regisseur für den artistischen Theil beizuordnen.

— Ah, mein lieber Graf... lachte die Baronin... jetzt begreife ich, Sie spielen also im Ganzen so ziemlich die Rolle eines Messers ohne Griff, welchem die Klinge fehlt.

Graf Blitzer verneigte sich und lächelte zweifelhaft, da er des Bildes, welches die Baronin gebraucht, nicht sogleich Herr wurde. Als er das Anzügliche des Vergleiches erfaßt hatte, war es zu spät zum Antworten, denn Fräulein Therese Lauer trat ein und eilte auf die Baronin zu.

— Nun, da sind Sie ja, mein Kind... begrüßte sie diese und beruhigte den kleinen Pintsch auf ihrem Schoße, der nicht übel Lust zeigte, die Eingetretene mit lautem Gekläffe zu bewillkommnen... Ich dachte schon, Sie würden sich verspäten. Sie müssen sich eine größere Pünktlichkeit angewöhnen. In den Kreisen, zu welchen Sie von nun an gehören werden, ist sie unumgänglich. Man muß sich den Anforderungen seiner Stellung unterzuordnen verstehen und ihnen selbst mit Hintansetzung seiner persönlichen Empfindungen genügen. Ich sage das nur, weil ich die Entschuldigung auf Ihrem blassen Gesichtchen lese — Sie sind unwohl, mein Kind.

Risa küßte der Baronin, die so bestimmt Schärfe, Herablassung und Güte zu mischen wußte und bei keiner Gelegenheit versäumte, ihr das Glück, das ihr durch die Aufnahme in die freiherrliche Familie widerfuhr, fühlen zu lassen, ehrerbietig die Hand, ohne die Entschuldigung, welche ihr die Baronin von den Lippen genommen, auszusprechen.

Frau von Rechwitz stellte den Grafen als alten

Freund der Familie ihrer künftigen Schwiegertochter vor und musterte dann die Toilette derselben.

— Sie sind sehr blaß, mein liebes Kind... sagte sie... das ist allerdings interessant und läßt Ihnen nicht übel, aber immerhin hätten Sie ein bischen Roth auflegen können.

— Ich verstehe es nicht, mich zu schminken... entgegnete das Mädchen mit bescheidenem Lächeln... und ich fürchte, ich werde diese Kunst auch nie lernen.

— Aber mein Gott... fiel ihr die Baronin in's Wort... wie konnten Sie nur im Hute kommen? Das derangirt ja die ganze Coiffüre, legen Sie doch schnell Hut und Shawl fort, ich will meiner Kammerfrau schellen, sie mag Ihnen noch rasch das Haar ordnen. — Aber wie? Sie haben ja ein geschlossenes Kleid! Mein Kind, wo denken Sie denn hin? Sie sollen Seiner Durchlaucht vorgestellt werden und kommen, als wollten Sie mir eine einfache Visite machen!

Nisa war unter diesen Vorwürfen leicht erröthet, ihre zarte Gestalt neigte sich ein wenig, wie eine vom rauhen Windstoß berührte Blume.

— Ich dachte, das wäre das passendste... sagte sie leise... Kurt sagte mir, es solle den Anschein haben, als sei ich nur zufällig anwesend.

— C'était convenue... stimmte der Kammerherr mit wichtiger Miene bei... Seine Durchlaucht wollten keine förmliche Audienz, und da das Fräulein vorerst nicht zu Hof kam, wurde diese Form als echappatoire beliebt.

— Dennoch durften Sie die Convenienzen nicht so sehr verletzen, meine Liebe... widersprach die Baronin ... Man kann auch im Scheine zu weit gehen. Die Anordnung Seiner Durchlaucht genügte, um diese Vor-

stellung als eine nicht officiöse zu bezeichnen. Die Parole war gegeben, das war aber nur für die Welt, nicht auch für Sie maßgebend, mein Kind. Sie sehen, auch der Kammerherr kam mir den Besuch unseres hohen Herrn ansagen, wiewohl wir schon seit einigen Tagen ganz genau von Tag und Stunde unterrichtet sind. Das ist eben Usance, und gerade diese hätte von Ihnen verlangt, daß Sie in großer Toilette erschienen wären.

— Wie konnte ich wissen, Baronin... flüsterte Risa schmerzlich berührt... ich hielt mich genau nach den Worten und unterlegte ihnen keinen andern Sinn. Ueberhaupt war es ja nicht mein Wunsch, sondern ich folgte darin nur Kurt's Verlangen, dem sich mein Vater anschloß. Wenn Sie jedoch meine Anwesenheit in dieser Toilette für unstatthaft halten, so will ich mich sogleich zurückziehen.

— Das ist unmöglich... es fehlen nur einige Minuten bis zur Mittagsstunde, Seine Durchlaucht kann jeden Augenblick kommen, und Sie hätten nicht einmal Zeit, nach Hause und wieder zurück zu gelangen, geschweige denn eine neue Toilette zu machen.

— Ich könnte ja ganz fortbleiben. Mein Unwohlsein könnte ja —

— O mein Fräulein... unterbrach sie Graf Blitzer eifrig... Vous n'y pensez pas! Seine Durchlaucht hat seinen Besuch eben nur in der Voraussetzung angesagt — —

— Das ist nicht galant, Graf Blitzer... fiel ihm die Baronin ihrerseits in's Wort... Der Fürst kann immerhin die Aja seiner verstorbenen Schwester auf ein Viertelstündlein besuchen, wie es der Erbprinz hin und wider zu thun pflegte, ohne daß gerade eine andere Absicht dabei mit unterlief, und ich schmeichle mir,

daß auch der heutige hohe Besuch wohl eben so sehr der Mutter als der Braut des Adjutanten Seiner Durchlaucht gilt. Doch wie die Sachen stehen, müssen wir uns eben hinein zu finden suchen; zur neuen Toilette ist es zu spät, und die günstige Gelegenheit dürfen wir ebenfalls nicht ungenützt vorüberstreichen lassen; behalten Sie also Hut und Shawl — man geht ja auch so zur Audienz, nehmen wir also diesen Fall an.

— Vraiment, supposons l'audience... stimmte der Graf, glücklich über den Ausweg, ein... Baronin sind eine geborne Oberhofmeisterin. Ich finde den Fall sogar vielmehr für die Analogie mit einer Audienz als einer förmlichen Vorstellung geschaffen. C'est seulement une présentation en passant.

— Setzen Sie sich, liebes Kind... sagte Frau von Redwitz, ohne das spöttische Lächeln, das ihre Züge überflog, zu verbergen.

— Seine Durchlaucht... rief jetzt plötzlich der Diener, dem die Baronin befohlen hatte, im Vorzimmer zu warten, zur Thüre herein.

— Wie? Seine Durchlaucht?... stieß der Kammerherr bestürzt hervor, fuhr rasch in die Höhe und eilte gegen die Thüre.

Das barsche Annonciren von Seite des Dieners, die plötzliche Bewegung des Grafen hatten offenbar Joli's Unmuth erweckt, denn mit einem Satze war er am Boden und fuhr dem Kammerherrn kläffend zwischen die Beine, auf die er sogar ein ernsthaftes Attentat wagte. Der Graf stieß, ungeachtet er den Fürsten schon im nächsten Zimmer vermuthete, einen Schrei aus, und war nahe daran, aus Nothwehr und Rache einen Act auszuüben, der ihn für immer aus den Augen seiner Gönnerin verbannt hätte, wenn ihn die Stimme der-

selben nicht glücklicherweise noch zur rechten Zeit an die Unverletzlichkeit dieses boshaften Schoßhündchens erinnert hätte.

— Beruhigen Sie sich doch, mein Gott, Graf. Sie bringen mir ja das ganze Haus in Aufregung. Die fürstliche Equipage hält ja eben erst vor dem Thore, und Sie haben Zeit genug, Seiner Durchlaucht entgegen zu gehen und ihn auf der Treppe zu empfangen, da ich selbst nicht im Stande bin —

— Ce diantre d'épargneul!... kreischte der Graf ... rufen Sie doch Joli, Baronin, et puis, mon dieu, Sie können ihn doch nicht auf dem Schoße behalten. Er ist im Stande, Seiner Durchlaucht selbst die Zähne zu weisen. — Ein Attentat — es wäre schrecklich! un crime de lèse majestée!

Der Kammerherr stürzte fort und überließ es der kranken Frau und Risa, den belfernden Hund aus dem Salon zu schaffen. Die Baronin sah die Nothwendigkeit dazu ein und war über sich selbst ungehalten, daß sie nicht früher daran gedacht hatte. Sie rief ihren Liebling wiederholt, aber dieser schien des Schlummerplätzchens müde zu sein und erging sich in munteren Sprüngen, ohne seiner Herrin Gehör zu geben.

— O, ich bitte Sie, Risa, nehmen Sie Joli und bringen Sie ihn in mein Schlafzimmer... forderte die Baronin ihre künftige Schwiegertochter auf.

Diese bemühte sich den Wunsch zu erfüllen und eilte dem Hündchen nach, doch dieses war flinker als sie und hatte nicht sobald ihre Absicht bemerkt, als es knurrend und bellend unter das Sopha schlüpfte und von hier verjagt, wieder unter ein anderes Möbel floh. Es gab eine ganze kleine Hetzjagd, und die Baronin begann in ihrem Rollstuhle vor Unruhe und Aufregung zu zittern.

— Läuten Sie, läuten Sie meiner Kammerfrau... rief sie... Sie sind ungeschickt und verscheuchen Joli.

Der Vorwurf berührte Risa schmerzlich, doch folgte sie auch diesmal ohne ein Wort zu verlieren der Aufforderung; ehe sie aber den Glockenzug erreichte, wurde sie von der Baronin wieder zurückgerufen.

Joli hatte sich in seiner Angst zu seiner Herrin geflüchtet und suchte nun an dieser zu seinem gewöhnlichen Lager emporzuklettern.

— Da nehmen Sie, nehmen Sie — schnell in's Schlafzimmer, ich höre schon Schritte... stieß die Baronin hastig hervor und reichte das Hündchen Risa hin.

Diese griff rasch darnach, zog die Hand aber sogleich wieder zurück, denn der boshafte Köter fuhr blitzschnell darauf zu. Das arme Mädchen mußte all seine Herzhaftigkeit, von der eben kein Ueberfluß vorhanden war, zusammennehmen, um dem wiederholten Befehle der Baronin nachzukommen. Endlich erfaßte Risa das kleine Ungethüm trotz seines Gewinsels und Geknurrs und flog mit ihm durch den Salon nach der Schlafkammerthüre, die sie öffnete und hinter dem Pintsche rasch wieder schloß. In dem Geräusche der zufallenden Thüre ging ein leichter Aufschrei unbeachtet verloren, gleich darauf wendete sich Risa um und stand im selben Moment mit erschrocken niedergeschlagenen Augen dem Fürsten gegenüber.

Der Fürst sah eine Secunde lang in ihr schönes, von der Jagd lebhaft geröthetes Antlitz und eilte dann auf die Baronin zu, die er mit seiner ganzen Liebenswürdigkeit begrüßte.

— Sie müssen mir nicht zürnen, meine liebe Baronin... sagte er... daß ich Sie aus Ihrer Ruhe zu stören komme. Erst auf Kurt's Versicherung, daß Sie

sich verhältnißmäßig wohler befinden und daß mein Besuch in keiner Weise ungünstig einwirken würde, erlaubte ich mir, die mütterliche Beschützerin meiner kleinen Schwester aufzusuchen.

— Durchlaucht haben mich zu sehr verwöhnt... entgegnete Frau von Rechwitz... als daß ich dieser Gunst nicht schon seit deren Rückkehr aus Italien sehnsüchtig entgegengesehen hätte. Durchlaucht wissen vielleicht nicht, wie sehr das Mutterherz darnach verlangt, für die Gnade zu danken, welche fürstliche Huld meinem Sohne zu Theil werden ließ.

Ehe der Fürst noch etwas erwidern konnte, wurde seine Aufmerksamkeit durch einen Ausruf gefesselt, der aus dem Munde seines Freundes kam. Kurt, der den Fürsten hierher begleitet hatte, stand unmittelbar hinter diesem und hatte seine Blicke, statt mit gespannter Neugierde den Vorgängen zu folgen, der Geliebten zugewendet. Plötzlich sah er Nisa erbleichen und schwanken, mit einem Sprunge war er an ihrer Seite und stützte sie.

— Mein Gott, was ist Dir?... rief er bestürzt aus und sah dem Mädchen ängstlich in die schwimmenden Augen.

Der Fürst hatte sich sogleich umgewandt und kaum wahrgenommen, daß sich das zarte Mädchen von einer Ohnmacht angewandelt fühle, als er auch schon selbst einen Stuhl herbeischob und von der Baronin ein Riechfläschchen verlangte. Graf Blitzer stürzte nach einer Console, auf welcher sich mehrere Flacons befanden, und reichte eins derselben dem Fürsten. Dieser bemühte sich mit Kurt um die Wette, dem reizenden Kinde die schwindenden Sinne zurückzurufen.

— Es ist nichts... sagte Nisa leise, als sie sich

nach dem Einathmen des Parfüms allmälig erholte... mich erfaßte nur ein Schwindel.

Dabei griff sie mit der Rechten nach der Stirne. Durch diese Bewegung wurde der Fürst zuerst die Ursache des vorübergegangenen Anfalls gewahr. Der feine hellgraue Handschuh war zerrissen und über und über mit Blut bedeckt.

— Sie sind ja verwundet, mein Fräulein!... rief der Fürst aus.

— Mein Gott, was ist geschehen?... fragte Kurt.

— Wasser, rasch, Graf, schaffen Sie Wasser her!... befahl der Fürst, und der Kammerherr eilte blitzschnell den Auftrag zu erfüllen.

— Es ist nichts, es ist nur eine Kleinigkeit... wiederholte Risa, indem sie sich zu lächeln bemühte... Verzeihen mir Durchlaucht die Störung, die ich wider Willen —

— Ich bitte Sie, mein Fräulein, sprechen Sie nicht davon... unterbrach sie der Fürst lebhaft... Wie kann von einer Störung die Rede sein, da Sie doch leiden? Was ist denn eigentlich geschehen?

Kurt hatte eine Scheere geholt und schnitt den Handschuh auf. Während ihm Risa dabei behilflich war, beantwortete sie zugleich die Frage des Fürsten:

— Ich schloß eben vor der Ankunft Euer Durchlaucht jene Thüre — ich werde dabei wohl ungeschickt gewesen sein... fügte sie verlegen zaudernd hinzu... und mich gerissen haben.

— Nein, nein... rief Kurt, der die Hand näher untersucht hatte... das ist kein Riß, das sind Joli's Zähne, die Wunde rührt von einem Bisse her. Mama, ich drehe dem nichtswürdigen Köter noch den Hals um!

Da die Baronin auch des Fürsten Auge fragend

auf sich geheftet sah, fühlte sie sich zu einer Aufklärung gezwungen, so ungern sie dieselbe auch gab.

— Ich bin untröstlich, aber wie konnte ich auch denken!... betheuerte sie... Durchlaucht waren schon aus dem Wagen gestiegen, und durch einen Zufall mußte eine Thüre offen geblieben sein. Das Hündchen hatte den Weg zu mir zurück gefunden, und da niemand zur Hand war, bat ich das Fräulein, das arme Thierchen fortzubringen.

— Das arme Thierchen... fiel ihr der Fürst in's Wort... scheint mir in diesem Augenblick weit mehr die Charakterisirung „boshaft" zu verdienen.

— Es ist mir unbegreiflich... stammelte die Baronin, von dem ernsten, beinahe strafenden Tone des Fürsten überrascht und im Innern über Risa, welcher sie das ganze Ereigniß zuschob, erbittert... Joli ist sonst das frommste und gutmüthigste Thierchen —

— Das aller Welt die Zähne weist, sogar mir, dem Sohn vom Hause... unterbrach sie Kurt... aber diesmal soll er sich nicht ungestraft vergangen haben!

Kurt war nahe daran, aus seiner Drohung auf der Stelle Ernst zu machen und den abscheulichen Köter in dem Schlupfwinkel aufzusuchen, wohin er sich, Böses ahnend, geflüchtet hatte, und Frau von Rechwitz war eben so sehr in Sorgen um ihren Liebling als um die Scene, welche ihr Sohn im gerechten Zorne vor den Augen des Fürsten heraufzuschwören Miene machte, als sich Risa selbst in's Mittel legte und mit weicher Stimme um Gnade für den Uebelthäter bat, der immerhin der Gefährte und Zeitvertreib der an ihren Rollstuhl gefesselten Kranken war.

— In der That ein armes Thier... schloß sie ihre Fürbitte... das sich nur zur Wehre setzte, weil es

sich bedroht glaubte und seine Herrin nicht verlassen wollte. Gewiß habe ich es ungeschickt angefaßt und gedrückt, und da ich es früher schon jagte, sah es in mir ja einigermaßen mit Recht eine Feindin.

— Sie sind ein Engel an Herzensgüte, mein Fräulein... sagte der Fürst, dessen Bewunderung für das schöne sanfte Mädchenbild sich zusehends steigerte... sogar das unvernünftige Thier nehmen Sie in Schutz.

— Eben weil es unvernünftig ist... entgegnete Risa, indem sie sich zum Lächeln zwang.

Nun kam endlich außer Athem auch Graf Blitzer, und ihm folgte der Diener mit einem Waschbecken voll frischen Wassers. Kurt selbst nahm es dem Diener ab, und Risa tauchte die feine weiße, von Blut überronnene Hand hinein. Die Wunde, die anfangs stark geblutet hatte, zeigte sich alsbald nur wie ein scharfer Riß, der allerdings im Anfange bedeutenden Schmerz erregt haben mochte, aber sichtlich von keiner größeren Bedeutung war. Der scharfe Eckzahn, der die Wunde verursachte, hatte eben nicht Zeit gehabt, tiefer einzudringen und im Abgleiten nur die zarte Haut und ein wenig in's Fleisch geritzt.

Die Baronin, die indessen ihre volle Sicherheit wieder gewonnen hatte, nachdem sie das grausam drohende Schicksal vom Haupte ihres Lieblings glücklich abgewandt sah, erinnerte sich jetzt wieder des Zweckes, den der fürstliche Besuch hatte, und ihrer Pflicht, der sie nun nachzukommen suchte, obwohl das ursprüngliche Programm durch den Zufall eine kleine Aenderung erlitten hatte.

— Durchlaucht verpflichten uns zur tiefsten Dankbarkeit... sagte sie einlenkend... durch die, einem so mitleidigen Herzen entspringende Theilnahme für ein Glied unserer Familie. Ich darf wohl so sagen, da mein Sohn

die huldvolle Zustimmung Euer Durchlaucht zu seiner Verbindung bereits besitzt. Erlauben mir Durchlaucht, Ihnen hier die Braut meines Sohnes, Fräulein Lauer, vorzustellen.

Risa wollte sich bei diesen Worten von ihrem Sitze erheben, um eine Verbeugung zu machen, doch kam ihr der Fürst zuvor, indem er sie eifrig bat, zu bleiben, wie sie sei.

— Diese Vorstellung findet unter so eigenthümlichen Umständen statt... fügte er hinzu... daß wir am besten alle Etikette beiseite lassen. Nehmen Sie die Hand nicht aus dem Bade, mein Fräulein. Es beunruhigt mich ernstlich genug, daß mein Wunsch, Ihre Bekanntschaft zu machen, ursprünglich Veranlassung zu diesem Unfalle gab, und es würde mir unendlich leid thun, wenn er noch von weiteren übeln Folgen begleitet sein sollte. In Zukunft werden sich hoffentlich unsere Begegnungen minder schmerzhaft gestalten.

Ein leises Lächeln begleitete diese Worte, dann verlangte er von Kurt das bewußte Papier, das dieser aus der Brusttasche zog. Der Fürst nahm es ihm aus der Hand und überreichte es selbst dem überraschten Mädchen.

— Und damit die Erinnerung an unsere heutige Begegnung nicht eine durchaus unangenehme sei... fuhr er mit einer liebenswürdigen Wendung fort... bitte ich Sie, mein Fräulein, dieses als ein Zeichen meiner Achtung und Werthschätzung für Ihren Vater und gleichzeitig auch als einen Beweis meiner Verehrung für Sie entgegenzunehmen. Jetzt, da ich Gelegenheit hatte, Sie unter anderen als den gewöhnlichen Verhältnissen kennen zu lernen, weiß ich erst, wie sehr Herr von Rechwitz über seine Wahl zu beglückwünschen ist. Sie haben uns nicht nur den Beweis edler Seelengüte, sondern auch den einer

bewunderungswürdigen Selbstbeherrschung im Schmerze gegeben.

Risa erröthete lebhaft, das letztere Lob schien ihr einigermaßen unverdient, und mit schüchternem Lächeln suchte sie es abzulehnen.

— Durchlaucht beschämen mich, indem Sie mir eine Eigenschaft beilegen, deren ich mich wohl kaum rühmen darf. Der Schmerz war aber nicht so groß, als der Schreck. Der Handschuh war mein Schutz.

Der Fürst bückte sich, um den noch auf dem Boden liegenden blutigen Handschuh aufzuheben, und einer plötzlichen romantischen Eingebung Folge leistend, behielt er ihn in der Hand.

— Erlauben Sie auch mir, ein Andenken an diese unsere erste Begegnung zu bewahren... sagte er lebhaft... Es wird mich immer daran erinnern, was Ihnen dieselbe gekostet und wie sehr ich dafür in Ihrer Schuld bin.

Kurt sah überrascht seinem fürstlichen Freunde in's Antlitz. Risa schlug dagegen die Augen verlegen nieder. Graf Blitzer warf seiner Freundin einen eigenthümlich verwunderten Blick zu, und nur die Baronin schien den Vorgang nicht bemerkt zu haben.

— Danken Sie doch, mein liebes Kind... ermahnte sie Risa... für das fürstliche Geschenk, das Ihnen zu Theil ward, denn ein solches ist es sicherlich, wenn wir auch den Inhalt des huldvoll ausgestellten Schreibens noch nicht kennen.

Risa stammelte gehorsam einige Worte, doch ließ sie der Fürst nicht ausreden.

— Nicht doch, nicht doch... sprach er abwehrend und setzte dann rasch hinzu... Sie bedürfen eines Arztes, mein Fräulein, ich werde Ihnen den meinigen sen=

den, vor allem aber trachten Sie nach Hause zu kommen, ich würde mir sonst Vorwürfe machen, Sie so lange zurückgehalten zu haben. Ihr Verlobter wird Sie begleiten. — Kurt... wandte er sich an diesen... Sie sind für heute vom Dienste frei. Graf Blitzer wird mich begleiten.

Der Fürst trat nun auch noch zur Baronin heran und schied von ihr mit einigen freundlichen Worten, die bestimmt waren, seine frühere Strenge wieder gut zu machen; er grüßte Risa noch einmal und verließ dann, vom Kammerherrn gefolgt, das Gemach.

— Liebe Risa — fühlst Du noch großen Schmerz?... fragte Kurt, als er mit seiner Mutter und der Geliebten allein war... Sieh, ich erschrak so furchtbar, als ich Dich wanken sah, und dann die blutige Hand — o! mir war, als müßte ich selbst laut aufschreien vor Schmerz.

Risa sah ihn liebevoll lächelnd an und reichte ihm die freie Hand.

— Wie oft soll ich Dir noch sagen, es ist nur eine Kleinigkeit. Sieh, die Wunde blutet ja schon nicht mehr. Wenn Du mir sie verbinden willst, so ist alles gut.

— Das will ich, das will ich freilich... rief Kurt und riß sein Taschentuch entzwei, um den Wunsch des geliebten Mädchens rascher erfüllen zu können... Aber nun bin ich mit dem Handschuh auch um Dein Blut gekommen, ich hätte gute Lust, das ganze Waschbecken hier rein auszutrinken, — wenn nicht so viel Wasser drin wäre.

— Du bist immer der thörichte, tolle Mensch... erwiderte Risa, indem sie sich zum heitern Tone zwang.

Kurt, der mit dem Verbande eifrig beschäftigt war und sein Geschäft durch häufige Küsse auf die verwundete Hand unterbrach, bemerkte nicht, wie das frühere liebevolle Lächeln rasch aus ihren Zügen schwand und

dem Ausdrucke der Verwirrung Platz machte, die sie bei der Erinnerung an das eigenthümliche Benehmen des jungen Fürsten erfaßte.

— Nein, mir ist's voller Ernst... widersprach Kurt... übrigens mag er in Gottesnamen mir den Handschuh entführen, wenn mir nur Deine Liebe bleibt; zudem hat er das kleine Gegenpräsent wohl verdient, das er sich ja doch nur nahm, um Dir in seiner romantischen Weise eine Huldigung darzubringen. Dein Vater wird Augen machen, wenn Du ihm das Geschenk heimbringst.

— Und darf man nicht vielleicht wissen, worin es besteht?... fragte die Baronin vom Fenster her.

— Eigentlich, Mama, hättest Du es um uns beide heute nicht verdient... entgegnete Kurt, nachdem er abermals einen Kuß auf die nothdürftig verbundene Hand drückte, deren Fingerspitzen allein seine Lippen berühren konnten... aber ich will Deine Unschuld gelten lassen, nachdem dieser Engel für Dich gegen den advocatus diabolus rotae plaidirte, und will mit Professor Kühlrich annehmen, der heimtückische, boshafte Joli habe nur gekämpft um sein faules Dasein — auf Deinem Schoße. Ich will alle Welt verzeihend an meine Brust schließen und zum Beweise für meine christliche Stimmung sogar Deine hart auf die Probe gesetzte Neugierde befriedigen.

— Du wählst dazu gerade nicht den nächsten Weg... warf ihm die Mutter vor.

— Das war ein Rest von Rachegefühl, das jetzt gekühlt ist. So hört denn... und Kurt schlug das Papier, das auf dem Tischchen vor Risa lag, auseinander und las in komisch pathetischem Tone das Handschreiben des Fürsten vor, in welchem dieser „Herrn Lauer, Bankier und Bergwerksbesitzer," den Orden für Verdienst und Treue verlieh und ihn gleichzeitig in den Adelstand erhob.

— Das meinte der Fürst... schloß Kurt vergnügt... als er von künftighin erleichterten Begegnungen sprach. Mit einem Federzuge hat er meine künftige Gattin hoffähig gemacht, und deshalb freut mich der Act, der mir sonst ziemlich gleichgültig ist. Mir ist's nicht um den Adel, sondern darum, daß meine Frau von jenen Kreisen, in denen ich mich selbst bewege, nicht ausgeschlossen sei.

— Du sprichst ganz eigenthümlich von dem Stande, dem Du angehörst... fiel seine Mutter ein.

— Ich sprach meine Meinung in denselben Worten gegen den Fürsten aus, ja noch mehr, ich äußerte mit Bestimmtheit die Absicht, um meine Enthebung von meinem Adjutantenposten und um Eintheilung in die Truppe zu bitten, da auch ich keine Gesellschaft besuchen will, an der meine Frau nicht ebenfalls theilnehmen soll.

— Das hast Du gethan, Kurt?... sagte Risa gerührt... Dir also dankt mein Vater diese Auszeichnung und Erhöhung? Wie wird es ihn freuen, er hängt so sehr an diesen weltlichen Dingen.

— Du warst da bereit, ein schweres Opfer zu bringen, mein Sohn... bemerkte die Baronin, indem sie die Gelegenheit geschickt wahrnahm, sich indirect an ihre künftige Schwiegertochter zu adressiren... Weißt Du auch, daß es der Fürst sehr leicht annehmen hätte können, wenn seine Zuneigung zu Dir weniger groß wäre?

— Dann hätte ich es leichten Herzens gebracht... versetzte Kurt heiter... Nun aber ist's doch besser so. Mir hätte es immerhin ein Opfer gekostet, ihm kostete es keins.

Das Motiv, welches Kurt für die Ordensverleihung und die Erhebung in den Adelstand geltend

machte, war allerdings richtig, doch war noch ein anderes maßgebend gewesen. Der Ministerpräsident hatte selbst schon früher den ersten Anstoß dazu gegeben. Lauer war eine Persönlichkeit, mit der man rechnen mußte, besonders in der neuen Aera, in welcher Graf Müderegk seine Stellung nicht mehr für so unerschütterlich ansah, wie zur Zeit des verstorbenen Fürsten, dessen vollstes Vertrauen er besessen.

Der junge Regent hatte von allem Anfange dem unumschränkten Einflusse des Grafen einen Damm vorgeschoben und sich im Ganzen stricte nach dem Testamente seines Vaters gehalten. Trotz dem wiederholten Andrängen des Ministers war bisher alles beim Alten geblieben, wenn man die einzige Aeußerung von Hohenau aus abrechnete; dieselbe enthielt außer einer Reihe von Beförderungen und Versetzungen, welche hauptsächlich blos den Hofstaat betrafen, allerdings nur einige unwesentliche Anordnungen, dennoch hatten sie eine eigenthümliche Erregung hervorgerufen, weil sie gleichsam aus den Wolken fielen, und Graf Müderegk ersah daraus, daß das anfängliche Stilleben auf Hohenau seinem Ende entgegensehe und daß der junge Fürst auch auf den zweiten Punkt jenes Testamentes nicht vergessen hatte. Die Prüfung war augenscheinlich vorüber, und der Fürst hatte sich entschieden.

Inwieweit die Prüfung eine einsichtige gewesen, ließ sich vor der Hand noch schwer bestimmen, daß aber die Entscheidung, keine den Plänen des Ministers günstige sein dürfte, ließ sich schon aus diesen einleitenden Maßregeln, von welchen eben jeder Einfluß des Grafen ausgeschlossen blieb, erkennen.

Ebenso unerwartet kam des Fürsten Entschluß, seine Zurückgezogenheit aufzugeben und die strenge

Trauer, welcher derselben als Vorwand galt, mit einem festlichen Einzug in die Hauptstadt zu beenden. Ueber Hals und Kopf mußte der Landtag einberufen und alle sonstigen Vorbereitungen zum feierlichen Regierungsantritt und der üblichen Erbhuldigung getroffen werden. Der Minister gab sich keinen Illusionen hin, er sah die schwere Stellung voraus, die ihm zwischen der vorwärtsdrängenden Kammer und seinem Herrn werden mußte, der, nach allem zu urtheilen, wenig Lust besaß, diesem Drängen nachzugeben. Was der Graf schon anfangs befürchtet hatte, konnte er jetzt kaum mehr bezweifeln, der junge Fürst setzte seinen eigenen Vorträgen fortwährend die entschiedenste Kälte entgegen, während er offenbar auf die Worte seines Oheims und der Partei desselben horchte, die er für ehrlich und offen hielt, weil sie mitunter rauh klangen. Noch ein anderer mysteriöser Einfluß machte sich bemerkbar, dessen Ursprung dem Grafen aber unmöglich zu erforschen schien, obgleich er sich wiederholt bei Brokmann, den er für die neuerdings wieder zu Theil gewordene Protection dankbar glaubte, Raths erholte. Der neue Geheimsecretär hütete sich wohl, sein Spiel zu verrathen, und der Graf hielt ihn als Protestanten himmelweit von jener Partei entfernt, zu der er bereits unwiderruflich als thätiges Mitglied gehörte. Das wirkliche Verhältniß schien dem Grafen so ganz und gar unmöglich, daß er demjenigen, welcher ihm dasselbe hätte entdecken wollen, lachend oder unwillig die Thüre gewiesen haben würde. Er zweifelte so wenig an der Treue und Anhänglichkeit seines heimlichen Gegners, daß er ihm selbst den Weg zur Höhe bahnte.

Als der Lärm und die Aufregung der letzten Wochen, als alle die Festlichkeiten endlich selbst vorüber

waren und das Leben in der Residenz wieder zu seinen geschäftlichen Bahnen zurückkehrte, sah sich der Graf, wie er es geahnt, in gleichmäßig schiefer Stellung dem Fürsten, wie den Abgeordneten der Majorität gegenüber. Indeß er befürchten mußte, jenem zu weit zu gehen, hatte er die Angriffe dieser auszuhalten, der er bei weitem nicht liberal genug war.

Unter seinen lautesten, wenn auch gerade nicht „furchtbarsten" Gegnern befand sich Bankier Lauer, der dem Grafen nicht mit Unrecht die Verzögerung zuschrieb, welche die Ertheilung der Eisenbahnconcession erfuhr. Der Bankier war durch seinen Reichthum, wie durch seine Verbindungen eine einflußreiche Person im Lande, und sein Ansehen mußte durch die Heirath seiner Tochter mit dem Adjutanten und Freunde des Fürsten noch bedeutend wachsen. Das erkannte Graf Müderegk wohl, und da er nicht gesonnen war, in der Eisenbahnangelegenheit nachzugeben und sich so die Stimme des Bankiers vielleicht zu gewinnen, so wollte er in anderer Weise wenigstens seinem Gegner den Stachel nehmen.

So kam es, daß von ihm selbst die erste Anregung zu der Auszeichnung ausging, welche Kurt's Schwiegervater zu Theil wurde.

Bankier Lauer, der alsbald nach dem Eintreffen des Hofes in der Residenz zur Audienz vorgelassen wurde, fühlte sich von der Feierlichkeit des Momentes glücklicherweise so sehr gehoben und angeregt, daß er sowohl das anmuthige Spiel mit der Uhrkette, als auch die Liebkosung seines kahlen Vorderhauptes vergaß. Der Fürst legte ihm unter anderm einige Fragen in Betreff der Landesfinanzen vor, die er klug und umsichtig beantwortete; der Fürst erhielt einen günstigen Eindruck, und auch der Bankier schied befriedigt, denn

die von ihm so sicher beantworteten Fragen eröffneten ihm eine weite Perspective. Wenn man sich mit einem feurigen Wunsche trägt, so gewinnt eben alles Beziehungen darauf.

Als nun Kurt die Aeußerung fallen ließ, er werde um Enthebung von seiner Stelle, so schwer es ihm komme, bitten müssen, da fand er schon geebneten Boden, und sein fürstlicher Freund kam seinem Wunsche beinahe zuvor. — Da Kurt von den Anträgen des Ministers nicht unterrichtet war, mußte er allerdings an eine, ihn speciell betreffende Gnade des Fürsten glauben.

Risa dankte ihm nochmals im Namen ihres Vaters, aber Kurt war damit nicht ganz zufrieden, es schien ihm, er habe auch von ihr selbst einige Anerkennung verdient für das Opfer, das er der Geliebten zu bringen bereit gewesen, und für die hohe Achtung, welche er ihr dadurch bewies.

Während sie sich von der Baronin beurlaubte, trat auf einmal Graf Blitzer zu Kurt's und seiner Mutter großem Erstaunen wieder ein.

— Wie Graf?... rief ihm die Baronin entgegen... Sind Sie nicht bei Seiner Durchlaucht geblieben? Ich dachte doch —

— Moi aussi, madame la baronne... entgegnete der Kammerherr mit dem süßesten Lispeln, das ihm zu Gebote stand... aber Durchlaucht verabschiedeten mich an der Wagenthüre und geruhten mir aufzutragen, den Herrn Sanitätsrath sogleich nach der Wohnung des Fräuleins zu beordern. O, Durchlaucht sind sehr besorgt. Il me l'a bien recommandé.

— Und Sie befolgen diese Recommandatiou wirklich mit einer staunenswerthen Pünktlichkeit, lieber Graf... erwiderte Kurt spöttisch.

— Oh, j'y cours. Aber ich weiß, daß unser Sanitätsrath um diese Stunde niemals zu Hause ist. Pünktlich um ein Uhr aber ist er bei Gräfin Müderegk zu finden, und ich werde tout à l'heure dort sein. Ich kam nur herauf, um noch Erkundigungen einzuziehen — —

— Was in dem geheimnißvollen Papiere steht?... fiel ihm Kurt lachend in's Wort... Nun, Ihre Neugierde mag Mama befriedigen.

Damit empfahl er sich und führte seine Braut aus dem Gemache, während Frau von Rechwitz dem Grafen in kurzen Worten den Inhalt des fürstlichen Handschreibens mittheilte.

— O, Serenissimus sind sehr gnädig... rief der Graf, setzte aber dann mit einem kaum merkbaren Achselzucken hinzu... Also Herr von Lauer! Neuer Adel! Es scheint jetzt eine völlige Epoche des neuen Adels hereinbrechen zu wollen; une nouvelle aëre. Monsieur de Giebelbach, monsieur de Lauer!

— Was wollen Sie, mein Freund? es können nicht alle Leute ihren Stammbaum bis auf die Kreuzzüge oder die Erfindung des Pulvers zurückführen.

— Der Kanonen, Baronin, der Kanonen, schon der Name Blitzer-Stuck et les armes — —

— Ja ja, ich versprach mich nur... unterbrach die Baronin die oft gehörte Legende, deren Wiederholung sie bedrohte... Sagen Sie mir lieber, wie kam es, daß der Fürst Sie und nicht einen Diener zum Sanitätsrath schickte?

Der Graf machte auf diese Frage eine unendlich schlaue Miene und zwinkerte bedeutsam mit den Augen.

— C'est ce que je me demandais tout de suite... erwiderte er... Durchlaucht entfernten gewiß nicht ohne Absicht ihren einzigen Begleiter. Durchlaucht wollten —

— Nun? —

— Offenbar allein sein mit — dem blutigen Handschuh.

— Ah, Graf, das ist Thorheit... rief die Baronin. Der Graf antwortete nur mit einem faunischen Lächeln und einer tiefen Verbeugung. Frau von Rechwitz dachte eine Weile nach, dann blitzte die Freude an der Intrigue in ihren Augen auf... Wollen Sie wirklich Ehre mit dem Arrangement der Tableaux einlegen, Graf, und Ihren Weg machen?... sagte sie... dann überraschen Sie den Fürsten selbst und gehen Sie von seinen Anordnungen ab.

— Mais ils sont très précises... wendete der Graf zaudernd ein... ich wage es nicht, sie zu überschreiten.

— Diese Ueberschreitung wird Ihnen nicht übel genommen werden. Ich gebe Ihnen einen guten Rath: gewinnen Sie Fräulein von Lauer dafür.

— Aber es sind nur Damen der höchsten Aristokratie.

— Doch trägt keine die Male von Joli's Zähnen an der Hand.

— Entre nous — ich hatte schon selbst daran gedacht. Les beaux esprits se rencontrent.

II.

Noch früher als in die Residenz, war das Leben in des Professors stille Wohnung zurückgekehrt. Der Greis hatte sich in der letzten Zeit wirklich recht einsam gefühlt; so hingebend er sich auch seinen Studien und Berufsgeschäften widmete, fehlte ihm doch in den Stunden, die er im Familienkreise zuzubringen gewohnt war, das helle, grüßende Auge, das heitere, zerstreuende Geplauder seiner Kinder. Mit seinen Collegen im Ganzen nur wenig Umgang pflegend, ja von den meisten sogar als „Widersacher ihrer Doctrinen und als Verführer der Jugend", die seinen Vorträgen massenhaft zuströmte, gemieden, war er auch kein Freund der, von vielen Menschen so gemüthlich cultivirten Zusammenkünfte im geschlossenen Zirkel oder in der öffentlichen Kneipe. Der häusliche Kreis ging ihm über alles, und das Verdienst, ihm diesen Geschmack beigebracht zu haben, war einzig und allein auf Seite seiner noch immer still betrauerten Gattin, die ihm durch so viele Jahre den häuslichen Herd wohnlich und angenehm zu machen verstand, eine Kunst, die weit seltener bei den Frauen anzutreffen ist, als begeisterte Dichter ihnen zuschreiben und man, da sie doch in ihrem eigenen Interesse liegt, voraussetzen sollte.

Nach dem Tode dieser vortrefflichen Gattin und Mutter hatte sich der kleine Kreis zwar verengt, aber nicht aufgelöst. Professor Kühlrich war schon in zu hohen Jahren, um eine lieb gewordene, alte Gewohnheit abzulegen. Ein paar Freunde hielten treu aus, bis die Aelteren allmälig hinwegstarben und die Jüngeren hier- und dorthin verschlagen wurden. Unter den letzteren befand sich auch Doctor Aurel Sitter; der letzte von Allen, begnügte er sich nicht einmal, allein zu gehen, er nahm auch noch die ältere Tochter des Hauses, Cornelia, als seine Frau mit sich, als er sich eine Heimath und eine Praxis, die seinen derben Sitten besser zusagte, als in der Residenz — im Gebirge gegründet hatte.

Der Professor war nun mit Marianne allein, aber selbst *diesen letzten* übriggebliebenen treuen und muntern *Gefährten entzog ihm* der natürliche Egoismus der jungen Frau oft auf mehrere Wochen. Der Professor fügte sich, wie es eben ging, in die Trennung, ja er drang nach der Niederkunft seiner älteren Tochter selbst darauf, daß Marianne zur Aushilfe und Unterstützung einige Zeit bei der Schwester bleibe. Bald aber zeigten seine Briefe, wie sehr er sich wieder nach seinem Kinde sehne.

Da ihm Marianne endlich den Entschluß heimzukehren mittheilte, kam der Professor selbst nach Gnadenbusch, um sie abzuholen und dabei seine Enkel zu umarmen, sich über die rasche Genesung der jungen Mutter zu freuen, die sich glücklicherweise nicht blos auf das körperliche Wohl, sondern auch auf die davon bedingte Seelenstimmung erstreckte, und mit seinem Schwiegersohne allerlei interessante wissenschaftliche Probleme flüchtig abzuhandeln.

Nachdem er für das Frühjahr von seiner Seite einen kurzen, von Marianne aber einen längeren Besuch

versprochen, war er abgereist, und nun erschien ihm der stark hereinbrechende Herbst und die Aussicht auf den langen Winter bei weitem nicht mehr so drohend und trübe, wie sie, ihn an seine alten Tage gemahnend, seinem Auge vor kurzem erst hatten erscheinen wollen.

Was auch einen Augenblick Mariannens lautern Seelenfrieden, ihre kostbare Gemüthsheiterkeit zu stören versuchte, die leisen Schatten waren wieder verschwunden, mit liebevoller, rührender Hingebung widmete sie sich dem Vater, und war sie in Gnadenbusch die thätige, überall brauchbare, überall willkommene Helferin gewesen, so wurde sie jetzt wieder die rührige Hausfrau, die in das tägliche Uhrwerk der Wirthschaft einen rascheren Pendelschlag brachte, ohne daß ihr förderndes Eingreifen durch irgend ein störendes Geräusch wahrnehmbar geworden wäre. Sie hatte darin vor ihrer ebenfalls fleißigen Schwester die glückliche Art voraus, die der Professor durch einen eigenthümlichen Vergleich charakterisirte.

Er behauptete nämlich, seine ältere Tochter vergesse in der fortwährenden Hast das Oel in der Haushaltung, die deshalb in allen Angeln kreische und im ganzen Räderwerk rassele.

Aber so leicht und geräuschlos sich Marianne auch auf ihrem wirthschaftlichen Territorium bewegte, war es doch keine herrnhutische Stille, die in der Wohnung des Professors herrschte. Ein heiteres Leben erfüllte sie und machte sich besonders in dem großen, behaglichen Wohnzimmer bemerkbar, das mit seiner altmodisch gewordenen, deshalb aber nur um so gemüthlicheren Einrichtung eine gewisse Familienähnlichkeit mit dem Wohnzimmer des Doctors in Gnadenbusch zur Schau trug.

Hier wie dort fand sich das bequeme Sopha neben dem Ofen, um den großen runden Tisch davor mußte

es sich besonders an den langen Winterabenden gar traulich sitzen lassen. Da war unter dem Spiegel in braunem Holzrahmen die geräumige Kommode, an der einen Wand der nicht mehr ganz moderne Flügel, dem sich aber zur Noth wohl noch eine muntere Melodie entlocken ließ, und dort in der einen Fensternische der kleine Nähtisch auf dem breiten Staffel, während in der andern ein Blumengueridon zwischen den feinen weißen Vorhängen die Lieblingsneigung der Bewohnerin des Zimmers verrieth.

Es war Abend, und eine große Lampe erhellte das Gemach mit ihrem, durch einen grünen Schirm gedämpften Schein. Dafür fiel das Licht um so voller auf den runden Tisch, wo neben dem Arbeitskörbchen ein aufgeschlagenes Manuscript vor Mariannen lag.

Sie hatte eben gelesen, als ihr Vater eintrat und beinahe gleichzeitig an der Thüre, welche die Wohnung vom Stiegenraume abschloß, die Klingel gezogen wurde.

— Nur noch die letzte Seite, Papa... rief das Mädchen... o, das ist prächtig, Du mußt das Trauerspiel auch lesen.

— Du mußt Dich aber sehr eilen, wenn Du fertig werden willst... entgegnete lächelnd der Professor... denn nach dem Geräusche zu urtheilen, sind das unsere Freunde, die eben angekommen sind und da außen die Mäntel ablegen.

— Ach, ist's schon so spät?... rief Marianne und sprang erschrocken auf... ich habe über die Lectüre alles andere vergessen.

— Auch die Gäste... scherzte der Vater.

Die Thüre öffnete sich jetzt, und Valerian und Kurt traten grüßend ein.

Seit ihrer Rückkehr in die Residenz, nach welcher sie

das Haus des Professors alsbald aufsuchten, hatten sie sich schon zweimal an regelmäßigen Wochentagen auf Vorschlag des Professors an seinem gastlichen Theetische zusammengefunden, und es waren mit Rücksicht auf Kurt die Freitagabende gewählt worden, weil diese seine Braut ein für allemal allein zuzubringen wünschte, um ihren frommen Uebungen obzuliegen, und er an diesen Abenden auch von jedem Dienste bei Hofe frei war. Valerian fühlte sich glücklich über diese Errungenschaft, und Kurt begleitete den Freund nicht blos aus Gefälligkeit; der Umgang und die Discussion ernster Fragen mit dem Professor waren ihm ein Bedürfniß, eine Erquickung nach der ihm widerwärtigen Politik und dem frivolen Geplauder der Salons.

— Guten Abend, guten Abend... rief der Professor den Eintretenden freundlich entgegen... Wir treffen da gerade zusammen, denn ich bin soeben erst fertig geworden. Ein anderes ist's mit Marianne, die stören Sie gerade an der interessantesten Stelle.

— Nein, nein, Papa... unterbrach das Mädchen, indem sie den beiden Besuchern ebenfalls entgegenging... Ich bin schon bei der Schlußgruppe angekommen, ich habe die letzte Seite mit einem Blicke überflogen.

— Das muß rasch gegangen sein... scherzte der Professor... Ja, ich habe die Frauenzimmer stets um das Geschick des raschen Lesens beneidet, ich brauche immer Zeit, um die Gedanken n a ch zudenken.

— Das ist ein sehr zweideutiges Compliment, Papa, das heißt wohl im Grunde soviel als: wir Anderen kümmern uns eigentlich um die Auffassung des Gedankens gar nicht.

— Ich würde im Gegentheile behaupten... stimmte Kurt in den muntern Ton ein... der weibliche Intellect

sei viel rascher im Erfassen, das Bild träte mit einemmale klar vor ihn hin, während der männliche Geist sich nicht zufrieden giebt, bis er nicht auch die kritische Gegenprobe geliefert hat. Zudem sind Frauen meist musikalisch, und wer an's Notenlesen gewöhnt ist, liest auch im Buche rascher.

— Wie dem sei... entgegnete der Professor... jedenfalls beweist dieses rasche Ueberfliegen kein besonderes Interesse an der Lectüre.

Marianne, die den Blick ihres Vaters, von dem die neckenden Worte begleitet waren, nicht bemerkte, glaubte sich vertheidigen zu müssen.

— Wie kannst Du das doch sagen, Vater?... rief sie mit komisch wirkender Entrüstung... Es beweist im Gegentheile, daß ich mich nicht losreißen konnte. Erst wollte ich nur einen Act lesen, dann, weil es noch frühe war, den zweiten, dann guckte ich in den dritten neugierig hinein, aber da erschrak ich so sehr, daß ich doch genauer hinsehen mußte — —

— Und so ging's fort, bis unsere Freunde kamen und den Tisch leer fanden, als sollten wir uns heute Abends von der reinen Aesthetik nähren.

— Ach mein Gott, das habe ich wirklich ganz und gar vergessen... rief Marianne erschrocken... der Tisch ist noch ungedeckt. Ja ja... setzte sie mit scherzhafter Wehmuth hinzu... so geht's, wenn man nicht zum Blaustrumpfe geboren ist und dennoch den Verlockungen der Lectüre keinen Widerstand zu leisten vermag. *An all* dem ist Ihr Saul schuld, Graf Valerian, ich sage absichtlich „Ihr" Saul, denn das ist ja doch eine ganz andere Gestalt, als die Bibel ihn uns überliefert hat.

— Es ist dies eben die wahre, Fräulein Marianne... entgegnete Valerian, der sich darüber glück-

lich fühlte, das geliebte Mädchen mit seinem Manuscripte beschäftigt zu finden... man braucht eben nur hinzusehen, wie heutzutage Geschichte gemacht wird, um den Kern aus der verunglimpfenden Schale zu lösen.

— O ich habe keinen Tadel ausgesprochen. Die Gestalten treten so wahr, so überwältigend aus dem Trauerspiel hervor, daß es mich selbst wie eine Offenbarung überkam. Es war mir, als erweitere sich mein Blick und gewinne einen größeren Horizont. Ja ja, so mußte es gewesen sein — sagte ich mir selbst — aber... unterbrach sie ihre ernsten Worte mit einer heitern Wendung... ich schildere Ihnen da meine Eindrücke, als könne dem Dichter an dem einfältigen Lob einer „auf die kritische Gegenprobe" nicht bedachten Leserin etwas gelegen sein, statt daß ich mich um den Theetisch bekümmere. Mein Fehler soll rasch gut gemacht sein.

— Man sieht, Fräulein, daß Sie Theaterstücke lesen... rief Kurt der Enteilenden nach... Ein echt theatralischer Abgang, nach dem heimtückischen Dolchstoß, auf den ich nicht gefaßt war. Der Honig Dir, Valerian, und mir der Stachel!... declamirte er mit komischem Pathos und folgte dann der Einladung des Hausherrn, der sie „abzulegen" bat.

Marianne kam nach einiger Zeit mit einem großen Tragbrett aus der Küche und deckte rasch den Tisch. Es war von jeher so Gewohnheit in der Familie des Professors, daß die Köchin zur Theestunde nicht im Wohnzimmer erschien, sondern die Töchter alles selbst besorgten. Valerian, der mit dem Professor und Kurt im gleichgültigen Gespräche über die Tagesereignisse beiseite getreten war, folgte mit bewundernden Blicken den zierlichen raschen Bewegungen des holden Mädchens, das hier mit so gefälligem Anstande ein Geschäft verrichtete,

welches er sonst immer nur den Dienstleuten zugewiesen sah und welches ihm nun plötzlich fast geadelt erschien. Wie einladend winkte ihm nicht dieser gefällig gedeckte Tisch, auf dem alsbald der Kessel zu brodeln und zu singen begann; hatten ja doch die süßen Hände der Geliebten das blüthenweiße Tuch geglättet und die glänzenden Teller, das blanke Besteck geordnet, die Gläser aufgestellt. Sie hatten alles berührt und gesegnet durch diese Berührung. Eine Verwandlung war wie durch einen Zauber vor sich gegangen, der kleine Tisch war die kostbarste Tafel in einem Feenpalaste, die Caraffe aus prächtigem Bergkrystall, die Flaschen aus Rubin, die Gläser aus Brillanten und Smaragden geschnitten; ein Heer von Genien servirte die goldenen Schüsseln, ein Chor von Elfen sang süße Melodien dazu, und ein Blüthenregen fiel von unsichtbaren Händen gestreut, durch die offene Decke des Bankettsaales, über der sich der Himmel einer Zauberwelt in wunderbarer Bläue spannte.

Er träumte noch immer, als er schon lange am Tische saß und ihn der Professor endlich mit der gut gemeinten Frage weckte: — ob er nicht vor dem Thee mit ihm ein Glas Wein trinken wolle.

— Ich ziehe es meinerseits zum kalten Braten und zur Kartoffel vor... schloß er... und Herr von Rechwitz thut mir ebenfalls Bescheid.

— Ich will auch mit trinken... sagte Marianne, die Tasse, die sie eben füllte, beiseite stellend... auf den glücklichen Erfolg des Stückes, zu dessen erster Aufführung mich Papa jedenfalls führen muß.

— Ich fürchte nur, daß ich mein Versprechen bei Lebzeiten nicht mehr werde erfüllen können... entgegnete der Professor... so bald dürfte es nicht zur Aufführung kommen.

— Warum denn nicht?... fragte Marianne betroffen.

— Trauen Sie dem Stück keine Lebensfähigkeit für die Bühne zu?... fragte Valerian.

— Ich habe es noch nicht gelesen, folglich kann ich darüber nicht urtheilen... versetzte der Professor... Sie haben erst gestern Ihr Versprechen erfüllt und das Manuscript geschickt, und Marianne wollte das Prävenire haben. Meine Bedenken sind allgemeine und betreffen den Stoff und dessen Auffassung, wie ich dieselbe nach meiner Tochter Aeußerung voraussetze, nicht die Arbeit.

— Aber eben die Auffassung finde ich großartig... meinte Marianne lebhaft.

— Und ich stimme vollkommen bei... nahm Kurt das Wort... ich hätte Valerian niemals eine so herbe Kraft zugetraut, wie sie sich in dieser Tragödie entwickelt. Das ist ein Saul, für den man sein Blut geben möchte, nicht der finstere Tyrann der Bibel; und diese heuchlerische Kreatur des Hohenpriesters; David, der berufen, Saul zu stürzen, in unbewachten Augenblicken deutlich zeigt, was er als König einst wird; — jener Klerus, der über Saul verleumderische Gerüchte aussprengt, die zur Geschichte werden, und der scheinheilig ruft: „Gott verläßt ihn, weil er Gott verläßt," indeß er eben nur hinter die Schliche der Pfaffen von anno dazumal kam, deren unbeschränkter Herrschsucht er sich widersetzt und die ihn darum verderben, wobei ihnen sein schmerzlich gereiztes Gefühl in tragischer Ausladung zu Hilfe kommt: — das sind bewunderungswürdige Bilder — ein uralter Stoff, aber die ganze Gegenwart spiegelt sich darin.

Der Professor hatte ruhig zugehört, ohne sich im

Essen stören zu lassen; jetzt legte er die Gabel beiseite, nahm einen Schluck Wein und nickte mit dem Kopfe.

— So dacht' ich mir's, und ich freue mich jetzt auf die Lectüre um so mehr, weil ich nun vollkommen fest überzeugt bin, es niemals auf der Bühne zu sehen.

— Aber Vater!

— Ja ja, so ist's. Sie, Herr von Redwitz, haben selbst das Urtheil gesprochen: — die ganze Gegenwart spiegelt sich darin. Eben darum, weil in der Gegenwart noch derselbe Kampf mit derselben Erbitterung wie damals geführt wird, kann jene mächtige Partei, die einstens Saul stürzte, heute nicht zugeben, daß man ihr den Spiegel vorhalte.

— Jene Partei ist denn doch nicht mehr so unumschränkter Herrscher... entgegnete Valerian.

— Gut! versuchen Sie's, und ich will Ihnen vom Herzen Glück wünschen, wenn es Ihnen gelingt, Ihren Saul auf die Bretter zu bringen, und das um so aufrichtiger, weil er ja, wie man sagt, Wasser auf meine Mühle ist. Sie haben, worauf ich nach Ihren Ansichten kaum gefaßt war, die Doctrin, welche ich vielleicht ein wenig weitschweifig docire, wirksam dramatisch gestaltet: — den Kampf um's Dasein.

— Sie haben in der That nicht so ganz Unrecht... versetzte Valerian... doch verwahre ich mich gegen die Schlüsse. Ich habe den erbitterten Kampf geschildert, ihn aber nicht zum Principe aufgestellt, und daß gekämpft wird, habe ich niemals zu leugnen versucht. Das Trauerspiel entstand, wie ich schon letzthin sagte, während des verflossenen Winters in Venedig. In meinem Zimmer fand ich eine Bibel der englischen Missionsgesellschaft, ich blätterte darin und las das erste Buch der Könige wieder und wieder. Ein Bild an einer

Wand meines Zimmers war ein Stahlstich nach Schnorr's Barbarossa. Die Erinnerung an die Kreuzzüge verflocht sich mit dem altbiblischen Stoffe; da dachte ich, wie doch ein Religionskrieg nur von einer einzigen Seite etwas Rechtfertigendes besitzt, nämlich als Erhebung gegen die, jede menschliche Freiheit knechtende Priesterkaste, also gerade von seiner politischen und nicht von der religiösen Seite. Da haben Sie die kleine Entstehungsgeschichte des Stückes, zu der vielleicht noch der Abscheu vor der blinden Menge zu rechnen ist, die nicht nur am Untergange eines Helden mitarbeitet, sondern in ihrem thörichten Fanatismus die Fälschung der Geschichte für alle Zeiten ermöglicht.

— Es ist eine alte Thatsache... fiel Kurt ein... daß immer diejenigen am fanatischesten auftreten, die gar nicht wissen, wofür.

— O ich hätte weinen mögen... äußerte Marianne, die aufmerksam zugehört hatte... als ich an der Stelle war, wo Saul in der bittersten Erregung seinem Leben ein Ende macht, und wie bös war ich, als am Schlusse David den Amaleciter, der bei Saul's Tod zugegen war und ihm die Nachricht bringt, „Dein Blut sei über Deinem Haupt, denn Dein Mund hat wider Dich gesprochen" — zuruft.

— Das ist getreu nach der Bibel... warf Valerian ein und fügte mit herbem Lächeln hinzu... Man sollte glauben, daß Shakespeare die Schlüsse seiner Historien nach diesem Muster geformt habe. Ja, diese beiden Facten wußten die Geschichtsschreiber jener Zeit eben nicht zu verändern. Saul ging unter, obwohl er keine andere Schuld auf sich lud, als den Kampf für sein Recht und die Wahrheit, und David blieb vierzig

Jahre König bis an's Ende seines langen Lebens, trotz aller Nichtswürdigkeiten, die er beging.

Marianne schüttelte ernst den Kopf.

— Es macht einen unendlich wehen Eindruck... sagte sie... zu sehen, wie der Mensch, der für die höchste Wahrheit rückhaltlos einsteht, beinahe immer als Märtyrer endet und nur, wer klug zu sein versteht, immer glücklich durchschlüpft und alles erreicht.

— Das ist eben der tragische Weltschmerz, der durch die Geschichte aller Jahrtausende geht... rief Valerian.

— Das ist eine pessimistische Anschauung... widersprach der Professor... die ich eben so wenig wie eine optimistische gelten lassen kann. Die Welt ist eben wie sie ist, eine Nothwendigkeit, und das Leben ihr Grundprincip.

— Aber verehrungswürdiger Meister... warf Kurt ein... für warm oder kalt müssen Sie sich doch entscheiden. Entweder Sie müssen die Welt für schlecht oder für die bestmöglichste ansehen, entweder sich des Daseins oder mit Schopenhauer und den Indern des Auslöschens freuen.

— Und warum sollte ich das müssen?... entgegnete der Professor mit mildem Lächeln... Pessimismus und Optimismus entspringen aus der Manie, sich selbst als Mittelpunkt der Welt, gleichsam für den Zweck derselben zu halten, und aus der Passivität, die ruhig in der einen Wagschale sitzt und zuwartet, ob alles, was sich nach und nach in die andere legt, sie zu lüpfen im Stande ist. Der Passive aber ist ein Kranker, ein Pflichtvergessener, denn die erste und höchste Pflicht des Menschen ist die Activität, das Eingreifen in die Welt im Kampfe um sein Dasein.

— Halt, Papa! — Ruhe ist die erste Bürger-

pflicht... fiel ihm Marianne scherzend in's Wort... Das muß ein jedes brave Landeskind sich zur Richtschnur nehmen.

— Ich rufe Dich mit demselben Gesetze zur Ordnung. Beuge Dich der Ansicht und der Autorität des Familienoberhauptes... erwiderte der Professor in den Ton eingehend... und corrigire Deine frühere pessimistische Aeußerung.

— Graf Valerian... rief Marianne... halten Sie Ihr Schild vor und legen Sie die Lanze ein. Es ist unchevaleresque, wenn Sie mich das Bad ausgießen lassen.

— Ich stehe fest, mein Fräulein... erwiderte Valerian mit einem innigen Blick nach dem muntern Mädchen... Mein Ausspruch ist noch nicht umgestoßen.

— So sieh Dich vor... warf Kurt ein... denn auch ich trete gegen Dich in die Schranken, und zwar als entschiedener Optimist. Ich sage: was liegt auch am Ende am Untergange des Einzelnen — früher oder später muß er ja doch eintreten, die großen Ideen aber, für die jene Märtyrer rangen, leben fort und wachsen und müssen aus dem Kampfe immer wieder als Sieger hervorgehen.

— Aber erst nach langen langen, fast unmeßbaren Zeiträumen und nie endgültig... setzte der Professor hinzu... Wer die meisten Chancen hat, siegt — überlebt. Die meisten Chancen hat aber fast niemals das Genie, weil dies meist einseitig ist, auch in der Tugend — und in's Extrem geht. Das Talent, die für den Kampf weit besser ausgestattete vorsichtige Mittelmäßigkeit, hat die meisten Chancen, es versteht immer wieder auf die Füße zu fallen, vermag aus mehreren Tönen zu pfeifen und versteht sich auf verschiedene

Künste. Darum überdauert die Mittelmäßigkeit — ja, auch jene der Ideen. Eben darum ist der Fortschritt ein so unendlich langsamer — ein Vorwärtsschieben und Geschobenwerden, anstatt ein Fortschritt in mächtigen Sätzen, bei dem die Menge auch gar nicht nachkäme, weil die Gesammtheit im Durchschnitte ja eben nur mittelmäßig ist. Das Genie ist der Architekt, dessen Pläne erst langsam, langsam ausgebaut werden, wenn er schon seit Jahrhunderten todt ist und man vielleicht sogar schon seinen Namen vergessen hat, das Genie steckt die einzelnen Ziele, die anfangs nur wie das Licht vom Ausgang in eine Höhle hineinleuchten, gleich einem Sternlein, und erst allmälig näher rücken und erreichbar werden. Den Sprung, den das Genie für sich allein scheinbar nutzlos und unverstanden macht: — die Menge legt diesen Raum, von zehn, ja zwanzig auf einander folgenden Talenten durch manches Säculum geführt, im Schneckengange schleichend, oft wieder rückwärts tretend, allmälig nur zurück, hinter ihr bleibt der glänzende Streif — die Geschichte.

— Eine wie schöne Aufgabe theilen Sie dem Genie hier zu... entgegnete Valerian wehmüthig den Kopf schüttelnd... Wie selten wird sie ihm in der Wirklichkeit zu Theil. Nicht immer kommt der Baum zum Blühen, noch seltener zum Früchtetragen. Unter beengenden Verhältnissen schrumpft das Genie entweder zum Philisterthum, wenn nicht zu noch Schlimmerem zusammen, oder es zersprengt in einer Eruption sich selbst mit den Fesseln, die es niederhielten.

— Und was liegt daran?... rief Kurt eifrig... so wenig als an den Milliarden von Pollenkörnern, die der Wind verweht. Es finden sich noch immer genug, um das Leben nicht erlöschen zu lassen.

— Der Untergang des Einzelnen ist aber dem Einzelnen immer schmerzlich... entgegnete Marianne ein wenig spöttisch... und die Herren werden schon verzeihen, wenn es mir nicht gelingt, so ganz in der Allgemeinheit und in dem großen Weltgetriebe aufzugehen. Mir gilt eben meine Persönlichkeit auch etwas und so auch die Persönlichkeit desjenigen, für den ich einmal ein gewisses Interesse gefaßt habe. So kann ich mich über Saul's Ende z. B. nicht mit dem Gedanken trösten, daß die Welt deshalb doch vorwärts rollt, eben so wenig als mit dem Bewußtsein der auf Erden reichlich vorhandenen Nahrungsstoffe, über die Thatsache, daß Herr von Redwitz die Schüssel mit kaltem Fleische weiter zu geben vergaß und Graf Valerian meine Anspielungen, mir dieselbe zu reichen und mich aus der persönlichen Hungersnoth zu erretten, grundsätzlich unbeachtet läßt.

Der kleine Aufstand, welchen diese Schlußwendung hervorrief, unterbrach den Ernst der Discussion nur auf einige Momente. Nachdem sich die beiden unaufmerksamen Freunde in Selbstanklagen und Entschuldigungen erschöpft hatten und dem Uebelstande, wie Marianne versicherte, „gründlich" abgeholfen war, kehrte der Professor scherzend wieder zum Gegenstande zurück.

— Du mußt nicht glauben... sagte er zu seiner Tochter... daß Du uns besiegt hast, weil es Dir gelang, einen Hinterhalt glänzend in Scene zu setzen. Du hast Deine Schüssel erreicht, aber durch welches Mittel? Kind, Du hast keine Ader von einem logischen Professor in Dir.

— Ich soll ja auch keiner werden, Papa, und übrigens, wenn ich nur meinen Zweck erreicht habe, so liegt am Mittel nichts. Es thut mir leid, daß dies gerade die Scheere sein mußte, mit der ich den Faden

entzweischnitt, aber die Herren können ihn ja wieder anknüpfen, jetzt da ich Proviant in meiner Festung habe, will ich ruhiger dem Kampf um's Dasein entgegensehen. Bewaffnet bin ich auch.

Und fröhlich zog sie die großen hölzernen Stricknadeln aus dem Körbchen, das neben ihr auf dem Sopha stand, und arbeitete an dem Halsshawl, den sie für den Vater in weißer und lila Wolle angefangen hatte, weiter.

— Sie predigen da eine gefährliche Maxime, Fräulein Marianne... zog Kurt gegen sie zu Felde... die Sie den Jesuiten entlehnten. Besuchen Sie die Missionen?

— Der Schuß ging fehl... entgegnete das Mädchen, ohne von der Arbeit aufzusehen... den Satz verdanke ich meinem Vater selbst.

— Unmöglich!

— Doch, doch. Wenn man den Kampf um's Dasein einmal als Princip annimmt, so versteht sich ja von selbst, daß man auch jedes Mittel gut heißen muß. Der Zweck heiligt es ja dann.

— Nun, etwas ist im Ganzen daran... äußerte der Professor nachdenklich... Nur möchte ich sagen, nicht der Zweck, sondern der Erfolg heiligt nachträglich die Mittel, und zwar nicht nur im Auge des Siegers. Das treffendste Mittel ist das beste.

— Hüten Sie sich, Herr Professor... rief Valerian ernsthaft... Das ist ein furchtbares Wort — der Zauberspruch, der alle Gewalten der Hölle entfesselt. Nichts ist mehr heilig, nichts steht fest, sobald er Geltung bekommt. Der Verwegenste, der Gewissenloseste ist Herr; für das Recht giebt es keine Sicherung mehr, und alles, was uns bis jetzt ehrenwerth erschien, was uns

die Achtung vor uns selbst bewahrte, wird zum thörichten Hirngespinnste, alle Unterschiede von Gut und Schlecht verschwinden, Tugend und Laster sind bloße Worte und haben keinen Sinn mehr.

— Schade, daß nur Kammer- und nicht auch Privatreden stenographirt werden... warf Kurt mit gutmüthigem Spott ein, setzte aber ernster hinzu... im Grunde aber liegt Wahrheit in dieser schwungvollen Auslassung.

— Ja, ja... nickte der Professor zustimmend... nnr entsteht all das Angedrohte nicht erst auf meinen Zauberspruch, sondern es ist schon Factum seit jeher.

— Nein, Vater, so weit kannst Du in Deinen Behauptungen unmöglich gehen.

— Valerian, Deine Verbündete macht einen Ausfall zu Deinen Gunsten... rief Kurt... Professor, soll ich Ihnen zu Hilfe kommen?

— Danke, mit der Zunge komm ich schon noch fort, und ich will versuchen, es allein durchzuführen. Der Gedanke, den ich aussprach... fuhr der Professor mit ernster Ruhe fort... hat etwas Verletzendes, ich gestehe es zu, aber nur darum, weil der Mensch gewöhnt ist, sich aus dem hergebrachten Schminktopfe alle möglichen wohlklingenden Tugenden anzufärben, damit man die verschiedenen Runzeln und garstigen Muttermale nicht zu sehen braucht. Das kommt von der Jahrtausende langen Erziehung, die der Mensch von Seiten der proteusartigen Religion erhalten hat, die immer davon ausging, die Menschheit als gefallen, als entartet darzustellen, so viele Formen sie auch durchlief. Die Religion, ursprünglich ein ahnungsvolles Bedürfniß, wurde alsbald planmäßig das Mittel zur Beherrschung der Menschen und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

— O Vater... unterbrach ihn Marianne lebhaft ... die Religion ist doch noch etwas anderes, sie ist der Halt unserer Seele. Es ist nicht gut, wenn Du versuchst, mir den Glauben zu nehmen.

— Das will ich auch nicht. Ich möchte ihn nur reinigen... versetzte der Professor... Ich selbst habe Religion. Die Erkenntniß der Natur der Dinge, der Weltgesetze, der Glaube an deren Ursprung, an den Gesetzgeber, mit einem Wort an Gott — ist Religion. Sie besteht in so viel Formen und Abstufungen, als es Secten und Menschen auf Erden giebt. Es ist aber allezeit Mißbrauch mit der Religion getrieben worden. Die das Menschengewissen beeinflußen wollten, bemächtigten sich einzelner Sätze und erhoben sie zu einer Pflicht, welche sie mit dem Namen Religion belegten. Da die Gebote und Verbote meist gegen die menschliche Natur stritten, so mußte ihnen ein Köder angehängt werden, und sei es auch nur die Befriedigung der Eitelkeit. Um die Mehrzahl der Menschen zu gewinnen, muß man ihr schmeicheln, das hat bis jetzt noch jede solche Religion gethan, die eben nur eine Institution der menschlichen Gesellschaft gegen den Einzelnen ist, und damit ihre Schmeichelei ja allgemein verständlich sei, thut sie es derb und mit dem Pinsel eines Anstreichers. Deshalb muß der Mensch der Ausbund aller Anlagen zu den höchsten Tugenden, ein Halbgott, der sich nur selbst von seinem Sockel stürzt, sein, damit er finde, es sei doch schöner, Halbgott zu bleiben oder zu werden, und er so zum ordentlichen Menschen gezogen werde. — Ordentlich ist aber eben nur der in die Gesellschaft taugliche Mensch. Die Kirche, die auf diesem Boden erwuchs und eigentlich nur die streitbare Macht jener Idee, die Association unter jener

Firma ist, hat die ursprüngliche, individuelle Freiheit der Menschen in die hierarchische Sklaverei verwandelt. Sie ist Sieger geblieben und ist es bis heute noch.

— Das alles ist aber kein Beweis, daß zwischen Gut und Schlecht kein Unterschied sei... entgegnete Valerian... Nicht nur die kirchliche Religion, auch die Philosophie aller Zeiten erkennt ihn an.

— Verzeihen Sie, daß ich widerspreche — die Philosophie hat uns eben den Beweis geliefert, daß diese abstracten Begriffe nur Festsetzungen der Menschen — und ich möchte beifügen — nichts als Waffen im Kampfe um's Dasein, der Menge gegen den Einzelnen und gegen die Menge sind. Die tugendhaften oder lasterhaften, die gepriesenen oder die verdammten Thaten eines Menschen sind eben seine Mittel. Von ihrer Macht hängt die Höhe des Gewinnstes, die Größe des Verlustes ab. Wer viel einsetzt, kann viel gewinnen, wer wenig wagt, kann nicht viel verlieren — und umgekehrt. Mit kleinen Einsätzen spielen ist also langsamer aber sicherer, die größeren Chancen sind für den Vorsichtigen. Die Mittel, mit denen sie spielen, oder sagen wir „kämpfen", — heißen gute, gerechte, weil die Menge darunter nicht so leicht und nicht in hohem Maße Schaden nimmt. Im Kampfe um's Dasein hat aber die Menge die Chancen fast immer gegen den Einzelnen und ist Gesetzgeber. Sie nennt daher alle jene Thaten, die ihr nützen — Verdienste, alle jene aber, die ihre Interessen zu Gunsten des Einzelnen schädigen — Verbrechen. Wo das Gesetz nicht mehr zukann, muß die Unterscheidung in Tugend und Laster mit allen weiteren Feinheiten nachhelfen. Alles zusammen ist also das Sittengesetz, das sich die Mensch-

heit selbst zu ihrem eigenen Schutze gegeben hat: — die Moral. Im Kampfe um's Dasein ist die Selbstsucht das Schwert, die Moral das Schild.

— Auch ich bringe einen Vergleich, Professor, und Sie dürfen mir ihn nicht umstoßen, denn ich bilde mir etwas darauf ein... sagte Kurt in seinem gewöhnlichen Tone, der immer zwischen Scherz und Ernst die Mitte hielt... Der Kampf um's Dasein ist die Unruhe, die Moral der Pendel in dem großen Uhrwerke der Menschheit, wie in dem kleinen des Menschen.

— Nein, aber jetzt wird's ernstlich, Vater... nahm nun auch Marianne wieder das Wort, nachdem sie in der letzten Zeit immer eifriger gestrickt hatte, als suche sie sich mit den Nadeln in der That die einstürmenden Zweifel vom Leibe zu halten... Ernst wird's!... und ließ die Strickerei in den Schoß sinken... Die Vergleiche der Moral mit Schild und Pendel mögen recht geistreich sein, aber Menschenwerk und Menschensatzung ist sie nicht, sie ist die wunderbar schöne und erhabene Lebensregel, die uns der göttliche Meister gelehrt, und die ja eigentlich der Hauptinhalt der christlichen Religion ist. — Ich bin durchaus nicht unaufgeklärt... setzte sie mit köstlich naivem Selbstbewußtsein hinzu... aber die Achtung vor der christlichen Moral lasse ich mir nicht nehmen.

Der Professor lächelte mild, und sein inniger Blick schien zu sagen: — Deine Ehre in dieser Welt wie sie ist, Dein Glück im eigenen Herzen!... laut aber versetzte er nur ganz kurz... Es gab schon vor dem Jahre Eins unserer Zeitrechnung — Moral.

— Nun ja... entgegnete Marianne leicht erröthend, da sie merkte, wie sie sich im Eifer eine Blöße gegeben

... nun ja — aber keine, deren Grundpfeiler die Menschenliebe und Brüderlichkeit war.

— Ein erhabener Irrthum, der undurchführbar ist ... sagte der Professor ... Es ist wie mit anderen seiner Aussprüche. Man darf bei einer prüfenden Betrachtung der Christusreligion und ihres Stifters nicht vergessen, daß Jesus mit den Naturwissenschaften so gut wie unbekannt und in den damals allgemeinen Aberglauben befangen war. Seine Philosophie war nicht vom Verstande gebaut, sondern entsprang einem begeisterten, lebhaften Gefühle. Auf diese Weise erklären sich als Irrthümer viele seiner Aussprüche, die sich jetzt gerade als Grundpfeiler jener Götterlehre gehaben, welche die Priesterherrschaft zum Dogma erhoben. Der edle Schwärmer für Menschenliebe muß unterliegen — weil sie naturwidrig ist. — Auch Jesus unterlag, und seiner Lehre wird nur nachgesprochen, nicht nachgelebt. Wo wären wir auch jetzt, wenn man sich nicht derart abgefunden hätte mit der Lehre von der Menschenliebe, der Brüderlichkeit, Gleichheit, Gemeinsamkeit und Besitzlosigkeit — mit dem gefürchteten Communismus, mit dem „spectre rouge"? — Der Kampf um's Dasein ist der Gründer der Familie, indeß die ideale Brüderlichkeit ihr feindlich entgegentrat. Christus und besonders Paulus wollten so wenig von der Familie als vom Eigenthum wissen. Letzterer verordnete sogar, das Weib, das man habe, so zu betrachten, als habe man keins. Christus selbst rief seiner Mutter bei der Hochzeit von Kanaan zu: „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen?" Ganz natürlich, die Familie ist Eigenthum, und als solches nach jener Lehre unheilig — gemeinwidrig.

Der Professor hielt inne, alle waren ernst geworden. Marianne saß stumm, und ihre Nadeln flogen,

ihre Lippen bewegten sich leise, sie zählte die Maschen — vielleicht blos um dem, nach ihren Ansichten sehr nahe an Gotteslästerung streifenden Gespräche nicht folgen zu können. Valerian hatte das Antlitz auf die Brust gesenkt, und selbst Kurt starrte fest auf die leuchtende Glaskugel der Lampe. Nach einer längeren Pause fuhr Valerian plötzlich auf:

— Wo aber, wo ist die Lösung?... rief er... unabsehlich der brutale Kampf um das Dasein, das oft nicht der Mühe lohnt — nirgends ein erhebender Gedanke. Es muß noch ein Höheres geben, zu dem die Seele wie nach einem Ideale aufschauen kann. Und möge es ein Irrthum gewesen sein, den Jesus von Nazareth beging, so war es ein erhabener, ein wunderbar schöner, der für alle Zeiten in einem Glorienscheine strahlen wird, weil er für ihn das Leben hingegeben hat. Jesus wenigstens ist nicht im Kampfe um's Dasein gefallen.

— Doch, im Kampfe um's Dasein der Idee, mit der er sich identificirt hatte... erwiderte der Greis mit unerschütterlicher Ruhe, aber nicht ohne fühlbare Wärme in den Worten... Und wenn Sie durchaus eine Lösung suchen, da haben Sie dieselbe: der Kampf für eine Idee, das Anstreben einer idealen, statt einer realen Existenz.

Valerian sprang mächtig erregt auf und eilte auf die andere Seite des Tisches, wo der Professor saß.

— Ja... sagte er mit bebender Stimme, indem er dem Greise die Hände hinstreckte... Ja, das ist es, was in mir lebt und leuchtet; das erhabene Ideal, das uns aus der niedrigen Sphäre zu sich emporwinkt. Sie haben es ausgesprochen, nun kann auch ich Sie meinen Meister nennen. Sie haben mir ja mit Ihren Worten eine Richtschnur gegeben —

— Der Sie, ohne sich darüber klar zu sein, schon lange folgen... ergänzte der Professor den Satz, indem er Valerian's Hände herzlich drückte, und seine Tochter setzte leuchtenden Blickes hinzu:

— Ihr Saul beweist es ja!... durch welchen Ausruf sie selbst den Beweis lieferte, daß das Zählen der Maschen doch nicht so eifrig gewesen, um sie zu verhindern, dem Gang des Gespräches auch wider Willen zu folgen.

— Jetzt komme ich mit der praktischen Schlußfolgerung... mengte sich nun Kurt ein... und frage Sie mit feierlichem Pathos, Herr Professor, auf's Gewissen, warum Sie nicht selbst aus der Passivität treten und für die Idee in den Kampf gehen?

— Thue ich es denn nicht?... gegenfragte der Professor... Ich bin kein Jüngling mehr, aber vom Katheder herab halte ich mit meinen Ansichten eben so wenig zurück, wie hier im Freundeskreise. Man verketzert, denk' ich, meinen Namen schon genügend.

— Und ich behaupte das Gegentheil... versetzte Kurt halb im Scherz, halb im Ernst... Sie müssen Ihre Ansichten dem großen Publikum vorlegen; warum geben Sie dieselben nicht in Druck?

— Ich bin kein Philosoph, bin blos Naturforscher ... lehnte der Greis lächelnd ab... man würde das meinen Abhandlungen zum Vorwurf machen.

— Nun denn, so halten Sie öffentliche Vorlesungen ... bestand Kurt auf seinem Sinne... Mir fällt da eine Stelle von Loke ein: „Einige verworrene und dunkle Begriffe" — sagt er, und ich habe die Worte, seitdem ich sie las, nicht mehr aus dem Kopfe gebracht — „sie haben genügend ausgedient, und Viele, welche sehr viel über Religion und Gewissen, über Kirche und Glauben,

über Macht und Recht, über Verstopfungen und Flüsse im Körper, über Melancholie und Galle schwatzen, würden vielleicht nur wenig in ihren Gedanken und Betrachtungen übrig behalten, wenn man von ihnen verlangen wollte, daß sie nur an die Dinge selbst denken und alle die Worte bei Seite lassen sollten, mit welchen sie oft Andere und nicht selten auch sich selbst verwirren." So Loke, und ich füge hinzu: man muß den Menschen eben die Worte verleiden und die Dinge klar legen, wenn man von ihnen die Wandlung verlangt, wie Sie es thun. Sie haben den Beruf zum Lehrer — seien Sie es nicht nur für die Jugend, seien Sie es für's Volk. Es wird Ihnen dafür danken.

— Oder mich steinigen... vollendete der Professor Kurt's lebhafte Rede. Einen Augenblick schien er nachzusinnen, dann aber sagte er mit einem festen Entschlusse... Sei es! Sie haben Recht, und ich will den Versuch machen. Auch ich habe ja die Pflicht, im Kampfe zu stehen — und zu fallen, wenn es sein muß.

— Oder auch zu siegen... rief Kurt sanguinisch... wenn nur die ganze Streitkraft in's Feld geführt wird!

— Herr Hauptmann... sagte Marianne schmollend ... es ist übel von Ihnen, daß Sie mir meinen lieben, ruhigen Papa verlocken. Bis jetzt war er nur ein theoretischer Krieger, nun soll er auch noch wirklich unter die Soldaten gehen. Bleiben Sie bei Ihrem Metier und vergessen Sie über das Theebrot, das Ihnen Väterchen bietet, nicht den Thee, den ich Ihnen eingeschenkt habe, — sonst werde ich bös und gebe Ihnen keinen mehr.

— Ich danke, ich danke... lachte Kurt auf... ich bin jetzt vollauf damit verpflegt. Das ist doppelte Ration.

III.

Wagen auf Wagen rollte über den Residenzplatz und hielt innerhalb des Schloßhofes vor dem hellerleuchteten Portale. Der Novemberabend war empfindlich kalt, und die in den Equipagen Anlangenden schälten sich aus ihrer dichten Hülle von Mänteln und Pelzwerk, um an der spalierbildenden Garde vorüber, durch die weite Vorhalle nach der prächtigen Marmortreppe zu eilen, die zu den Festappartements emporführte.

Damen in kostbaren Schlepproben, Officiere und hohe Beamte in glänzenden Uniformen, und einzelne in Schwarz gekleidete Herren folgten einander in bunter Abwechslung, die letzteren waren in der Minderzahl, unter ihnen keuchte auch Graf Degenhard Müderegk die Stufen hinan.

Oben angelangt, warf er noch einen Blick zurück auf die Nachfolgenden, schüttelte den Kopf, als sei er mit irgend einer Wahrnehmung recht unzufrieden, und schritt dann auf die von den Lakaien und Kammerdienern umstandene Thüre zu; eben im Begriffe einzutreten, stieß er mit seinem Bruder, dem Ministerpräsidenten, zusammen.

— Alle Teufel, Uso, da bist Du ja... rief er

ihm mit seiner mächtigen Stimme entgegen... und die Cousine?

— Ist voraus... entgegnete der Minister, der dem Bruder mit einem heitern Lächeln grüßend zunickte. Das Lächeln aber war kein frohes, ungezwungenes, so natürlich es auch, bei der Gewalt, welche der Staatsmann über seine Züge besaß, erschien. Auge und Stirne fügten sich dem Zwange nicht und blieben ernst... Aber wie ist's?... fragte er seinerseits... Deine Frau ist doch nicht krank? Wie ich sehe, kommst Du ja ebenfalls allein.

— Meine Alte ist gleichfalls voraus. Als garde des dames mit der jungen Lauer.

— Wen meinst Du?

— Nun, Kurt Rechwitz's Braut.

— Wie kommt das Fräulein von Lauer zu einer Einladung?... fragte der Minister in hohem Grade befremdet... und obendrein ohne ihren Vater — —

— Ja so... brummte Graf Degenhard, indem er sich ärgerlich mit der, im weißen Glacéhandschuh noch mächtiger erscheinenden Hand auf den Mund schlug... hol doch der Teufel meine Schwatzhaftigkeit, das sollte ja ein Geheimniß bleiben! Na, Du wirst schon sehen.

Hätte er aber auch Lust gehabt, das Geheimniß weiter zu enthüllen, es wäre nicht gut angegangen, denn die Doppelthüre war geöffnet worden, die beiden Brüder traten in den ersten der Säle, in denen sich bereits die Mehrzahl der Geladenen eingefunden hatte, und alsbald öffnete sich für den Minister ein Weg zwischen den submiß Zurücktretenden, die sich ehrfurchtsvoll verbeugten und dafür doch kaum eines Blickes von dem an der Spitze der Regierung stehenden Staatsmanne gewürdigt wurden, dessen Haltung nichts von der geheimen Sorge

errathen ließ, die ihm aus der unleugbaren Abnahme seiner Macht erwuchs. Er schritt ruhig und fest durch die sich bildende Reihe, hier einem Bekannten zuwinkend, dort mit ein paar Worten oder auch mit einem Handschlag grüßend, als ginge er noch immer den sichersten Weg, gestützt von dem unbeschränkten Vertrauen seines Herrn, und doch war ihm dabei zuweilen, als fühle er keinen Boden mehr unter seinen Füßen.

An der Schwelle, die zum zweiten Saale führte, in welchem sich zum größten Theile die Damen der höchsten Kreise zusammengefunden hatten, um deren Gunst und Lächeln sich die Diplomatie bemühte, traf der Minister auf Brokmann, der sich ebenfalls beeilte, mit einer Verbeugung Platz zu machen. Der Graf jedoch hielt seine Schritte einen Augenblick an.

— Guten Abend, Herr von Giebelbach... sagte er mit der wohlwollenden Herablassung, die er seinem Protegé gegenüber stets in seinen Verkehr legte... Es scheint heute viel Welt hier zu sein, und wären die Trauerkleider bei den Damen nicht, man könnte sich auf einem recht animirten Hofball glauben.

— Es ist in der That voll und lebhaft, Excellenz... entgegnete der Geheimsecretär... Es ist, als wolle man Seiner Durchlaucht die freudige Theilnahme an dem heutigen Feste zeigen, an das sich ja allerlei Conjecturen knüpfen.

Der Minister ging auf diesen Punkt nicht ein. Mit auffallender Kälte erwiderte er nur:

— So, knüpft man solche daran?... fuhr aber, ohne eine weitere Antwort zu erwarten, sogleich fort... Es sind wohl sehr viele Einladungen ergangen. Ich höre ja sogar, daß Fräulein Lauer, wenn ich nicht irre, unter dem Protectorate meiner Schwägerin erschienen ist.

Wohl eine Concession für unsern vortrefflichen Adjutanten?

— Es scheint... erwiderte der Geheimsecretär mit einem schlauen Lächeln, das ein eigenthümlicher Blick aus seinen stahlgrauen Augen begleitete... doch ist sie nicht unter den Geladenen — es hat sich nur das Gerücht von ihrer Anwesenheit verbreitet.

— So ist ihr wohl eine Rolle zugewiesen?... zog der Minister die Schlußfolgerung und setzte dann mit einem etwas gezwungenen Scherz hinzu... Wir wollen hoffen, daß es eine gefälligere ist, als die ihr Vater, trotz des auf ihn herabgesunkenen Gnadenregens, hartnäckig in der Opposition weiterzuspielen beliebt.

Der neue Herr von Giebelbach sah dem Weiterschreitenden spöttisch nach, sobald er sich aus seiner tiefen Verbeugung erhoben, und wandte sich dann selbst in den ersten Saal zurück.

Graf Degenhard hatte es vorgezogen, sich gleich beim Eintritte von seinem Bruder zu trennen und ihn seine, anscheinend so stolze, ebene Straße allein wandeln zu lassen. Er grüßte hier und dort einen alten Bekannten, mit dem er sich in seiner lauten, ungenirten Weise über Jagdabenteuer und Tafelfreuden unterhielt, so daß im weiten Kreise alle Anwesenden an seinen mit Flüchen bekräftigten Erörterungen unwillkürlich Theil nahmen und in seine spitzfindigsten Geheimnisse über Wildpretsaucen und Forstcultur eingeweiht wurden. Der alte Herr war übrigens eine gern gesehene Figur in den aristokratischen Kreisen der Residenz, und Jeder wechselte gern ein paar Worte mit ihm, wenn man auch seiner Harthörigkeit wegen die Stimme mehr, als es hier Sitte war, erheben mußte.

So, lachend, unterhandelnd, widersprechend, fluchend

und freigebig nach allen Seiten grüßend, drängte sich Graf Degenhard allmälig durch die Menge bis zu einer Fensternische, in der sein scharfes Jägerauge längst seinen Neffen und dessen Freund entdeckt hatte. Den Vorhang, der sie halb versteckte, bei Seite schiebend, trat er zu ihnen.

— Na, da seid Ihr ja... rief er mit gutmüthigem Vorwurf... muß man Euch suchen in dem Heidengedränge, als wärt Ihr ein paar verloren gegangene Knopfnadeln, statt daß Ihr bei den Comtessen steckt. Na, Sie Kurt, sind freilich Bräutigam, aber gleichviel, zu meiner Zeit war das ganz anders, da steckten die jungen Herren nicht hinter den Vorhängen im Karyatidenzimmer und halfen das Heer der Ueberflüssigen vermehren, die sich ängstlich in der Vorhölle zusammenpferchen, weil sie beim Ueberschreiten des Rubicon vulgo der Thürschwelle fürchten, den Boden zu verlieren und von einem jener allerliebsten Teufelchen in den übrigen Räumen mit einem Gluthblick aufgespießt zu werden oder wenigstens zum Stichblatt für die spitzen Zünglein zu dienen. Wir sprangen immer mitten in die Flammen, und selbst wer im Begriffe war, in's Ehestandsjoch zu kriechen, ließ sich getrost noch ein bischen an fremdem Feuer das Herz rösten. Ha ha! Man könnte davon erzählen!

— Bst, Onkel!... scherzte Valerian... das verräth man nicht, wenn man so leichtsinnig war. Was wird die heutige sittsame Jugend denken?

— Hol sie der Teufel!... unterbrach der alte Herr sein behagliches Lachen... Ich frage nicht nach ihren Gedanken.

— Da wir aber auch dabei sind... warf Kurt ein... so —

— Na, ich verdenk' Euch's gerade nicht, habe verflucht wenig Hübsches gesehen, als ich die Treppe heraufstieg. Zu meiner Zeit sah das doch anders aus, selbst — ja lache Du nur, Schelm — selbst Deine Tante war eine Schönheit, aber wenn ich ihr jetzt galant sage, man könne ihr's jetzt noch ansehen, da bekomme ich immer einen strafenden Blick. Die Frauen wollen eben immer jung und schön bleiben, als ob's nicht schon genug wäre, daß man ihnen ansieht, sie seien's einmal wenigstens gewesen. Ha ha! Eigentlich ein verrücktes Volk! — Uebrigens gut, daß mich Deine Tante nicht hört. Ja, was ich sagen wollte, das wird ja heute wirklich ein Augenschmaus werden. Alle die schönen jungen Frauen und alle hübschen Comtessen scheinen requirirt zu sein.

— Die Bilder werden eben zumeist von Damen dargestellt... erklärte Kurt... und da aus Rücksicht auf die sonst zu lange währenden Zwischenpausen kein Wechsel des Costüms stattfindet und jede Dame nur einmal in der Gruppe steht, so mußte zu dem Zweck natürlich der ganze Blumengarten arg geplündert werden.

— Denke, 's wird ohnedem manches Gänseblümchen darunter geben... lachte der Graf.

— Sagen Sie wenigstens „Maßliebchen", Onkel ... fiel Valerian ein.

— Nichts da, ich bleibe bei der alten Schreibart, für mich ist das eben nicht einerlei. — Maßliebchen bin ich selbst, ich liebe ein gewisses Maß, darum bin ich heute auch guter Laune, denn ich habe mit Gemüthlichkeit und Ausdauer dinirt. Meine Frau ließ mich allein, der leidigen Toilette wegen, die sie Ihrer Braut zulieb noch früher vollenden mußte. Na, im Grunde wundert mich's jetzt noch, wie sich beide eigentlich entschlossen haben. Wenn's noch allenfalls ein Psalter oder sonst

eine erbauliche Abendandacht wäre, aber — na mag's der Teufel wissen! Frauen lernt man nie aus. Aber Kurt, Sie werden mir sagen können, ob sitzend soupirt wird oder blos genascht?

— Nein, nein... beruhigte Kurt den Grafen... es wird ein förmliches Souper servirt.

— Ah, bene! Büffets, ambulante Bouillon oder Limonade und Theecantinen sind eine Unsitte, man bleibt den ganzen Abend hungrig dabei, ich liebe das definitive Souper. Da will ich mich nur bei Zeiten um einen Tisch umsehen, für Sie und Ihre Braut, Wali und mich — und wen wirst denn Du mitbringen, Valerian?... fragte der Graf, indem er sich schmunzelnd den langen Schnurrbart strich... ich wollte schon bald, es wär' auch eine Braut.

Valerian hatte nicht nöthig, etwas zu erwidern, denn Graf Blitzer drängte sich eben mit großer Geschäftigkeit heran.

— Enchanté, enchanté!... rief der Kammerherr dem Grafen Degenhard, neben dessen Riesenfigur er wie ein Zwerg aussah, zu... habe Erlaucht soeben gesprochen — fragte nach Ihnen, Graf Müderegk. Sie glaubte schon besorgen zu müssen — enfin, vous êtes arrivé. Mais mille fois pardon... entschuldigte er sich, indem er sich zu Kurt wandte... je suis bien affairé. — Glauben Sie nicht, daß es Zeit wäre, Baron? Ich bin endlich fertig; mais que des soucis, que des soins! — Ich denke, es ist so ziemlich alles da, wenn Sie jetzt vielleicht Seiner Durchlaucht melden wollten, ich bin wie gesagt, fertig — nur noch einige kleine préparations. Sie werden sehen, Sie werden sehen, die heilige Cäcilie ist der Glanzpunkt — o je suis enchanté, mais enchanté!

Und wie ein Wiesel schlüpfte der Kammerher wieder fort durch die Menge, hin und wider mit geheimnißvoller, geschäftiger Miene hochwichtige Sentenzen austheilend, im Nu war er verschwunden.

Kurt sah sich im Saale um, zog die Uhr und musterte dann abermals die Anwesenden.

— Graf Blitzer hat recht, es ist Zeit... sagte er ... ich will den Fürsten benachrichtigen, also auf Wiedersehen beim Souper. Wir wollen dann recht heiter anstoßen.

Leicht und gewandt schritt er, fast ohne bemerkt zu werden, nach der Thüre, die in den Vorsaal hinaus führte, um von hier auf einem kürzeren Wege zum Fürsten zu gelangen, der noch in seinen Privatgemächern verweilte.

Es klopfte ihm doch einigermaßen das Herz bei dem Gedanken an das Auftreten seiner Braut. Anfangs hatte er nur zaudernd in Blitzer's Ansinnen gewilligt, erst das Zureden seiner Mutter gab den Ausschlag. Es war ja auch verzeihlich, daß Kurt's glückliches Herz ein wenig Stolz bei dem Gedanken empfand, die Geliebte, noch ehe sie seine Frau war, bei Hofe eingeführt und in dem Wettkampfe siegreich zu sehen über alle gerühmten Schönheiten der Residenz, die sich an demselben betheiligten. Jetzt freilich, wo der Augenblick so nahe war, bebte er ein wenig unruhig der Entscheidung entgegen. Nicht daß er gezweifelt hätte an dem Erfolg, den Nisa's zarte, ätherische, kindliche Schönheit erringen mußte, aber wie der Fürst Graf Blitzer's Eigenmächtigkeit aufnehmen würde, an der er sich ja durch die Mitwissenschaft gewissermaßen betheiligte, darüber war er, und allerdings nicht ganz mit Unrecht, in Sorge. Glich dieses Einschwärzen Nisa's in das

Programm ja doch einer kaum zu entschuldigenden Aufdringlichkeit, die eben nur durch das vertraute Verhältniß, in welchem Kurt zum Fürsten stand, eine Erklärung finden konnte. War ein wenig Uebermuth bei Kurt's Zusage im Spiele, so hatte ihn doch keineswegs dieser allein bestimmt, es war vielmehr vor allem eine gewisse Zartsinnigkeit, welche ihm dieselbe abrang. Als er befragt wurde, hatte Risa bereits ihre Einwilligung gegeben.

Graf Blitzer hütete sich wohl, das Programm zu erwähnen, als er bei Risa und ihrem Vater sein Anliegen vorbrachte. Risa wußte nichts anderes, als daß das Geburtsfest der Prinzessin, da der Trauer wegen an keinen Ball zu denken war, durch die Darstellung lebender Bilder gefeiert werden sollte, deren Anordnung Graf Blitzer übertragen war. Bankier Lauer war natürlich augenblicklich für den Plan eingenommen und gab seine Einwilligung unter dem heftigsten Frottiren seiner Glatze, und Risa zögerte ebenfalls nicht mehr, sobald sie mit ihrer mütterlichen Freundin und Andachtsgenossin, der Gräfin Müderegk, und in deren Gemeinschaft mit Pater Nikasius Rücksprache gepflogen hatte. Sie sollte ja der weltlichen Lust kein unheiliges Schauspiel geben. Als heilige Cäcilia sollte sie erscheinen und, was noch maßgebender war, im frommen Liede die Seelen der Versammelten rühren und erheben, dem ganzen weltlichen Schauspiele also einen, nach ihrer Ansicht versöhnenden Abschluß geben. Was den, stets die christliche Liebe auf den Lippen führenden Pater veranlaßte, seinem frommen Beichtkinde zuzusprechen und alles in diesem Lichte darzustellen, daß das schwärmerische Gemüth des Mädchens den Vorschlag des Kammerherrn wie eine Mission ergriff, erklärt sich zum Theil von

selbst, wenn eine flüchtige Mittheilung Brokmann's in Anschlag gebracht ward, der seinerseits die pikante Episode mit dem blutigen Handschuh aus dem geschwätzigen Munde des Grafen selbst hatte. So liefen die Fäden mannigfach ineinander, ohne sich jedoch irgendwie zu verwirren.

Während Graf Degenhard mit seinem Neffen einige Bemerkungen über die Anwesenden austauschte, ging es mit einemmale wie ein Luftzug durch die Säle, nur daß durch ihn nicht die zahllosen Lichter der Kron- und Wandleuchter verlöscht wurden, sondern blos all die hunderte von durcheinander klingenden Stimmen. Es war still, daß man sogar die leisen Tritte der, mit Präsentirtassen umhergeisternden Diener vernehmen konnte. Dann lief ein leises Flüstern und Wispern durch die Menge.

— Seine Durchlaucht! — der Fürst!... hieß es, und dann begann wieder das frühere Gesumme, nur viel gedämpfter, als käme es von einem großen Bienenschwarme. Besonders in dem Saale, in welchem sich Valerian und sein Oheim aufhielten, lösten sich nicht einmal die verschiedenen Gruppen, nur Einzelne eilten in den nächsten Saal, um sich vornehin auf den Weg des Fürsten zu drängen und von diesem einen flüchtigen Blick oder gar ein gnädiges Wort zu erhaschen.

Die Gunst sollte nur Wenigen zu Theil werden, denn kurz nach dem Eintritte des Fürsten in die Gesellschaft, die er für heute zu Gaste gebeten hatte, erhielt er von einem Kammerherrn die Meldung vom Anlangen seines Oheims und der Prinzessin, und beeilte sich, diesen entgegenzugehen. Die Flügelthüren des Entréesaales öffneten sich eben, um für das hohe Paar Raum

zu geben, als auch der Fürst schon denselben gegenüberstand.

Von den vielen Ohren, die sich neugierig spitzten, wurden nur wenige befriedigt. Blos die den Herrschaften zunächst Befindlichen waren so glücklich, die wenigen ziemlich leise gewechselten und vollends gleichgültigen Worte zu erhaschen, ehe der Fürst der Prinzessin den Arm bot und mit ihr die sich ehrfurchtsvoll verbreiternde Gasse rasch entlang schritt.

Eben so rasch durchzog das Paar den zweiten Saal, zur großen Unzufriedenheit der ehrerbietig in ihre Roben versinkenden Damen, die mit Zuversicht einer Fortsetzung des durch den Fürsten begonnenen Cercles entgegenhofften.

Noch ein kleineres Gemach war zu passiren, dann öffneten sich die bis jetzt sorgfältig bewachten Doppelthüren, die in den großen Concertsaal führten, die Menge kam in Bewegung, sobald der Prinz, der dem voranschreitenden Paare langsamer gefolgt war, einer der Damen den Arm reichte und damit das Zeichen gab; alles wimmelte und rauschte durcheinander, Paare bildeten sich wie zum Tanze und drängten sogar ein wenig rücksichtslos nach, um wo möglich noch einen guten Platz zu erhalten.

Der große Concertsaal war zum Schauplatz erkoren worden. An dem einen Ende war eine kleine Bühne aufgeschlagen, vor der die fürstliche Hofcapelle als Orchester ihren Platz gefunden hatte. Einer Reihe von Fauteuils, den Herrschaften und der Diplomatie bestimmt, folgten die einzig für die Damen vorbehaltenen Sitze. Die Herren, ob jung oder alt, ob hervorragend oder nebensächlich, waren verurtheilt, der Vorstellung stehend beizuwohnen, was manches verdrossene Gesicht

verschuldete. Aber nur Wenige, und darunter Graf Degenhard, wagten die Einrichtung laut zu tadeln.

Er that es so ungenirt, daß seine gewaltige Baßstimme bis an das andere Ende des Saales und an das Ohr des Fürsten drang, der lächelnd den alten Herrn zu sich entbieten ließ und ihm den Platz an der rechten Seite der Prinzessin anbot. Graf Degenhard folgte der Aufforderung, ohne sich aus dem Gleichgewichte bringen zu lassen. Er fand nichts Außergewöhnliches daran, wie die Anderen, die ihn flüsternd und heimlich kichernd betrachteten.

— Durchlaucht erweisen mir eine Gnade... sagte er... die meine alten Beine gehörig zu würdigen wissen — auf der Jagd und im Theater ist's eben zweierlei... Von der Ehre, in der unmittelbaren Nähe der hohen Herrschaften zu sitzen, sagte er nichts, denn er raisonnirte innerlich so:... Begreife, daß mich das verliebte Paar da haben will, bin mit meinem schlechten Gehör die beste spanische Wand — und solid obendrein... setzte er hinzu, indem er schmunzelnd seinen herculischen Körper betrachtete... bringt nicht einmal ein Vierundzwanzigpfünder durch, hol mich der Teufel, noch weniger ein Liebesseufzer, mag er so dick sein als er will.

Unterdessen war Graf Blitzer zum Fürsten herangetreten und gab nach eingeholter Erlaubniß das Zeichen zum Beginn der Don-Juan-Ouvertüre, welche die Vorstellung einzuleiten hatte.

— O welch angenehmer Zufall!... rief die Prinzessin sogleich nach den ersten Tacten der Musik... die Wahl dieser Ouvertüre!

— Ist kein Zufall... flüsterte ihr der Fürst galant zu... Ich kannte ja Ihr Lieblingsstück, Cousine.

— Ach! Wer verrieth es?... stieß die Prinzessin

leise hervor, und ihre flammende Wange, ihr leuchtendes Auge verriethen, daß sie sich nicht blos geschmeichelt fühlte, sondern eine weit lebhaftere Genugthuung empfand.

— Lassen Sie mir das Verdienst ganz allein... entgegnete der Fürst... Zürnen können Sie über die Wahl des Stückes doch nicht, und wollen Sie danken — so geize ich mit jedem Körnlein Ihrer Zufriedenheit.

Die Prinzessin lehnte sich schweigend in den Fauteuil zurück, spielte mit dem Fächer und hörte anscheinend aufmerksam dem Musikstücke zu. So vortrefflich es executirt wurde, war ihre Seele vielleicht noch niemals so wenig bei dieser ihrer Lieblingscomposition des großen Meisters als diesmal. Die Töne glitten an ihrem Ohre vorüber, wie die Klangwellen eines sanften Wiegenliedes, das ein junges Mädchenherz in goldige Träume singt.

Nach Beendigung der Ouvertüre trat eine kleine Pause ein, dann begann das Orchester eine süße, einschmeichelnde Weise, auf das Zeichen der Klingel hob sich der Vorhang und zeigte eine hübsche Parklandschaft, in welcher ein Tableau nach dem bekannten Bilde der Kaiserin Eugenie und ihrer Hofdamen in St. Cloud angeordnet war. Das Arrangement des Bildes war nicht schwierig, die Schönheit der mitwirkenden Damen, die modernen Toiletten hatten fast alles gethan, indessen ernteten Graf Blitzer und sein artistischer Director immerhin auch ihren Theil des Lobes und Beifalles, welch letzterer so lebhaft war, daß der Vorhang zum zweitenmale gehoben werden mußte. Graf Blitzer schwamm in einem Meer von Entzücken, das sich von Tableau zu Tableau steigerte, denn jedes, sowohl das moderne Genre oder das nach dem Originale alter Meister arrangirte, fand ungetheilten Beifall und mußte wiederholt werden.

Der ungetheilte Beifall aber entsprang natürlich aus der Solidarität der Interessen. Gab es doch nur wenige Zuseher im Saale, die nicht ein oder das andere Glied ihrer Verwandtschaft auf der Bühne beschäftigt sahen und für dasselbe gleichsam mit ihrer, freigebig Anderen gespendeten Anerkennung ebenfalls um gegenseitiges Entzücken warben.

Der rauschende Applaus, den Graf Blitzer von Bild zu Bild mehr auf seine alleinige Rechnung zu setzen geneigt war, übertäubte gleichwohl die Unruhe nicht ganz, die sich seiner wohl eben so sehr als Kurt's bemächtigt hatte. Indeß dieser, ganz an die rückwärtige Wand des Saales zurückgezogen, mit steigender Unruhe dem entscheidenden Momente entgegensah, war Graf Blitzer, der seinen Platz hinter der Bühne genommen hatte, mehr als einmal nahe daran, eine abändernde Entscheidung zu treffen. Aber im fortwährenden Schwanken kam er doch nicht dazu, dieselbe auszusprechen, und so war das vorletzte — nach dem Programm des Fürsten das l e t z t e — Tableau vorüber, und die Vorbereitungen für das eigenmächtig hinzugefügte a l l e r l e t z t e hatten schon begonnen, ohne daß er zu einem definitiven Entschlusse gekommen war. Eine Aenderung wäre, ohne Aufsehen zu erregen, auch schwer in's Werk zu setzen gewesen, denn obwohl die Proben für die einzelnen Bilder immer abgesondert gehalten wurden, so daß die Theilnehmer an dem einen von den anderen nichts zu sehen bekamen, so war doch schon längst das ganze geheim gehaltene Programm allmälig transpirirt, und dann befand sich auch jetzt während der Vorstellung Risa vollkommen costümirt in dem an die Bühne anstoßenden Gemache, wo sich sämmtliche Herren und Damen, die bei den Bildern mitwirkten, beisammen aufhielten. Selbst wenn es nicht

schon ziemlich allgemein bekannt gewesen wäre und nicht schon manches Nasenrümpfen hervorgerufen hätte, daß Fräulein von Lauer ebenfalls eine Rolle übernommen habe, hätte es unter den hier anwesenden hauptsächlich Betheiligten auffallen müssen, wenn gerade die Nummer, für welche Risa bestimmt war, plötzlich weggeblieben wäre, selbst wenn sich Risa auf Graf Blitzer's Zureden herbeigelassen hätte, das Ausfallen des Bildes durch ein momentanes Unwohlsein zu motiviren.

— Nein, nein, es geht nicht... sagte sich der Kammerherr zum zwanzigstenmale, während er durch das Loch im Vorhange den Eindruck zu erspähen suchte, den die Ueberraschung auf den Fürsten übte.

Dieser war, nachdem der Vorhang zum letztenmale gefallen war, schon im Begriffe gewesen, sich zu erheben, als die Musik zu seinem Erstaunen ein neues Zwischenstück begann. Da weder Graf Blitzer, noch, wie es bestimmt war, die Mitwirkenden in den Saal traten, so mußte er endlich selbst auf die Vermuthung fallen, der Kammerherr habe seinem Programme auf eigene Faust eine Ergänzung beigefügt. Eine Wolke des Unmuths flog über seine schöne Stirne, aber sie war sogleich wieder verschwunden, denn er dachte, der Kammerherr sei vielleicht auf den genialen Einfall gerathen, das Geburtsfest der Prinzessin noch durch eine Apologie zu verherrlichen; es regte sich sogar die Lachlust in ihm, denn unter allen Möglichkeiten, welche ihm seine Phantasie vorführte, erschien ihm noch als die wahrscheinlichste ein chaotisch-buntes Schlußtableau, bei dem sich alle in den übrigen Bildern Mitwirkenden um irgend eine Büste oder ein Bild der Prinzessin oder sonstwie allegorisch nach Graf Blitzer's künstlerischer Eingebung gruppiren würden. Bei dieser Vorspiegelung konnte der Fürst sich des Lächelns

nicht erwehren, erwartungsvoll ergab er sich in sein Schicksal und sah gespannt dem Kommenden entgegen, während er sich mit der Prinzessin heitern Tones unterhielt.

— Nein nein, es geht nicht... murmelte der Kammerherr... Il le faut maintenant — advienne qu'advient!... und er zog sich von seinem Beobachtungsposten wenigstens darüber beruhigt zurück, daß der Fürst das Aviso der Ueberraschung nicht mit übler Laune hingenommen habe.

Die Musik begann, nachdem die Zwischenactspièce beendet war, eine Introduction, die beinahe wie ein ernster Choral klang und schon eine gewisse feierliche Stimmung hervorrief, was den Fürsten noch mehr in seiner vorgefaßten Meinung bestärkte. Um so jäher aber ward er überrascht, als sich der Vorhang endlich hob.

Zwischen schlanken emporstrebenden Pfeilern, deren Ausläufer wie Blattrippen von Palmen im hohen gothischen Bogen zusammentrafen, gleichsam in der Höhe des Chors, stand zur Linken eine im selben Styl mit Schnitzwerk verzierte Orgel, vor dieser an dem Manuale, links gewendet, saß eine verklärte jungfräuliche Gestalt, das Sinnbild der Frömmigkeit, im weißen, antik geschnittenen Gewande, das jedoch bis an den Hals reichte und den Arm bis zur Handwurzel züchtig verhüllte. Ein himmelblauer Ueberwurf, mit dem einen Ende im Gürtel befestigt, schlug sich in schönen reichen Falten um die Gestalt, gleichsam unbeachtet halb von der Schulter und zur Erde gesunken. Die feinen Hände schwebten über den Tasten, der feine Kopf war zurückgebogen, das graziöse blasse Antlitz — blässer noch, weil keine Schminke es färbte — aufwärts gekehrt, aber die Augen blieben wie im Traume halb geschlossen. Doch jetzt hoben sich auch die schneeig weißen, von dunkeln

Wimpern gesäumten Lider, und der Blick, der nun himmelwärts flog, war mehr als ein Blick, er war ein Gebet aus tiefster Seele.

Der Fürst starrte wie vom Blitze getroffen auf dieses Bild. Das Unerwartete gesellte sich hier zu dem hinreißenden Zauber, der in der Erscheinung lag, die ihren Reiz unwiderstehlich auf das Publikum ausübte. Ohne diesmal erst auf ein Zeichen zu warten, brach es in begeisterten Beifall aus und legte sich dabei um so weniger Zügel an, als man es ja auch hier mit der Ausführung einer Intention von Serenissimo zu thun zu haben glaubte.

Der Fürst selbst aber saß reglos, und von seinen Lippen fielen nur wie unbewußt ein paar Silben:

— Sancta Cäcilia!

Graf Blitzer, der durch eine Oeffnung der Decoration mittelst seines Opernglases nach dem Fürsten sah, um den Effect zu beurtheilen, war in peinlichster Verzweiflung. Durchlaucht hatten nicht applaudirt, Durchlaucht sahen mit unerschütterlichem Ernst nach der Bühne, Durchlaucht waren also zweifellos unzufrieden, ungnädig! Furchtbar! — Der Gedanke trieb dem Kammerherrn den Schweiß aus allen Poren.

— Je suis incoupable!... stöhnte er... Man hat mich verführt, getäuscht, entraîné. Ich war nur der Spielball der Intrigue, le joué. Es ist sicher, man wollte mich verderben!

Wie betäubt taumelte er zurück und sank auf einen Stuhl, indem er sich mit seinem parfümirten Sacktuch die todeskalte Stirne trocknete.

— Vorhang herunter, pour l'amour de dieu, Vorhang herunter!... keuchte er dem in der Nähe stehenden Director zu.

Dieser hütete sich indeß wohl, die Klingel, die er in der Hand hatte, zu bewegen.

— Es geht ja alles vortrefflich, hören Sie doch nur... entgegnete er und achtete nicht mehr auf des Grafen wiederholte Rufe.

Das Orchester hatte unterdessen nach der kurzen Introduction einen Uebergang gefunden, so daß die Streichinstrumente allein die Begleitung der Orgel übernahmen, die nun plötzlich voll und schön ertönte. Allerdings waren es nur die Klänge eines Harmoniums, das geschickt in das gemalte Orgeldecorationsstück eingefügt war, aber die Wirkung war die gleiche. Und jetzt gesellte sich auch noch der Gesang dazu. Risa's wunderbar reine und süße Stimme klang durch den Saal, dessen vortrefflich akustischer Bau ihrer Zartheit und Schwäche zu Hilfe kam. Die rührend liebliche Melodie war aus einem Graduale Mozart's.

Alle Herzen waren tief ergriffen; wer nichts fühlte, that wenigstens der Uebrigen wegen so. Serenissimus hatte die Sache ja so geordnet, man mußte also sein tiefes Kunstverständniß anerkennen und das eigene dadurch in das richtige Licht setzen. Wer Gutes lobt, lobt sich selbst.

Risa hatte ihren Gesang geendet, noch immer war ihr Blick aufwärts gewendet, sie schien in einer Verzückung befangen, die Töne unter ihren Fingern wurden immer leiser, da rauschte mit einemmale ein bewunderndes „Ah!“ durch den Saal; um den theatralischen Effect zu vollenden, hatte der Director eine bengalische Flamme entzünden lassen. Das bläulich weiße Licht goß einen Verklärungsschimmer über die poetische Gestalt und weiße Wölkchen ringelten sich um die Er-

scheinung der Heiligen, die so unter den ersterbenden Klängen selig zu entschweben schien.

Der Vorhang rauschte nieder und ein ungeheurer Beifallssturm brach los, an dem sich diesmal auch der Fürst mit Leidenschaft betheiligte. Die in ästhetischer Hinsicht derbe und geschmacklose Zusammenstellung von Bild, Concert und Feuerwerkskunst hatte doch den thatsächlichsten Erfolg gehabt, wie es ja gegenüber dem Publikum, auf dessen Sinne gewirkt werden soll, eine alte Bühnenpraxis ist, daß hierin ganz andere Gesetze gelten, als das Feingefühl des Aesthetikers und die scharfsinnigste Logik unumstößlich genau herausrechnen.

Man war entzückt, hingerissen, begeistert, aber der Beifall verrauschte endlich, ohne daß sich der Vorhang noch einmal gehoben hätte. Risa war nicht zu bewegen, ihren Platz noch einmal einzunehmen und fand einen Verbündeten in dem Director, der keine zweite bengalische Kerze mehr zu verschießen hatte und als praktischer Bühnenleiter den ernüchternden Eindruck vorhersah, den eine Wiederholung des Bildes ohne die hebende Lichtwirkung machen mußte. Graf Blitzer war unmittelbar nachdem der Vorhang fiel, auf seinen Beobachtungsposten vorgestürzt, und da er seine Durchlaucht wie rasend applaudiren sah, war seine Stimmung wie auf ein Zauberwort umgeschlagen. Von diesem Luginsland aus gab er sich nun alle Mühe, Risa zur Wiederholung zu bewegen, aber vergeblich, und so fand er es denn am gerathensten, mit seinem ganzen „Personale", wie er die bei den Bildern beschäftigt Gewesenen im stolzen Bewußtsein seiner Leistung benannte, in den Saal hinauszutreten, um so auch seinen Theil von dem Applause noch brühwarm für sich einzuheimsen.

Nach dem ausdrücklichen Wunsche des Fürsten hatten

sämmtliche Mitwirkende ihre Costüme behalten. Als sie aus der kleinen Thüre, die auf die Bühne führte, hervortraten, hatte sich der Hof und alle Anwesenden schon erhoben, und selbst Graf Degenhard, der seit einiger Zeit nicht mehr mit dem Schlafe gekämpft, sondern sich ihm resignirt ergeben hatte, war auf den Beinen und mengte seine Riesenstimme in das Tohuwabohu, das wenig etikettevoll den ganzen Saal durchrauschte. Während die Angehörigen der Mitspieler noch ungeduldig warteten, bis diese an den Herrschaften vorüber waren, um sie mit hundert Lobsprüchen zu empfangen, drängte ein Theil des Publikums schon wieder in die Empfangssäle zurück. Die hohen Herrschaften sollten nach dem festgesetzten Ceremoniell noch mit den bei den Tableaux beschäftigt gewesenen Herren und Damen im Concertsaale verweilen und diesen zuletzt verlassen, um sich von da direct durch die Appartements nach den für das Souper bestimmten Räumen zu begeben.

Der Fürst, die Prinzessin und Prinz Venerand theilten sich in die Aufgabe, durch die freigebigst gespendeten Lobsprüche so viel Glückliche als möglich zu machen, doch war am Fürsten eine eigenthümliche Zerstreutheit und Befangenheit bemerkbar. Er wendete sich auch alsbald an den halb schüchtern, halb selbstbewußt nähertretenden Arrangeur, den die Baronin Rechwitz mit einem Messer ohne Klinge, dem der Stiel fehlt, verglichen hatte.

— Graf Blitzer... sagte er lebhaft zu dem sich noch nicht ganz sicher fühlenden Kammerherrn... Sie haben meine Erwartungen in einer Weise übertroffen, die mir es zum Bedürfniß macht, Ihnen meine Anerkennung und meinen Dank nicht durch bloße Worte auszudrücken. Sie haben mein Programm überschritten.

Der Kammerherr verneigte sich ungewiß lächelnd.

— Durchlaucht... lispelte er... Ich habe es gewagt auf die Gefahr der mir drohenden Ungnade hin —

— Und Sie sind dabei ganz Ihrer eigenen Eingebung gefolgt... unterbrach ihn der Fürst.

— Ich kann wohl sagen, Durchlaucht — daß ich en effet — mir die Ueberschreitung zu Schulden kommen ließ — mais l'intention —

— Mögen Ihre Intentionen welche immer gewesen sein, der Erfolg rechtfertigt sie... unterbrach der Fürst den Kammerherrn auf's neue, zum Glück, sonst hätte dieser in der Absicht, die Schwere der Schuld von seinen Schultern zu wälzen, auch sein Verdienst in den Augen des Gebieters verringert... Sie haben das Talent, welches ich Ihnen zutraute, in der That in eminenter Weise bewährt, und ich glaube die beste Wahl zu treffen, wenn ich Sie, Graf Blitzer, zum Intendanten meines Hoftheaters ernenne. Sie werden ja auch die classische Richtung pflegen... setzte der Fürst mit einem feinen Lächeln hinzu, welches bewies, daß dieser Belohnung für einen glücklichen Einfall keine falsche Beurtheilung der Geisteskräfte des Kammerherrn zu Grunde lag... Ich erinnere mich, daß Sie bereitwillig Göthe auswendig lernten, um mir das Nachschlagen zu ersparen. — Sie werden mit gleichem Eifer die geistigen Interessen der Bühne wahren und beflissen sein, mir häufig Citate aus den Schätzen der dramatischen Meister und Tondichter zu bringen.

Graf Blitzer war außer sich, er hatte die Sprache verloren und stammelte nur einzelne Worte, auf die der Fürst, sich an die nächststehenden Damen wendend, denen er in Betreff der Tableaux einige Complimente machte, längst nicht mehr achtete. Die Kunde von der dem

Grafen widerfahrenen Gnade verbreitete sich rasch. Prinz Venerand brachte zuerst seine Glückwünsche dar, und als ihn der Prinz entließ, wurde er von allen Seiten damit überschüttet. In diesem Augenblicke verschmerzte er gänzlich, daß ihm das so sehr ersehnte Hofmarschall-amt entgangen war, die Intendantur entschädigte ihn auf das trefflichste, er sah stolz um sich und war sich mit einemmale all seiner hohen Verdienste um das Theaterwesen bewußt, die ihn der neuen Stellung würdig machten; er vergaß sogar seines artistischen Directors, dem er zuvor beinahe die Schuld an dem Schlußtableau zugeschoben hatte, er hielt sich für den entschieden befähigtesten Arrangeur von ganz Europa und nickte gewissermaßen herablassend und mit verständnißvollem Lächeln, als ihm Graf Degenhard derb auf die Schulter schlug und ihm so laut, daß man es überall hörte, zurief:

— Na, gratulire. Da hat Durchlaucht den Bock zum Gärtner gemacht!

Der neue Intendant hatte die Augen der Prinzessin auf sich gerichtet gesehen und beeilte sich näher zu treten, um auch aus ihrem Munde die ihm honigsüß dünkenden Lobsprüche zu vernehmen.

— Hoheit machen mich glücklich, c'est le plus glorieux de mes jours... erwiderte er auf die ihm gezollte Anerkennung... Durchlaucht haben mich für meine Bemühungen zu belohnen geruht, par une transmission des nouveaux devoirs, denen nachzukommen meine höchste Aufgabe sein wird. Das mir übertragene Amt ist allerdings ganz neu in meiner Familie, meine Vorfahren wirkten in einem andern Genre. Mais le théâtre est aussi un genre belliqueux, und wenn man auch von dem beständigen Kriege hinter den Coulissen absieht,

so giebt es noch genug Siege auf den Brettern zu erkämpfen, bei denen mir le renommé des mes ancêtres hilfreich werden und ich meinen Namen in's Feuer führen kann.

— Wie so, Ihren Namen, Graf?... fragte die Prinzessin einigermaßen zerstreut, denn ihr Blick war dem Fürsten gefolgt, der einige sehnsüchtig seines Lobes Harrende rasch übergangen hatte und zu Risa herangetreten war, die etwas abseits von den Gruppen stand und nun lange nicht mehr so zuversichtlich und vertrauensvoll gen Himmel blickte wie auf der Bühne, sondern ihre sanften Augen bescheiden und schüchtern gesenkt hielt.

Der Fürst hatte sich ihr lebhaft genähert und sprach nun warm und leise mit ihr, ohne daß sie mehr als einige Worte zur Erwiderung gefunden hätte. Die Prinzessin beobachtete beide aufmerksam aus der Ferne. Der neue Intendant benützte mittlerweile die günstige Gelegenheit, sein Lieblingsthema abzuspinnen.

— Hoheit wissen ja, daß die Bedeutung meines Namens ungefähr mit Kanone zu identificiren ist... beeilte er sich lispelnd zu erwidern. Blitzer-Stuck kommt eigentlich von Blitzstuck, das waren in alten Zeiten die Bombarden, Feldschlangen und Mörser, wie man ja noch heutzutage z. B. Stückgießerei sagt.

— In der That, so liegt also wohl tieferer Sinn in Ihrem Familiennamen?... ließ die Prinzessin leichthin fallen.

— Allerdings, Hoheit, und sie ist sogar legendarisch begründet; wenn auch unsere Pergamente erst jüngeren Datums und zwar aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges sind, so reicht doch unser arbre généalogique bis in die Kreuzzüge hinauf, wo zur Zeit Ludwig des

Baiern Hanno der Erste von Blitzer-Stuck sein Leben in Nürnberg beschlossen haben soll. Als Heinrich VII. der Luxemburger anno 1311 Brescia belagerte, um die Einwohner pour leur opposition republicaine zu züchtigen, gelang ihm die Einnahme der Stadt erst durch Hilfe seines treuen Ritters Hanno und dessen großer Steinbombarde, welche die Mauer in Bresche schoß. Der Kaiser lag schon seit einiger Zeit vor der Stadt, ohne sie noch zur Uebergabe gezwungen zu haben comme si de rien n'était. Da verschwor sich der Kaiser hoch und theuer, nicht mehr in seinem Bette schlafen zu wollen, bis er nicht Herr der Stadt sei. Deß ward auch ein einfacher Rittersmann inne, der eben von Jerusalem, wo er lange Jahre comme prisonier zurückgehalten worden war, in die Heimath über Italien zurückkehrte, der trat zum Kaiser und bot ihm seine Dienste an. „Wie willst Du sie bezwingen?" fragte der Kaiser. „Mit Donner und Blitz!" erwiderte der Ritter. Da wurde des Kaisers Stirne sehr finster, und er sprach: „So Du von heut in drei Tagen die Stadt bezwungen, sollst Du frei und wohlbelohnt und angesehen von dannen ziehen; im andern Falle aber bist Du ein böser Zauberer, und der Blitz, den Du herabbeschwören willst, soll Deine eigenen Glieder grausamlich verzehren." Deß war der Ritter zufrieden, sagt die Chronik, Hoheit, denn er besaß das Geheimniß des „verneuerten griechischen Feuers" und des Feuers, das man unter dem Namen ignis ferreus in Gebrauch hatte. So ließ er denn von Schmiedegesellen eiserne Stäbe im Kreise zusammenstellen, die mit eisernen Reifen verbunden wurden, und ein Steinhauer mußte ihm eine eiserne Kugel meißeln, wohl an die dreihundert Pfunde schwer, und als der dritte Tag beinahe abgelaufen war, da befahl der Kaiser

einen mächtigen Scheiterhaufen zu errichten, darauf sollte der Ritter dem Feuertode verfallen; aber der hatte mittlerweile gar wohlgemuth sein Wurfzeug aufgerichtet, und als er mit einem brennenden Spahn nahe kam, da gab's ein groß Getöse und Feuerschein, und die Kugel war zu sehen, bis sie mit Gewalt in den Thurm schlug, der zunächst stand.

Graf Blitzer unterbrach sich hier einen Augenblick. Die Prinzessin schien ihm aufmerksam zuzuhören, ihr Blick aber flog über den Fächer weg nach dem Fürsten, der noch immer mit Risa sprach, die wie vom Feuer übergossen seinen Worten horchte. Die lange Unterredung des Fürsten mußte auffallen, er selbst aber schien so sehr vertieft, daß er keine Notiz davon nahm und nicht einmal bemerkte, wie sich der Saal allmälig leerte.

Da der Graf vergeblich auf eine Aeußerung der Prinzessin gewartet hatte, fuhr er fort, die Legende in der Fassung vorzutragen, wie er sich dieselbe aus den alterthümlichen Wendungen der Chronik für seinen Privatgebrauch modernisirt und zurechtgerichtet hatte.

— Le mortier monstre hatte seine Schuldigkeit gethan... erzählte er weiter... und Kaiser Heinrich ernannte den Ritter zu seinem Oberststabelmeister und fragte dann wie er heiße. „Hanno," sagte der Rittersmann, der Kaiser aber: „Ein Blitzstuck hast Du geliefert und nach Deinem Werk soll man Dich rufen." — Die sechzig Gesellen aber, die die Ladung besorgten, bekamen jeder eine blanke Schaumünze. Hatten übergenug zu thun, wenn die Donnerbüchse dreimal des Tags gelöset werden sollte, und diente es statt dem Glockengeläute. Am achten Tage aber war Brescia in Kaiser Heinrich's Händen — et voilà tout... schloß Graf Blitzer.

Er hatte erwartet, von der Prinzessin noch allerlei Fragen vorgelegt zu erhalten, darin sah er sich aber getäuscht, denn sie entließ ihn mit einem verbindlichen, aber in gänzlicher Zerstreutheit vorgebrachten:

— Sehr interessant, in der That sehr interessant — ein andermal vielleicht ... und machte dann einige Schritte gegen das abgesonderte Paar, dessen ungewöhnlich verlängertes Zwiegespräch unter den im Saale noch Anwesenden ein peinliches Befremden hervorzurufen begann.

Risa, die nun wieder so blaß aussah, als hätte sich alles Blut aus den Wangen in's Herz zurückgezogen, mußte den Fürsten auf die Annäherung der Prinzessin aufmerksam gemacht haben, denn ehe diese noch ganz herangetreten war, hatte der Fürst Risa verlassen und war seiner Cousine entgegengekommen, um ihr den Arm zu bieten und sie aus dem Concertsaale zu führen.

Kurt, der den Augenblick nicht erwarten konnte, eilte nun, von Graf Degenhard, mit dem er bis jetzt gesprochen, langsamer gefolgt, auf seine Braut zu. Die vorhergegangene quälende Unruhe hatte den Jubel des Erfolges nur um so höher geschwellt, und nun mußte der Fürst ihn so lange zurückhalten, seine Freude, seine Seligkeit dem geliebten Mädchen auszusprechen. Glühende Worte sprach er ihr in's Ohr, aber sie glitten ungehört daran vorbei; statt eines freundlichen Lächelns, statt eines Wortes der Erwiderung, stöhnte sie nur einmal leise auf.

— Ich muß nach Hause... stammelte sie dann... die Gräfin — ich muß fort — sogleich!

— Mein Gott, was ist Dir? Bist Du unwohl? ... rief Kurt erschrocken.

— Frage nicht, ich muß — o Gott, mich schwindelt ... setzte sie dann hinzu.

Die Gräfin, welche eben einige Worte mit ihrem Schwager dem Minister wechselte, war sehr überrascht, von ihrem Gatten, den Kurt abgesandt hatte, Risa's Wunsch zu vernehmen, doch war sie bereit, das Mädchen, das sie einmal unter ihre Hut genommen hatte, nach Hause zu bringen. So gerne Kurt mitgefahren wäre, hielt ihn doch sein Dienst zurück, er begleitete die Damen nur bis an den Wagen. Graf Degenhard nahm inzwischen verdrießlich Valerian's Arm und wendete sich den Räumen zu, wo er in so vergnügter Gesellschaft zu soupiren gehofft und nun mit dem Platze zufrieden sein mußte, den ihm der Zufall, weiß Gott in welcher Nachbarschaft — noch aufbehalten hatte.

Unmittelbar hinter beiden kam der neue Intendant, der als solcher noch seine Zufriedenheit dem Director auszusprechen für gut gefunden und sich dabei ein wenig verspätet hatte.

— Nun, c'était charmant, n'est-ce pas? Wie waren Sie zufrieden, Herr von Giebelbach?... fragte er, als er an Brokmann vorbeistrich, der wieder an einem Thürpfosten gelehnt, alles an sich vorüber passiren hatte lassen.

Hätte der sich brüstende Graf in seinem Dünkel es der Mühe werth gefunden, das Antlitz Brokmann's näher zu betrachten, der mephistophelische Zug in diesem pockennarbigen Gesichte wäre ihm nicht entgangen und hätte vielleicht auch hinter seiner schmalen Stirne eine Reihe von Betrachtungen wach gerufen, zu denen ihm durch die Antwort genügender Anstoß gegeben ward; doch hörte er eben nur den Spott heraus.

— Gratulire... sagte Brokmann lächelnd... Gra-

tulire, Herr Intendant. Das haben Sie sehr geschickt gemacht. Sie hatten ja immer einigen Einfluß auf das Ballet — nun ist er erst vollkommen und officiell gefestigt. — Uebrigens haben Sie noch nicht alle Früchte weggepflückt von dem Baume, den Sie gepflanzt und der so rasch erwuchs — es sind auch noch Anderen welche übriggeblieben, und vielleicht — nicht die verächtlichsten.

IV.

Wie Bankier Lauer richtig voraus verkündet, war die Kammersession schon bei der Adreßdebatte aus dem verhältnißmäßig ruhigen Gleise früherer Jahre getreten. Die Parteien, durch das entschiedene Princip des verstorbenen Fürsten und die festbegründete Macht seiner Regierung in Schranken gehalten, hielten nun den Augenblick für gekommen, offen auf dem Kampfplatz zu treten und um den so zu sagen noch jungfräulichen Grund zu streiten, auf dem eine jede ihr politisches Gebäude aufzuführen trachtete.

Eine jede rechnete außer auf ihre wohlgezählten und gewogenen Kräfte im Stillen noch mit einer unbekannten Größe, mit dem jungen Fürsten nämlich, der — so viel schien offenbar — mit seinem Ministerium nicht mehr im Einklange stand; nach welcher Seite er sich aber wenden würde, blieb noch immer unklar; so konnte man hier wie dort auf ihn zählen und sich Hoffnungen hingeben, die das Streben und Ringen mächtig anfeuerten.

Diese Zuversicht hatte eine große Kampflust zur Folge, die sich auch des Zaghaftesten bemächtigte, und so drang die sogenannte liberale Partei, um einen

großen Theil durch früher zaudernde Elemente des Centrums verstärkt, mit einer beinahe unerhörten Impetuosität zu Felde, um ihre langgehegten Wünsche, ja, da die Sache einmal im Fluße war, auch noch manch anderes weit gesteckte Ziel zu erreichen, an das man früher kaum zu denken gewagt. Der Zeitpunkt war günstig, man brauchte nur die Hand auszustrecken, um sie gefüllt wieder in die Tasche zu schieben, was kam da auf einige Handvoll mehr oder weniger an? Daß man in der Politik, wo man es immer mit einem siegreichen oder besiegten, fast nie mit einem vernichteten Feind zu thun hat, leicht um eine Forderung zu viel thut, die den momentan Unterlegenen zur Verwerfung des ganzen Tractates und zum erneuerten Widerstand reizt, daran dachten in dem anticipirten Siegesrausche nur wenige. Die Einsichtigen, die zur Mäßigung riethen, wurden verlacht und sprachen wie der Prediger in der Wüste.

— Sie verkaufen das Bärenfell, ehe Sie es noch haben, sage ich Ihnen, Herr von Lauer.

— Wo thu ich das? Ich behaupte, wenn man das Heft in der Hand hält, muß man zuschneiden.

— Haben Sie aber das Heft in der Hand? Ich fürchte im Gegentheil, Sie schieben es in dieser Weise der Rechten zu.

— Wie können Sie das sagen? Wenn wir uns nach Ihren Warnungsrufen halten wollten, Herr Doctor, würde sie es uns allerdings entringen. Nein, nein, keine Compromisse! Wir sind einmal dieses ewigen Lavirens satt, entschieden vorwärts, und darum ein anderes Ministerium! — Keine Compromisse!

Der Streit wurde zwischen Lauer und einem, neben ihm herschreitenden, reifen Manne geführt, dessen hohe Stirn und ruhiges, festes Auge den klaren Denker ver-

rieth. Beide traten eben aus dem Sitzungssaale der Abgeordnetenkammer auf den Corridor heraus und waren von einem Schwarm Parteigenossen umgeben und gefolgt, in dem sich die Worte lebhaft kreuzten.

Der Bankier hatte den richtigen Ton angeschlagen.

— Keine Compromisse, keine Compromisse!... tönte es wie ein Schlachtruf von Mund zu Mund.

.Die Stimme des einzelnen Opponenten machte sich in dem Lärm nur schwer verständlich.

— Das heißt der Reaction direct in die Hände arbeiten... sagte er kopfschüttelnd... erst muß man sich des Sieges und der Macht recht versichern, ehe man dieselbe ausbeutet.

— Nichts da, Doctor... entgegnete Lauer und strich sich dabei lebhaft die Glatze... wir sind der Halbheiten überdrüssig, mit denen man nicht vorwärts kommt. Wir wollen unsere Bataillone nicht einzeln in den Kampf schicken, mit ganzer Macht rücken wir vor, ein ordentlicher Sieg oder ein frischer, fröhlicher Tod, das ist mein Grundsatz in der Politik. Meinen Sie, weil man mir das Bändchen angehängt hat, ich sei nun mit einemmale zum gehorsamen Diener der Regierung geworden? — Bah! Mich ködert man damit nicht!

Lauer wies dabei auf sein Knopfloch, in dem er permanent das Ordensband trug, wohl hauptsächlich nur, um immer mit Ostentation darauf hinweisen und sagen zu können:

— Bah! Mich ködert man damit nicht.

Die Worte hatten denn auch Erfolg, von allen Seiten rief man ihm Beifall zu, und das Schlachtgeschrei: „Keine Compromisse, keine Compromisse!" wiederholend, schwenkte der ganze Schwarm nach dem Buffet ein, an dem er sich während des Scrutiniums

von der lebhaft geführten Debatte und dem Wahlgange zu erholen suchte.

Brokmann, der eben die Treppe heraufkam, hatte der ganzen Scene unbemerkt beigewohnt, und ein spöttisches Lächeln schob seine Mundwinkel herab, als er den wieder ziemlich leer gewordenen Corridor entlang schritt. Er kam eben an der Stiege, welche mit der Journalistenloge correspondirte, vorüber, als er Schmerle auf derselben gewahrte. Brokmann blieb stehen.

— Ist die Sitzung geschlossen?... fragte er.

— Nein, wollte mich nur mit einem kleinen Imbiß stärken... versetzte Schmerle grinsend... Die Hauptsache ist freilich vorüber, und das Notizbuch ist vollgeschrieben, aber das Wahlergebniß fehlt noch.

— Die Verweisung der Schulfrage an die Commission ist also trotz allem angenommen?... fragte Brokmann, indem er mit dem Redacteur der Tagespost hinter einen Mauervorsprung trat, der hier den Eingang in einen schmalen Seitencorridor bildete.

— Wie ich es vorausgesagt hatte. Darüber konnte nie ein Zweifel sein... entgegnete Schmerle und besah dabei mit großem Selbstgefühle seine abgekauten Nägel, um sie sogleich wieder behufs gänzlicher Beseitigung an die braunen Zähne zu bringen... Die Linke ist in starker Majorität, und wenn die Sache allein im Parlament zum Austrag kommt, so wird die Trennung der Schule von der Kirche zweifellos durchgeführt.

— Sie vergessen den zweiten und dritten Factor.

— Hm! Das Oberhaus kommt auch daran... meinte Schmerle mit boshaftem Achselzucken... alles wird demolirt, alles rasirt, wir gehen einem goldenen Zeitalter entgegen. Müderegk hat sich heute bedeutend engagirt.

— Hat er das?... rief Brokmann, und aus seinen Augen zuckte ein Blitz der Schadenfreude.

— In einer Weise, die mich selbst in Erstaunen setzte; Excellenz lassen sich leicht hinreißen, leiden an einem gefühlvollen Herzen, der gefährlichsten Schwäche eines Staatsmannes; der allgemeine Enthusiasmus stieg ihm zu Kopfe, und die Presse hat ihm ein Versprechen entrissen, das er vielleicht schon bereut. — He! Wir machen eben die öffentliche Meinung.

— Sie sagen, er gab Versprechungen?

— Allerdings; im Anfang nur sehr allgemeine, aber als er im Laufe seiner Rede immer wärmer wurde — ja, ich habe ihn stark im Verdachte, daß er sich über seine eigene Seelengröße schließlich selbst gerührt fühlte — da wurde er immer präciser, ein jedes Bravo der linken Seite führte ihn wieder um einen Schritt weiter, und zuletzt hatte er sich so ziemlich mit Haut und Haar verpfändet. Nu, wenn er sich nicht auszulösen vermag, wird er eben zum Besten der Armenfonds verlicitirt.

Brokmann überließ es Schmerle, seinen Witz allein zu belächeln.

— Was sagte die Rechte?... fragte er.

— Sie gab ihren steigenden Unwillen deutlich genug zu erkennen. Müberegk hat sich arg verrannt. Die Rechte hat er entschieden gegen sich, und die Linke nicht viel minder — es ist Feuer auf allen Dächern.

— Ich hatte soeben ein Pröbchen davon... stimmte Brokmann zu und erwähnte lächelnd der Scene, die er eben mit angesehen hatte.

— Er fordert Vertrauen... fuhr Schmerle bissig in seiner Mittheilung fort... aber Vertrauen begehrt, steigt sofort um fünfzig Procent. Er sagt goldene Berge zu; aber man meint, er wünsche deshalb, daß

man nur Schritt für Schritt dem Ziele sich nähere, weil man bei einem raschen Anlaufe durch die Berge durchfliegen könnte, die nur aus Rauschgold auf Papier geklebt sind. Er streckt dem Federvolk die Hand hin und ruft: pipipi! aber es mag keins daraus fressen, weil jedes denkt, die Hand, die jetzt das Futter hinhält, könnte sich nach dem Kragen ausstrecken und das wildflatternde Gethier, nachdem es erst zahm gemacht ist, allzusamm in einen Sack schieben. — So sitzt er jetzt zwischen zwei Stühlen auf der Erde.

— Aber es gab doch welche, die ihm einen Stuhl unterzuschieben suchten — ich hörte ja, wie Doctor Reutling — —

— Ja, er versuchte es. Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth; es gab noch ein paar kindliche Gemüther, aber die Koriphäen zogen den Stuhl wieder weg, als sich der Equilibrist eben niederlassen wollte. Das Programm seiner Kunststücke hatte man mit Applaus angenommen, aber als er auf die Unterstützung des Bajazzo rechnete, ließ dieser ganz ruhig los, stellte sich auf den Kopf und schnitt eine lustige Grimasse.

— Das heißt im verständlichen Deutsch?... unterbrach ihn Brokmann etwas kurz.

— Das heißt... erwiderte Schmerle, indem er sein geistreiches Grinsen einstellte und seine Aufmerksamkeit wieder den Fingerspitzen zuwandte... das heißt, die Linke nahm seine Zusagen mit Anerkennung entgegen, beschloß aber nichtsdestoweniger selbstständig vorzugehen, was ja einer zu gewärtigenden Regierungsvorlage nur zu gute kommen könne, da ihr dadurch sowohl sachlich als moralisch vorgearbeitet werde. Die Ausschußwahl geht, wie gesagt, soeben zu Ende.

— So ist denn alles entschieden? der Minister kann eben so wenig mehr zurück, als die Kammer?

— Man verbrennt heutzutage keine Schiffe mehr hinter sich... versetzte Schmerle achselzuckend... und thut man's, so war's nur alter Plunder, zum Schein, die Kähne wenigstens behält man immer übrig.

— Nun, wir wollen sie nicht hindern, ihr Leben darauf zu retten, man soll dem Feinde goldene Brücken bauen. Aber der Moment ist jetzt da, wo wir aus dem Hinterhalt hervortreten können, in den wir den Feind gelockt, um ihn desto sicherer zu besiegen. Kommen Sie heute Abend bestimmt. Inzwischen bereiten Sie alles vor. Sie haben genug geschürt, von morgen an muß die Tagespost Farbe bekennen.

— Sie wird ja seit jeher Schwarz auf Weiß gedruckt... spöttelte Schmerle... aber gleichviel, ich freue mich auf den Scandal.

— Also morgen der erste Artikel mit aufgeschlagenem Visir! Wir sprechen heute Abends mehr darüber.

Die Beiden schieden, doch erst als der Ministerpräsident den schmalen Corridor betreten und Schmerle noch mit dem Geheimsecretär verkehren gesehen hatte. Der Graf warf einen eigenthümlich prüfenden Blick auf Brokmann, der ihm entgegenkam, als er mit ihm zusammentraf.

— O, Sie haben Verbindungen mit der Presse, wie ich sehe, Herr von Giebelbach... sprach er den unterwürfig Grüßenden an... Schreiben Sie vielleicht Artikel für die Tagespost? Dann möchte ich Ihnen nur einen Rath geben: nicht zu sehr zu treiben.

Brokmann verbarg geschickt den boshaften Ausdruck seines Mundes unter einem nichtssagenden Lächeln.

— Meine Beschäftigung läßt mir keine Zeit für

eine journalistische Nebenthätigkeit... entgegnete er... Ich kenne den Herrn Redacteur der Tagespost nur zufällig und bin im Gegentheile so weit vom „Treiben" entfernt, daß ich dem Herrn Redacteur, der mir einige flüchtige Mittheilungen über den Verlauf der heutigen Session machte, sogar den entgegengesetzten Rath gab.

— So? Das war brav von Ihnen... belobte der Graf seinen Protegé, in dessen Worten er die Zweideutigkeit nicht vermuthete, wenn er ihm auch das volle Vertrauen von früher in der letzten Zeit nicht mehr schenkte ... Doppelt klug, mein Freund, in einer Epoche, wo selbst der Vorsichtige sich nur zu leicht zu Unbesonnenheiten hinreißen läßt.

Der Minister begleitete seine Aeußerung mit einem leisen Seufzer, den Brokmann nicht mit Unrecht auf die Zusagen bezog, die sich der Minister heute entreißen hatte lassen und die er nun schon im Stillen als Unbesonnenheiten zu beklagen bereit war.

— Das Ungewisse liegt vor uns... fuhr er fort, doch unterbrach er sich sogleich wieder und setzte mit erzwungener Heiterkeit hinzu... Aber ich will Sie nicht aufhalten.

— Das ist nicht der Fall, denn ich wollte eben zu Ihnen, Excellenz... entgegnete Brokmann.

— Zu mir? Vielleicht von Seiner Durchlaucht? Doch kommen Sie, ich kehre ohnedem nicht mehr in die Sitzung zurück und wollte eben nach Hause; im Wagen sind wir ganz ungestört.

Brokmann folgte der Einladung; kaum daß der Schlag zu war und sich der Wagen in Bewegung setzte, forderte der Minister seinen Begleiter zum Sprechen auf.

— Was bringen Sie mir?... fragte er, und sein

Auge schien den Auftrag des Geheimsecretärs aus dessen Zügen entziffern zu wollen.

— Zweierlei. Zuerst einen mündlichen Auftrag Seiner Durchlaucht. Aber ich mußte mit Bedauern den raschen Verlauf der Debatte in der heute angeregten Frage vernehmen, denn ich fürchte beinahe in Folge desselben zu spät zu kommen.

— Zu spät? Reden Sie deutlicher.

— Unser gnädigster Fürst befahl mir, Ihnen seinen entschiedenen Wunsch noch während der Sitzung mitzutheilen, Excellenz möchten im gegebenen Falle mit ganzer Festigkeit die Ueberstürzung in dieser Frage hintanzuhalten suchen und im Nothfalle den Standpunkt der Regierung klar dahin angeben, daß von den gegenwärtigen erprobten Einrichtungen unmöglich abgegangen werden könne.

— Das — das hat der Fürst gesagt? Unmöglich, Brokmann, Sie waren ja selbst gegenwärtig, als das Verhalten der Regierung verhandelt wurde. Der Fürst schwankte, — aber offenbar zu Gunsten der liberalen Bewegung. Sie selbst hörten ja, wie er jene wahrhaft landesväterlichen Worte, die einen Platz in der Geschichte gefunden haben, wiederholte und ausrief: „Auch ich will Frieden haben mit meinem Volke!" Sagen Sie, was ist geschehen, wer war bei ihm?

Brokmann hielt ruhig den zugleich zornigen und prüfenden Blick seines Gönners aus und antwortete nur mit einem Achselzucken.

— Durchlaucht ließen mich vor einer Stunde rufen und ertheilten mir die beiden Aufträge ... sagte er dann ... Durchlaucht waren zur Zeit allein.

— Zur Zeit, zur Zeit, ja — aber wer war früher dort, darum fragt sich's? Ah, Sie wissen nicht, oder

Sie wollen nicht wissen. Der Herr Geheimsecretär weiß ein Geheimniß zu bewahren, er ist sogar discret gegen diejenigen, mit denen ihn doch sein Vortheil verbindet. Gut, gut! ich will Sie deshalb nicht anklagen, aber weshalb kamen Sie nicht früher? Vor einer Stunde noch war es Zeit — Sie selbst äußerten ja, vor einer Stunde schon den Auftrag erhalten zu haben.

— Nicht doch, Excellenz haben mich mißverstanden... versetzte Brokmann... Ich sagte blos, ich sei vor einer Stunde zum Fürsten gerufen worden. Es gab da noch einiges zu erledigen.

Der Graf gab keine Antwort, er warf sich mit fest aufeinander gedrückten Lippen und verschränkten Armen in die Wagenecke zurück, und blieb schweigsam, bis die Equipage den kurzen Weg bis zum Palais zurückgelegt hatte und an der Treppe hielt.

Brokmann folgte dem Minister in sein Arbeitszimmer, ohne daß weiter ein Wort an ihn gerichtet wurde. Hier schritt der Graf noch eine Weile auf und nieder, es war einmal, als entschlüpfe ihm das Wort „Unmöglich!" dann blieb er wieder stumm und trat an's Fenster. Als er sich umwandte, hatten seine Züge die gewöhnliche Ruhe wieder; wenn es auch blos eine äußerliche war, bestätigte sie dennoch einen Sieg über die mächtig in ihm streitenden und nach vollem Ausdruck verlangenden Gefühle.

— Sagen Sie Seiner Durchlaucht... wandte er sich an Brokmann, der geduldig gewartet hatte... ich bedaure sehr, daß sein Befehl zu spät gekommen; indeß werde ich mich selbst bemühen, die Motive meiner heutigen Handlungsweise Seiner Durchlaucht klar zu legen, so daß vielleicht die Verspätung im Ganzen nicht vom Nachtheil war. Was haben Sie noch mitzutheilen?

— Da ich ohnedem beauftragt war, Excellenz persönlich aufzusuchen, habe ich mir erlaubt, diesen Erlaß Seiner Durchlaucht gelegentlich selbst zu überbringen.

Brokmann zog einen gefalteten Papierbogen hervor und übergab ihn dem Minister. Während der Graf das Schreiben durchflog, sprühte in seinem für gewöhnlich farblosen Gesichte eine Flamme auf. Selbst der feste Wille und die lange Schulung hatte das Temperament, das er zum Theile mit seinem jähzornigen Bruder gemein hatte, nicht so ganz zu unterjochen vermocht, daß es nicht zu Zeiten noch zum Durchbruche gekommen wäre.

Heftig schlug er mit der Hand auf das Papier.

— Und das jetzt, gerade in dem Momente!... rief er... Seine Durchlaucht befiehlt, dem Bankier Lauer die vorenthaltene Concession zum Bahnbau sofort zu ertheilen! Sofort! Ohne alle Widerrede! Abgesehen davon, daß die Regierung nach reiflicher Erwägung den Ausbau der Linie dem Staate vorbehalten zu müssen glaubte; abgesehen von der geforderten Zinsengarantie ist es in diesem Moment geradezu ein Act politischer Unklugheit, das einzige Mittel aus der Hand zu geben, mit dem sich im entscheidenden Moment, wenn der Fürst darauf besteht, meine heutigen Aeußerungen zu desavouiren, vielleicht ein Ausgleich hätte erzielen lassen. Diese liberalen Größen bücken sich alle, wie Atalante nach dem goldenen Apfel, und verzögern damit ihren Lauf.

— Seine Durchlaucht scheint besondere Gründe zu haben, diese Gewährung eintreten zu lassen... erwiderte Brokmann mit einer Ruhe, die geeignet war, den Minister noch mehr zu erbittern. Auch fuhr er gereizt auf:

— Besondere Gründe?! Welche sind es? Sie

müssen sie kennen, es sind Ihre Schriftzüge, Herr Geheimsecreträr, die Seine Durchlaucht unterzeichnete.

— Ich schrieb nach Dictat... entgegnete Brokmann mit eherner Stirne und verbeugte sich, wie um jede Verantwortlichkeit von sich abzulehnen.

— Was aber ging voraus? Natürlich „nichts!“ — wieder nichts! — Die Fälle häufen sich, wo wichtige Anordnungen ohne vorheriges Einvernehmen der Regierung in's Leben treten; meine Herren Collegen sind dadurch ebenso außer Fassung gesetzt, wie ich selbst, und dabei noch geneigt, mir die Verantwortlichkeit dafür aufzubürden. Das säet Mißtrauen und Zwiespalt in's Ministerium, das lähmt die ganze Verwaltung. Es machen sich räthselhafte Einflüsse geltend, aber mir ist allmälig, als könnte ich der Sache auf den Grund sehen.

— Excellenz beehren mich mit einem unverdienten Vertrauen, das mich in Verlegenheit setzt, weil ich mir sagen muß, daß ich es nur einer ungewöhnlichen Erregung, in der sich Excellenz befinden, verdanke.

— Nein... versetzte der Graf fest und scharf... es ist durchaus kein übereiltes Wort, das Sie wieder zu vergessen hätten. Ich habe es mit Bewußtsein gesprochen — es diene zu Ihrem Gebrauche.

— Excellenz sehen mich überrascht... erwiderte Brokmann, indem er des Ministers Blick ohne Scheu aushielt, jedoch mit einer Ruhe, die kaum mehr eine Abwehr für nöthig zu halten schien und sehr von dem unterwürfigen schmiegsamen Lächeln in früherer Zeit abstach... Ich stand bisher eben durch die Stellung, die ich ja zum Theile der gütigen Fürsprache Euer Excellenz verdanke, der Politik wie den Regierungsgeschäften so vollkommen ferne, daß ich nicht begreife, was die Vermuthung hervorrufen konnte, ich hätte die Absicht, mich

in Angelegenheiten zu mengen, die nicht speciell mir zugewiesen sind.

— Es scheint aber eben, daß allmälig alle in Ihr Ressort übergehen.

— Excellenz überschätzen das Vertrauen, dessen mich mein hoher Herr zu würdigen geruht.

Die befremdende kühle Haltung Brokmann's war eben nicht geeignet, den Minister zu besänftigen. In seinem Auge zuckte ein jäher Blitz auf.

— Nehmen Sie sich in Acht, Brokmann... rief er flammend... Sie spielen ein doppeltes Spiel! Ich aber bin nicht mehr zu täuschen. Dieselben Hände, die Sie aus dem Staube erhoben, können Sie auch wieder stürzen. Glauben Sie nicht, daß Ihre Stellung so sehr gefestigt ist, um mir die Stirne bieten zu können.

Brokmann senkte den Kopf, noch hielt er es nicht an der Zeit, die Maske abzuwerfen und dem Minister im offenen Kampfe gegenüber zu treten.

— Es ist eine bittere Kränkung für mich, diese ungnädigen Worte vernehmen zu müssen... sagte er, Bewegung heuchelnd... und der Vorwurf trifft mich um so schmerzlicher, als ich mir bis jetzt nicht bewußt bin, Euer Excellenz Veranlassung gegeben zu haben, an meiner unbegrenzten Dankbarkeit und Anhänglichkeit zu zweifeln.

— Lassen wir das... unterbrach ihn der Minister scharf... Inconsequenzen sind ja heute an der Tagesordnung. Ihnen steht es schlecht an, sich auf das Gegentheil zu berufen, während Sie doch der Ueberbringer, wo nicht gar theilweiser Urheber zweier Verhaltungsmaßregeln sind, die so sehr im innern Widerspruche zu einander stehen. Hätten Sie Ihren Einfluß gebraucht, um dem Fürsten begreiflich zu machen, daß ein Mann

wie Bankier Lauer, der Gnadenbeweise nur für ein Zeichen der Schwäche hält und sich dadurch in seinem Widerstande gegen die Regierung noch bestärkt fühlt, nicht mit neuen Gnaden überschüttet werden darf, wenn man ihm gleichzeitig in der Politik entgegentritt. Mit solchen Männern muß entweder gekämpft oder pactirt werden. Das hätten Sie sagen sollen — denn eine stumme Rolle spielten Sie bei der Fassung jener Beschlüsse doch nicht.

Brokmann enthob sich selbst einer Beantwortung der letzten Anklage. Dafür ließ er die Bemerkung fallen:

— Durchlaucht unterscheiden eben die Sache vom Menschen.

— Es wird sich zeigen, ob hier die Unterscheidung zwischen dem Politiker und Privatmanne am Platze war ... entgegnete der Graf... Oder sollte diese Concession bereits der Preis für einen andern Pact sein... fügte er langsam hinzu, indeß sein Blick durchdringend auf Brokmann haftete... der mit dem Privatmanne abgeschlossen worden? Dadurch erhielte das Interesse Seiner Durchlaucht an den neulich aufgeführten lebenden Bildern und die Ernennung unseres neuen Hoftheaterintendanten am Schlusse derselben eine eigenthümliche Illustration.

— Excellenz berühren da einen Punkt, über welchen sich dieselben ja aus der besten Quelle informiren können... entgegnete Brokmann mit sarkastischem Lächeln ... Seiner Durchlaucht vertrautester Freund, Graf Valerian, dürfte den sichersten Aufschluß geben, in wie weit eine solche gewagte Annahme berechtigt ist. Es müßte denn sein, daß sich Graf Valerian in letzter Zeit zu eifrig mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt hat, um

für die seines fürstlichen Freundes noch ein offenes Auge zu behalten.

— Seine eigenen Angelegenheiten? — Was verstehen Sie unter den eigenen Angelegenheiten meines Sohnes, die Sie so sehr betonen?... fragte der Minister erstaunt und mißtrauisch.

— That ich das, so geschah es ohne alle Absicht. Ich wollte damit nur auf das Gerücht hindeuten, das die häufigen Besuche des Grafen im Hause des Professors Kühlrich mit einer baldigen Vermählung des Majoratserben von Bernberg in Verbindung bringen will. Die Männerwelt lobt allgemein den feinen Geschmack des Grafen; das Fräulein ist aber auch in der That ein Wunderbild von Schönheit.

— Was faseln Sie da?... fiel ihm der Graf zürnend in's Wort... Wie kann Ihnen beifallen, meinen Sohn mit — wozu erzählen Sie mir solch müßiges Geschwätz?... unterbrach er sich selber, indem er sich mit Gewalt bezwang und die Zumuthung mit aller kalten Hoheit des stolzen Aristokraten von sich wies.

— Excellenz erinnern mich damit an deren gemessene Zeit... erwiderte Brokmann und verbeugte sich zum Abschiede... Ich sehe wohl, daß ich Unrecht hatte, mich der allgemeinen Ansicht anzuschließen. Graf Valerian giebt sich wohl nur mit einer gewissen Leidenschaft dem Privatstudium der Naturwissenschaften hin, wonach sich seine häufigen Besuche bei dem berühmten Professor auf das einfachste erklären. Ich habe die Ehre, mich Euer Excellenz gehorsamst zu empfehlen.

Der Geheimsecretär ging, nachdem er noch einen schadenfrohen Blick auf seinen Gönner warf, überzeugt, daß der vergiftete Pfeil, den er ihm zugeschickt, getroffen habe. Der Minister grüßte ihn mit einer kalten Nei-

gung des Kopfes, aber er hatte sich nur mühsam beherrscht, kaum war die Thüre geschlossen, so nahmen seine Züge einen zugleich zürnenden und besorgten Ausdruck an. Die Gefühle des Staatsmannes traten momentan zurück vor denen des Vaters, die Eisenbahnangelegenheit wie der zu spät gekommene Auftrag des Fürsten waren vergessen, vor allem andern verlangte er nach Gewißheit über die boshaften Andeutungen, denen offenbar irgend ein Anhaltspunkt zu Grunde lag. Blos aus der Luft gegriffen waren sie gewiß nicht, sonst hätte Brokmann, dessen falsches Spiel kaum mehr bezweifelt werden konnte, schwerlich die Gelegenheit, sie anzubringen, so auffallend bei den Haaren herbeigezogen.

Und dieser Mensch, dieser Brokmann, dieser kleine Förstersjohn, den er so zu sagen aus Laune, aus Wohlgefallen an dem scharf ausgesprochenen Talente, aus seiner Unbedeutendheit herausgezogen, den er mit Gunstbezeugungen beinahe überhäuft, den er an die Seite des Fürsten gestellt, um hier mit der Zeit eine verläßliche Unterstützung zu gewinnen, dieses Geschöpf seines Wohlwollens entpuppte sich jetzt als ein Zwischenträger, ein Mineur, und wollte auf eigenen Füßen stehen und diese zu einem Wettlaufe gebrauchen mit demjenigen, von dem sie das Gehen gelernt! Kein Zweifel war mehr möglich, der Verdacht, der sich seit einiger Zeit schon leise geregt, war heute zur Gewißheit geworden. Aber was hatte diesen Mann zu solcher waghalsigen Unternehmung bewogen? Die bloße Freude an der Undankbarkeit konnte es nicht sein; — woher kam die Gefahr? Von welcher Seite hoffte er Unterstützung? Was waren seine Ziele? —

Brokmann war Protestant, als solcher konnte er nur zu den Gegnern der conservativ-ultramontanen Partei gehören, — seine niedrige Abkunft blieb ein Band,

das ihn an die Demokratie fesselte, — sollte er sich zu den Gesinnungen der äußersten Linken bekennen und den romantischen Sinn des Fürsten mit der Vorspiegelung des Reizes gewonnen haben, der in der Idee lag, ein wahrer Fürst des Volkes — ein demokratischer Fürst zu sein? Unmöglich! Der Befehl, der das Verhalten der Regierung gegen den Ansturm des Parlaments in der Schulfrage regelte, war zu deutlich, zu entschieden. — Oder that er Brokmann zu viel Ehre an, indem er demselben eine politische Ueberzeugung zutraute? War er eben nichts weiter, als ein ganz gewöhnlicher Schlaukopf, der sich, nur auf seinen persönlichen Erfolg bedacht, schleichend und kletternd emporhob und den dann der Schwindel über das rasche Steigen erfaßte und zum übermüthigen, tolldreisten Messen seiner Kraft antrieb? Wahrscheinlich erschien diese Voraussetzung; woher dann aber diese immer häufiger werdenden Aeußerungen eines mysteriösen thätigen Einflusses? Räthsel, überall Räthsel!

Die Gedanken des Ministers irrten so im Kreise herum, immer aber kehrten sie wieder zu dem einen Punkt zurück, der ihm augenblicklich am allernächsten ging. Mit den Winkelzügen seiner Feinde konnte er noch immer fertig werden, die Gunst des Fürsten konnte er durch sein redliches Streben schließlich doch noch erringen, dem Feinde aber, der sich in seinem eigenen Hause einzuschleichen drohte, mußte rasch begegnet werden. In der Familie durfte keine Unklarheit herrschen und der Welt Anlaß zu boshaftem Geschwätze geben. Hier hinderte ihn nichts, der Wahrheit unmittelbar auf den Grund zu gehen.

Der Graf läutete an einem Glockenzuge, beinahe unmittelbar darauf trat ein Kammerdiener, entgegen=

gesetzt der Thüre, durch welche sich der Geheimsecretär entfernt hatte, ein.

— Ist mein Sohn zu Hause?... fragte der Minister.

— Graf Adolf, ja, Excellenz, denn allein geht er nicht aus, und der Herr Erzieher wartet nebenan auf die Erlaubniß, bei Euer Excellenz einzutreten.

— Nein, Graf Valerian.

— Ich will nachsehen.

— Er möge sogleich hierherkommen.

— Sehr wohl.

— Warten Sie... hielt der Graf den greisen Kammerdiener zurück... Sie sagten, Herr Sonnenschein wünsche mich zu sprechen? Sagen Sie, es hätte wohl Zeit bis zum Speisen, es seien jetzt meine Geschäftsstunden.

— Der Herr Erzieher hat nach seiner Angabe absichtlich diese Zeit gewählt... entgegnete der Diener achselzuckend... und bat mich, ihn anzumelden — anfangs wollte er sich sogar auf die Audienzliste setzen lassen — sie liegt dort unter der Papierscheere auf dem Büreau, Excellenz — aber der Herr Secretär meinte, das sei doch bei einem Hausgenossen überflüssig, und da beschied sich denn der Doctor.

— Was kann er wollen? — Doch lassen Sie ihn hereinkommen.

Der Minister trat an sein Schreibbüreau und überflog rasch die Namen der Audienzsuchenden; als er aber zu Ende war, hatte er sich keinen einzigen gemerkt, so sehr war er innerlich beschäftigt. Ein Geräusch weckte ihn aus seinen Sinnen, er wandte sich um, da stand Doctor Sonnenschein, so hager und schlotternd wie je, aber nur das Gesicht hatte seine aschgraue Farbe beibehalten, sein Körper steckte im feierlichen schwarzen Fracke, und sein

ganzes Auftreten hatte etwas verlegen Feierliches angenommen.

— Ah, Sie da, Doctor Sonnenschein... sprach der Graf, einige Schritte auf ihn zutretend... Man sagt mir, Sie wollten mich sprechen, aber hatte denn das nicht Zeit? — und in diesem Aufzuge, sogar mit dem Hute in der Hand wie ein Bittsteller.

— Ein Bittsteller bin ich auch, Excellenz... stammelte der Doctor... Ich komme in einer für mich äußerst wichtigen Angelegenheit.

— Wollen Sie sich verheirathen?... fragte der Minister gezwungen scherzend.

— Das ist es nicht... erwiderte der Doctor, sicherer werdend... denn obwohl die Menschen aus den Worten einer geschätzten Ueberlieferung: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," die Interpretation herauslesen wollen, als müßte die Zweiheit der Einheit entgegengesetzt werden, so bin ich doch vielmehr der Ansicht, daß die Vielheit das Contrarium der Einheit sei und die Lösung des Problems in dem Aufgehen des Menschen in der Menschheit, nicht aber in der neuerlichen Separation der Familie liege.

— Um was handelt es sich also? Sind Sie mit Ihrem Gehalte nicht zufrieden, wünschen Sie eine Erhöhung? Ich fände es in der That nur billig. Sie haben seit dem Beginne Ihres Erzieheramtes bei meinem Sohne noch keine Zubesserung erhalten, wiewohl die Anforderungen an Sie gestiegen, die Zeiten theurer geworden sind. Ich meine also, setzen wir ein Drittel oder auch die Hälfte Ihres bisherigen Gehaltes — wie, Sie wollen nicht?... unterbrach sich der Graf, da Doctor Sonnenschein den Kopf schüttelte.

— Der Gehalt, der mir contractlich zustand, hat

vollkommen für meine Bedürfnisse hingereicht, ich habe sogar ein kleines Sümmchen in die Sparbüchse thun können, war ich doch durch die übrigen Verfügungen Euer Excellenz beinahe jeder Sorge überhoben. Ich bin weit entfernt, mich undankbarerweise zu beklagen, und könnte ich länger in Euer Excellenz Dienste bleiben, ich würde gewiß wie bisher — —

— Wie? Sie wollen fort?... fiel ihm der Minister in die Rede... Habe ich Sie recht verstanden?

— Allerdings, Excellenz, ich bin im Begriffe, um die gnädige Enthebung von meinem Posten zu bitten.

— Das ist mir sehr unangenehm, sehr unangenehm! — Was hat denn diesen plötzlichen Entschluß hervorgerufen? Hat man Ihnen einen besseren Posten angeboten?

— *Nein, Excellenz.*

— *Wollen Sie allen* Ernstes endlich Ihr Doctor*examen machen.*

— Ach, dazu ist es nun doch zu spät, Excellenz... versetzte das Männlein, indem es dabei mit halbem Lächeln auf seinen Scheitel deutete.

— So sind Ihnen Unannehmlichkeiten im Hause zugestoßen? Hat man es an etwas fehlen lassen? War Adolf unartig gegen Sie?

— Nein, nichts von alledem, Excellenz, ich habe mich durchaus nicht zu beklagen. *Auch fällt* es mir, aufrichtig gestanden, nicht so ganz leicht, mich von meinem Schüler zu trennen, dem ich nun durch manches Jahr wie ein treuer Mentor zur Seite gestanden, nur freilich, daß sich hinter meinem bescheidenen Aeußern nicht Pallas Athene barg, wiewohl sie kaum mit sorglicherem Blicke dem Sohne des klugen Ulysses —

— Ich bitte Sie, zur Sache zu kommen... unterbrach

ihn der Minister ungeduldig, doch that ihm die Schärfe seiner Worte leid, da er die Thräne im Auge des Männleins bemerkte, welche die Rührung bei dem Gedanken an die Trennung von dem liebgewonnenen Schüler hervorgelockt hatte. Milder setzte er hinzu... Was um alles in der Welt bewog Sie also zu diesem überraschenden Entschlusse?

— Meine Studien, Excellenz, und eine Reihe streng logischer Schlußfolgerungen. Es ist gegen meine Ueberzeugung, meine Lehrkraft nur einem einzelnen Bevorzugten zu widmen, es ist gegen meine Ueberzeugung, in diesem aristokratischen Hause zu bleiben und länger noch mich den entnervenden, verweichlichenden, aristokratischen Gewohnheiten hinzugeben, wenn ich auch kaum zur Hälfte denselben —

— Leiden Sie öfter an Congestionen?... fragte der Graf, nachdem er sich von seinem Erstaunen ein wenig erholt hatte. Anfangs hatte er Sonnenschein gar nicht verstanden, nun aber begann er für dessen Gesundheitszustand zu fürchten und fiel ihm besorgt in's Wort.

— Weder an Congestionen, noch an Hallucinationen. Ich bin nicht von apoplektischer Constitution.

— Das glaube ich Ihnen auf's Wort, aber man hat Fälle —

— Excellenz werden mich sogleich verstehen, wenn ich mich erst erkläre... entgegnete Sonnenschein, und sowohl der Ausdruck seiner Züge, als der Ton seiner Stimme verriethen den heiligen Ernst, der ihm die Worte in den Mund legte... Es ist mir überaus schmerzhaft, Euer Excellenz meine Ansichten so offen unter die Augen sagen zu müssen, aber um nicht in den Verdacht des Undanks oder der jugendlichen Unbedachtsamkeit zu fallen, muß ich mein Glaubensbekenntniß offen darlegen. Ich

habe mich seit einer Reihe von Jahren in den Mußestunden dem eifrigen Studium zuerst der Kirchenväter, dann aber neuerer Schriftsteller wie St. Simon, Proudhon, Louis Blanc, Lassalle, Fourrier und anderen hingegeben und habe nach bitteren Kämpfen und schwerem Ringen mich am Ende der logischen Ueberzeugung nicht verschließen können, die in dem Satze gipfelt: „Das Eigenthum ist der Diebstahl!"

Hatte sich Sonnenschein gefürchtet, des Ministers Zorn zu erregen, so sah er sich jetzt vollkommen getäuscht, doch nicht zu seinem Troste, sondern vielmehr zu seinem geheimen Mißvergnügen, denn der Minister gerieth augenblicklich in eine sehr heitere Stimmung und rief spöttelnd:

— Ah! — Sie sind also einer jener fürchterlichen Communisten geworden?

Doctor Sonnenschein richtete sich daher auch im gekränkten Ehrgefühl strammer auf und erwiderte nicht ohne Stolz:

— Ja, Excellenz, ich bin Socialdemokrat.

— Ah, ah!... stieß der Minister sichtbar belustigt hervor... ja, da sind Sie allerdings ein sehr gefährlicher Mann, und ich erschrecke davor, Sie so lange im Hause und als Lehrer meines Sohnes behalten zu haben. Welche Grundsätze konnten Sie dem Knaben nicht beibringen!

— Seien Sie unbesorgt, Excellenz... versetzte Doctor Sonnenschein... ich war der von mir übernommenen Pflichten stets eingedenk und habe dem jungen Grafen nur jene Gesinnungen einzuimpfen gesucht, die man in seinem Stande wünschenswerth findet. Eben darum aber mußte ich in dem Augenblicke um meine Entlassung bitten, wo mir die Verleugnung meiner

endlich unumstößlich festgestellten Grundsätze mit meinem Gewissen unverträglich erschien.

— So!... entgegnete der Minister kurz... das ist sehr lobenswerth von Ihnen. Aber... fuhr er dann sinnend fort... haben Sie denn auch nachgedacht, welchen Lebensweg Sie weiter verfolgen wollen? Mit solchen Gesinnungen muß es Ihnen ja fast unmöglich werden, eine Stellung anzunehmen, ohne daß Sie in Collision mit Ihren Ueberzeugungen gerathen. Wollen Sie von Ihren Ersparnissen leben, die übrigens nicht groß sein können, und leisten Sie der Welt gegenüber nichts, so sind sie Eigenthümer, also fortwährend im Diebstahl begriffen. Ja, ich mag es wenden wie ich will, aus dem Diebstahl kommen Sie einmal nicht mehr ganz heraus. Besitzen Sie denn nicht einen großen Fonds von Kenntnißen, wie wollen Sie sich denn deren entäußern?

— Wenn ich Sie für mich verwende, dann geschieht es freilich auf Kosten meiner Mitmenschen... entgegnete Sonnenschein zustimmend... ich thue es aber nicht.

— Dann fallen Sie nur in das Laster des Geizigen, der besitzt, ohne auszugeben und ohne zu genießen.

— Ich habe das alles reiflich erwogen, Excellenz... versetzte Sonnenschein, indem er den Blick wieder verlegen zu Boden wandte... und bin endlich zu dem Entschlusse gekommen, mein bischen Eigenthum, dessen ich mich freilich nicht entäußern kann, wenigstens geistig auf so viele zu vertheilen, als es mir die Verhältnisse gestatten.

— Sie wollen Professor werden?

— Nein, Excellenz, das hieße wieder die Unterschiede pflegen und der allgemeinen Gleichheit entgegenarbeiten. Ich gedenke Volksschullehrer zu werden.

Und das ist es eben, weshalb ich hierhergekommen bin als ein Bittsteller. Wie ich von Graf Degenhard hörte, ist die Lehrerstelle in Gnadenbusch frei — ich bitte Euer Excellenz, mir dieselbe zu verleihen.

— Die Gelehrten sind ein unpraktisches Völkchen, und Sie — verzeihen Sie mir's, mein lieber Sonnenschein — Sie machen gerade keine Ausnahme davon. Schullehrer auf dem Lande wollen Sie werden? So weit also kann eine verbissene Ueberzeugungstreue und eine sterile Principienreiterei führen?

Sonnenschein zuckte schmerzlich zusammen, furchtsam hob er den Blick zum Minister.

— Excellenz... sagte er zögernd... halten mich wohl für zu gefährlich.

Der Graf vermochte das Lachen nicht zu bemeistern, die Frage erschien ihm zu komisch.

— Gefährlich? — mein lieber Sonnenschein... entgegnete er... dafür halte ich Sie wahrlich nicht.

— Aber meine Grundsätze sind doch ein Funke, der die Welt in Brand stecken kann... meinte Sonnenschein. Der Ton, in welchem er dies sagte, ließ in eigenthümlicher Mischung sowohl das gereizte Selbstbewußtsein, als den Schrecken durchklingen und die geheime Angst vor der Großartigkeit seines Princips, deren er selbst nur durch eine unaufhörliche Reihe von Muthentwicklungen und innerlichen heldenhaften Anfeuerungen Herr geworden war.

— Ach, Sie sind kein Herostrat, und die Fackel, die Sie schwingen, trifft noch lange nicht auf so viel Zündstoff in der Welt, um nur einen ganz kleinen Brand zu erzeugen. Ich hätte gute Lust, Ihnen den Beweis zu liefern, daß wir Sie und Ihre Propaganda nicht fürchten, und dahin zu wirken, daß Ihnen die Stelle

von den Betreffenden verliehen werde, wenn es mir nicht um Sie und Ihr Wissen leid thäte.

In diesem Augenblicke trat Valerian ein.

— Du wünschest, Vater?... sagte er, indem er gleichzeitig einen erstaunten Blick auf den Erzieher seines Bruders warf.

Des Grafen Züge verloren sogleich den Ausdruck herzlicher Heiterkeit, den ihnen die unwiderstehliche Komik des Widerspruchs zwischen der Idee und ihrem Träger aufgedrückt hatte, der sich so köstlich bei Sonnenschein äußerte. Der Ernst lagerte sich wieder auf der hohen Stirne, unter der die sinnenden Augen einen prüfenden Blick nach Valerian sandten.

— Gehen Sie, Sonnenschein... sagte der Minister ruhig... Sie haben jedenfalls eine Bedenkzeit von acht Tagen, bis dahin sprechen wir nicht mehr über die Sache; beharren Sie aber, wie ich nicht hoffe, auf Ihrem Vorsatz — so will ich mein Versprechen ebenfalls nicht zurückziehen — es soll eine Probe gelten.

— Die ich bestehen werde, Excellenz... versetzte Sonnenschein mit einer eben so steifen und eckigen als tiefen Verbeugung... Ich danke ergebenst im voraus für die gnädige Zusage.

— Ergebenst — gnädig... murmelte der Minister, während sich der Doctor entfernte, mit geringschätzigem Achselzucken... Der Republikaner, der Gleichheitsmann mit solchen Ausdrücken! — So sieht es aus, das gefürchtete Gespenst, das sich vor sich selber fürchtet.

V.

Valerian sah zuerst dem Erzieher seines Bruders mit erstauntem Blicke nach und dann eben so verwundert seinen Vater an; so leise der Ausruf des letzteren auch gemurmelt war, er hatte ihn doch vernommen. Was hatte es gegeben? Unwillkürlich brachte er seine eigenen Ansichten mit diesen Worten in Verbindung und machte sich auf eine darauf bezügliche Unterredung gefaßt. Seit langem sah er dem Moment entgegen, denn er hatte niemals mit seiner Meinung zurückgehalten, und wiederholt schon hatte ihm der Vater mit einer kühlen Bemerkung die Absicht angedeutet, den Gegenstand einmal zur Erörterung zu bringen, noch immer war es aber nicht dazu gekommen.

Gewappnet und bereit, für seine Ueberzeugung einzustehen, sah Valerian dem Kampfe der verschiedenen Lebensansichten entgegen, nur eins setzte ihn in Verwunderung und er gab derselben Ausdruck.

— Du ließest mich rufen, Vater... sagte er... und zwar zu einer so ungewöhnlichen Stunde, daß ich daraus den Schluß ziehen muß, es handle sich um einen sehr wichtigen Gegenstand.

— Eben erst hat es zwölf geschlagen, und um ein

Uhr beginnt erst die Audienzstunde... erwiderte der Minister... wir haben also Zeit. Ich möchte Dich einiges fragen. Komm und setze Dich.

Er nahm selbst auf dem Sopha in der Nähe des angenehm erwärmten Ofens Platz, dessen weiße gothische Formen sich plastisch von dem dunkelblauen Hintergrund der Tapete abhoben, und wies seinem Sohne einen niedrigen Fauteuil unmittelbar gegenüber an.

— Sage mir vor allem andern... begann er... wie stehst Du mit dem Fürsten? Ihr waret, so viel ich von Degenhard weiß, brouillirt.

Diese Frage kam Valerian nach den Voraussetzungen, die er sich eben erst gebildet, ziemlich unerwartet. Doch auch in dieser Richtung war er gerüstet. Schon einmal seit seiner Rückkehr aus Italien hatte ihm der Vater die Zumuthung gestellt, seinen Einfluß im Umgange mit dem fürstlichen Freunde für die Politik der Regierung auszumünzen, und klar und bestimmt hatte er jede derartige Aufgabe abgelehnt. Der Minister war nicht weiter in ihn gedrungen und hatte es der Zeit anheimgestellt, die Einwirkung des intimen Verkehrs auf den Fürsten in ungezwungener Weise für seine Pläne nutzbar zu machen. Wie sehr er sich in seinen zuversichtlichen Hoffnungen getäuscht, bewiesen die Erfolge. Doch lag es nicht in seiner Art, nutzlose Versuche zu erneuern, und nutzlos erschien ihm, nach dem Vorhergegangenen, der, seinen Sohn zu einer bewußten Mithilfe gewinnen zu wollen. Valerian hatte diese Mithilfe „Intrigue" genannt und ein für allemal von sich gewiesen.

Der jugendliche Schwärmer für Menschenrechte und Menschenliebe gab sich daher einer Täuschung hin, wenn er in den Worten seines Vaters die Einleitung zu einem solchen Versuche zu erkennen glaubte, und seine Antwort:

— Ueber die Divergenz allgemeiner Ansichten verständigt man sich leicht, Vater, und politische sind aus unserem Verkehre ausgeschlossen... überschoß sowohl in dem Tone kühler Ablehnung, mit der sie gesprochen wurde, wie in der hineingelegten Andeutung das Ziel.

— Also Eure Freundschaft ist nicht gestört?... zog der Minister den Schluß.

Valerian erwiderte nichts. Weder zur Zustimmung noch zum Widerspruche fühlte er sich ganz berechtigt.

Aeußerlich hatte es freilich den Anschein, als sei in seinem Verhältnisse zum Fürsten nichts geändert, aber es war doch nicht alles so wie früher. Einige zarte Fäden des idealen Freundschaftsbandes, das die Verhältnisse schon ein wenig gelockert hatten, waren zerrissen und ließen sich nicht so leicht wieder zusammenknüpfen. Je weniger beide die schwache Stelle berührten, desto deutlicher war bewiesen, daß sie das Bewußtsein derselben nicht verloren hatten. So freundlich und anscheinend herzlich der Fürst Valerian nach der Rückkehr in die Residenz auch empfangen hatte, so hingebend sich dieser auch wieder dem fürstlichen Freunde näherte, so ergab sich doch schon aus den mannigfachen Angelegenheiten, die sich an den jungen Regenten herandrängten, aus dem unausweichlichen, wenn auch bis auf ein Minimum reducirten Ceremoniell, eine Beschränkung des persönlichen Umganges, die nicht ohne Wirkung auf ihr beiderseitiges Verhältniß blieb. Freuten sich auch beide der jedesmaligen Begegnung, der stete Verkehr war aufgelassen, der frühere freie Ideenaustausch gespannt, vielleicht für immer auf ein Maß beschränkt, wie es eben zwischen Fürst und Unterthan festgestellt bleibt. Oft gedachte Valerian jenes Ausspruches: „Fürsten sollen ergebene, aber keine vertrauten Freunde haben.“ Der Satz

erschien ihm jetzt klar und unanfechtbar. Der erste Mensch, der sich kühnen Muthes zum Herrscher über die anderen emporschwang, entsagte damit für sich und seine Nachfolger in alle Zeit der Freundschaft, die nur auf dem Boden der Gleichheit erwächst. Selbst die edle fürstliche Jünglingsgestalt, die uns der Dichter zeichnete, durfte niemals zum Herrscher werden, wenn der Freund nicht verloren gehen sollte. Neben einem König Carlos wäre auf dem schmalen Throne Spaniens kein Platz mehr für Posa gewesen.

Vielleicht hätte Valerian dieses Verhältniß schmerzlicher empfunden und sich schwerer darein gefügt, hätte sein Herz nicht einen Ersatz in der Liebe gewonnen, die es immer mächtiger erfüllte und seinem Bedürfnisse nach Hingebung eine neue Bahn eröffnete. Was er Kurt zum Vorwurfe gemacht, daß die Intensität seiner Freundschaft zur Hälfte in der Liebe zum Weibe aufgegangen sei, war auch bei ihm eingetreten, freilich ohne daß er sich selbst einen Vorwurf aus dieser Theilung seines Herzens gemacht hätte. Kurt, wie der Fürst, damit konnte er sich entschuldigen, waren ihm ja mit ihrem Beispiele vorangegangen.

Ueber die leise Entfremdung, die sich zwischen ihn und den Fürsten gedrängt und deren Nachhaltigkeit er nicht mehr in Zweifel zog, hatte er sich selbst gegen Kurt nicht geäußert; wozu sollte eine Erörterung dienen? Nun, da sein Vater fragte, war er nahe daran, sich auszusprechen; aber noch immer in seiner Voraussetzung befangen, zögerte er, und sein Vater nahm dies als eine Antwort.

— Nun denn, dann ist es wahrscheinlich... fuhr der Minister fort... daß er Dir sein Herz erschließt, wie

er es wohl früher gethan. Du kannst mir also vielleicht einen gewünschten Aufschluß geben?

— Vater, wie kannst Du denken, daß ich das Vertrauen eines Freundes mißbrauchen würde?!... entgegnete Valerian mit mehr Staunen als Entrüstung über die unbegreifliche Zumuthung seines Vaters.

— Ich weiß Deine Bedenken zu schätzen. Man erweist aber seinen Freunden oft einen größeren Dienst, wenn man ihre Geheimnisse verräth, als wenn man sie bewahrt. Dies scheint Dir paradox, doch ist es tief begründet, Du kannst Dir leicht selbst Fälle anführen, in denen die wahre Freundschaft nicht in der Unterstützung, sondern in der Vereitlung einer, zu übeln Resultaten führenden Absicht besteht.

— Mit diesem Grundsatze wäre dem Verrathe Thür und Thor geöffnet... widersprach Valerian lebhaft... und die Heuchelei unter der Maske der Freundschaft wäre gerechtfertigt. Nein, Vater, indem mir ein Anderer seine Absichten anvertraut, setzt er voraus, daß ich sie bewahre. Ein Freund ist kein Vormund, der mit väterlichem Gefühle das Geschick seines Mündels leitet und die Pflicht hat, auch gegen dessen Willen über dasselbe zu wachen. Der Freund darf den Freund von einem Beginnen abzumahnen suchen, aber er darf es nicht vereiteln, sonst stellt er sich über und nicht neben ihn.

— Deine Ansichten sind ideal... entgegnete der Graf mit leichtem Achselzucken... wir wollen nicht darüber streiten, sondern praktisch verhandeln. Es scheint mir, daß Du Mißtrauen gegen mich hegst, ich will es Dir benehmen. Es handelt sich hier durchaus nicht um Politik, wie Du zu meinen scheinst, sondern um Privat-

beziehungen des Fürsten, obwohl an ihnen gewissermaßen das ganze Land mitbetheiligt ist.

— Privatbeziehungen?... fragte Valerian erstaunt.

— Ja. Sage mir vor allem andern, und das wird wohl kaum ein Vertrauensbruch in Deinem Sinne sein — sage mir, ob der Fürst jemals mit Dir von einer Neigung zu Prinzessin Clotilde gesprochen?

— Niemals.

— Gut, aber Du zweifelst doch nicht daran?

— Wie kann ich sagen, was im Herzen eines Andern vorgeht?

— Du weichst mir aus, weil Du von mir die Aeußerung gehört, diese Verbindung wäre keine politische und das Land hätte das Recht, selbst in der Wahl einer Gefährtin von seinem Fürsten eine Berücksichtigung, sogar ein Opfer zu verlangen; der Thron müsse sich durch Heirathen zu verstärken suchen. — Ist es so? Du siehst, ich lese in Deinen Gedanken, aber sieh, wenn ich das sagte und es auch jetzt nicht zu widerrufen gesonnen bin, so schließt das doch nicht die Betheuerung aus, daß ich doch hundertmal lieber diese Verbindung heute und auf der Stelle vollzogen sähe, so wenig sie auch mit meinen Wünschen und denen des verstorbenen Fürsten übereinstimmt, als daß wir einer Eventualität entgegentreiben, die von den unabsehbarsten Folgen für den Fürsten, wie für das Land werden könnte. Und darum verlange ich Aufrichtigkeit von Dir, um klar zu sehen und dem Unheil womöglich vorzubeugen.

Valerian hatte, von dem tiefernsten Tone eigenthümlich erregt, die Worte seines Vaters angehört.

— Vater, ich verstehe nicht, was Du meinst... sagte er.

Der Minister sah ihm fest in's Auge, als wolle er

in seiner Seele lesen, dann lehnte er sich, von der Aufrichtigkeit dieses Ausrufs überzeugt, in das Sopha zurück.

— Ich glaube Dir, daß Du mir kein Geheimniß verschweigst, von dem Du Mitwisser bist... sagte er ruhig... aber weiß ich darum auch, ob es nicht wirklich existirt?

— Ein Geheimniß, das den Fürsten betrifft, das Du als eine so gefährliche Eventualität geschildert?... fragte Valerian betroffen... Was befürchtest Du?

— Ich will Dich auf die Spur führen, vielleicht kommen Dir dabei unbeachtet gelassene Umstände in's Gedächtniß, die auf die Lage Licht werfen. Mir sind heute Andeutungen von einer Seite gekommen, die allerdings eingeweiht sein kann. Sie haben genügt, mich aufmerksam zu machen — in unserem Verkehre lernt man sich mit halben Worten verstehen. Es scheint, daß die Annäherung des Fürsten an seine Cousine, die zweifellos im Gange war, einen plötzlichen Abbruch erlitt und daß seine Neigung sich auf einen andern Gegenstand fixirte... der Graf hielt einen Moment inne, da aber Valerian mit ungläubigem Lächeln den Kopf schüttelte, fuhr er fort... Du meinst, weil Prinzessin Clotilde die einzige Prinzessin am Hofe sei? — Es ist nicht so selten, daß die Herzen der Fürsten vom Throne steigen. Sehen doch auch andere Männer nicht immer auf die Abkunft des Mädchens, dem sie ihre Liebe zuwenden... der Graf sah dabei fest in die Augen seines Sohnes, der unter dem Blicke leicht erröthete, ohne ihm jedoch auszuweichen. Der Minister hielt abermals einen Moment inne.

— Und wen hätte man bei dieser Vermuthung im Auge?... fragte Valerian.

Der Graf unterdrückte eine Bemerkung, die ihm auf der Zunge saß.

— Die heilige Cäcilie.

Valerian sah seinen Vater an, er begriff den Scherz nicht, mit einemmale aber dämmerte das Verständniß dieser Anspielung in ihm.

— Vater, Vater!... beschwor er den Grafen, und seine Stimme klang beinahe drohend.

— Ich klage Niemand an... versetzte der Minister ruhig... ich erwähne nur eines Gerüchtes, das allgemein verbreitet zu sein scheint.

— Und das der böswilligste Aberwitz erfunden haben muß... rief Valerian heftig... um eines achtbaren Mädchens Ruf und Ehre zu beflecken, den Bräutigam zu beschimpfen und den Fürsten zu verleumden! O! ein solches Gerücht spricht man nicht nach, Vater, man tritt ihm entgegen.

— Noch besser, man ergründet es. Darum wollt' ich Dich fragen, ob der Fürst selbst das Bild der heiligen Cäcilie auf das Programm gesetzt.

— Nein... versetzte Valerian zögernd.

— So ist Graf Blitzer der Faiseur; nicht umsonst wurde er Intendant, eine Ernennung, die in Schauspieler- und Schriftstellerkreisen den gerechtesten Unmuth hervorrief.

— Eine Laune des Fürsten.

— Jede Laune hat ihren Grund. Es ist wie ich dachte, und Dein Freund, Kurt Rechwitz, hat die Hand dazu geboten.

— Allerdings, es war ein wenig Uebermuth, die ganze Veranstaltung war eigentlich so zu sagen, Sache des Zufalls.

— Es giebt keine Zufälle im Leben der Fürsten...

entgegnete der Minister skeptisch... Wie deutest Du die lange, auffallende Unterredung des Fürsten mit Fräulein von Lauer, während beide soweit abseits standen, daß Niemand das Gespräch belauschen konnte? Wohl auch ein Zufall? Die Erregung des Fräuleins, die sich bis zum Unwohlsein steigerte, so daß das Fräulein unmittelbar darauf nach Hause fahren mußte — ebenfalls ein Zufall?

— Vater, sprich mit Achtung von dem Fräulein. — Risa ist Kurt's Braut.

— Für wen meinst Du, daß dies ein Hinderniß abgiebt? Du weißt nicht, mein Sohn, welchen eigenthümlichen Reiz die Liebe eines Fürsten ausübt. Es giebt nicht viele, die einem solchen magnetischen Einfluße Widerstand zu leisten vermögen.

— Du magst noch so verächtlich von den Frauen denken... versetzte Valerian mit edler Entrüstung... so solltest Du Erhard selbst nicht so tief beschimpfen und ihm zutrauen, daß er die Braut seines Freundes heilig hält!

— Er ist ein Mensch — und wo es die Wünsche des Herzens oder auch nur der Sinne zu befriedigen gilt, da ist der Mensch nicht besser als das Thier, das mit wilder Leidenschaft um den Besitz kämpft und darüber alles, sogar die eigene Sicherheit vergißt.

— Nein, nein, nein! und wär' es auch so... rief Valerian... was nützte es ihm, das Glück zweier Menschen zu zerstören?! Die Braut, die er dem Freund entrisse, er könnte sie doch nicht zu der Seinigen machen!

Ein spöttisches Lächeln zuckte über das Gesicht des Grafen, er war im Begriffe, etwas zu erwidern, doch hielt er das Wort zurück. Ein anderer Gedanke schob sich vor.

— Sei's wie es wollte... sagte er, indem er seinem Sohne, der aufgesprungen war, mit den Augen folgte. ... Ich habe jetzt die Gewißheit, daß die Betheiligung des Fräuleins an den lebenden Bildern nicht auf den Wunsch des Fürsten geschah, der damit Kurt eine Aufmerksamkeit erzeigen wollte, sondern daß sie in Folge einer Intrigue stattfand, und Du — Du hast eine Richtschnur, warne den Fürsten, und wenn Du das nicht für zweckdienlich findest, so warne Deinen unbedachten Freund — Kurt. Es führen viele Wege in des Löwen Rachen, aber keiner mehr heraus. Hier ist noch eine Möglichkeit, der Löwe ist noch jung und hat noch kein Blut geschmeckt. — Eine Frage möchte ich nur noch an Dich richten... fuhr er fort und lud seinen Sohn mit einer Handbewegung zum Niedersitzen ein... Du fandest vorhin, der Fürst könne die Tochter des Bankiers nicht zu seiner Braut machen. Eine Mesalliance erscheint Dir also verwerflich — wo nicht unmöglich? Gehört dies zu Deinen Glaubensartikeln?

— Warum fragst Du mich so?... erwiderte Valerian, über und über erröthend.

Der Graf betrachtete seinen Sohn eine Weile schweigend. Valerian's Farbenwechsel rief auch in des Vaters Zügen eine Veränderung hervor. Die Stirnfalte wurde tiefer, und auch seine Stimme klang herber, als er die Antwort gab:

— Weil ich dann über Deine häufigen Besuche im Hause des Professors Kühlrich ruhig hinweggehen würde; ich wäre dann sicher, daß sie blos der Wissenschaft gelten.

Valerian war es einen Augenblick, als wolle sein Athem stocken, er mußte abermals von seinem Sitze aufspringen, und diesmal folgte ihm der Graf und stand

hochaufgerichtet neben seinem Sohne, den er um einen Kopf überragte.

— Vater, Du weißt alles... stammelte Valerian ... ja ja, ich will es nicht leugnen, ich liebe das Mädchen mehr als mein Leben.

— So, Du liebst also das Mädchen? Es scheint, mein Berichterstatter war gut informirt — und das Mädchen liebt Dich?

— Das Mädchen — Marianne — ach, wenn ich es glauben dürfte!

— Du hast ihr Deine Liebe also noch nicht gestanden?

— Nein, Vater... rief Valerian innig... ich habe es noch nicht gewagt, o! aber ich will alles thun, um mir ihre Liebe zu erringen! Vater, Du weißt nicht, welch herrliches Mädchen es ist! Der Gedanke —

— Und was soll daraus werden?... unterbrach der Graf den lebhaften Erguß seines Sohnes mit so eisiger Ruhe, daß Valerian sein Herz erstarren fühlte.

— Was daraus werden soll? Du frägst sonderbar, Vater... entgegnete Valerian und trat unwillkürlich einen Schritt zurück... Ich kenne keinen höheren Wunsch, als Marianne zu meinem Weibe zu machen.

— Also doch eine Mesalliance! Du pochst wohl darauf, daß Du majoren bist und meiner Einwilligung nicht mehr bedarfst?

— Nein, Vater, sondern ich zähle auf sie, ich möchte keinen Schritt thun, den Du nicht gutheißest, und möchte keinen Bund schließen, zu dem Du nicht Deinen Segen giebst.

— Das werde ich niemals... versetzte der Graf fest... Ich kann Dich nicht hindern, Du bist Dein Herr, aber auf meine Zustimmung zähle nicht. Wenn Dir an

meinem Segen wirklich gelegen ist, dann brich dieses Verhältniß ab, ehe Du noch die Reue in den Kauf nimmst — Du selbst sagst ja, es ist noch Zeit. Ziehe Dich aus jenem Hause zurück, das ist Deines Vaters Rath, — ich hätte Dir ihn auch gegeben... setzte er nach einer kurzen Pause mit gedämpfter Stimme hinzu ... wenn Du die Absicht gehabt hättest, das Mädchen die Consequenzen Eures Verhältnisses allein tragen zu lassen.

— Vater!... rief Valerian vorwurfsvoll... so etwas hättest Du mir zugemuthet!

— Nein — aber ich fürchtete es, und mich freut, daß es nicht so ist. Man soll keinen Vorwurf durch's Leben tragen, man soll sich aber auch keine Kette an die Füße schmieden, die bei jedem Schritte klirrt. Als solche betrachte ich eine Mesalliance. Die Gesellschaft, in der Du lebst, wird es Dich immer fühlen lassen.

— Dann werde ich mein Glück außerhalb derselben suchen.

— Ein Graf Bernberg-Müderegk tritt nicht aus der Gesellschaft, es wäre eine Feigheit, seine Stellung aufzugeben. Du würdest kämpfen, und der Kampf müßte Dich aufreiben. Das alles überlege wohl. Du siehst, ich trete Dir nicht mit theatralischem Zorn und unmodernen Flüchen, sondern mit Vernunftgründen entgegen, ich drohe Dir nicht, sondern ich warne Dich und wiederhole Dir — wenn Dir an der Achtung und Liebe Deines Vaters gelegen ist, so trenne Dich von jenem Mädchen, dessen Kunststücke und Lockungen vielleicht nicht einmal Dir, sondern Deinem Grafentitel, Deinem Majoratserbe gelten.

Valerian hatte die ernsten ruhigen Worte seines Vaters gebeugt, ja sogar ergriffen mit angehört; bei dem

letzten Angriff aber, der des geliebten Mädchens Ehre in Zweifel stellte, schoß ihm das Blut in die Schläfe, trotzig warf er den Kopf zurück und ließ seinem empörten Gefühle freien Lauf.

— Vater!... rief er... Du kennst Marianne nicht und sollst sie nicht beleidigen, ich werde es von Niemanden, auch von Dir nicht dulden! Haben Dich Deine Erfahrungen dazu geführt, daß nichts auf Erden sich Deinem skeptischen Zweifel entziehen kann, dann behüte mich das Schicksal vor solchen Erfahrungen. Ich beneide Dich nicht um Deine Macht, denn wenn Du sie auch verwendest, um Gutes und Großes zu vollbringen, Dein Gemüth verkehrt Dir selbst die Freude daran in Spott, und was Du geschaffen, ist für Dein eigen Auge ohne Dauer; es sieht den Wurm, der daran nagt und es zerstört. Wer an keinen Bestand von Tugend und Seelengröße glaubt, der bestiehlt sich selbst um die Unsterblichkeit.

Valerian eilte erregt aus dem Gemache.

— Ein Knabe... murmelte der Graf... wieder ein thörichter Knabe! Habe ich es heute mit lauter Knaben zu thun? Doch nein — Einer darunter war ein boshafter Bube. Hätte er geschwiegen, die Dinge wären vielleicht noch lange so geblieben — unschuldig und harmlos. Nun habe ich selbst das Feuer angeblasen. — Quieta non movere! Diesmal war ich meines Wahlspruchs nicht eingedenk — ich habe die Lawine in Bewegung gesetzt, und sie wird rollen. —

Als Brokmann das Palais verließ, hielt soeben ein Miethwagen vor dem Thore — nur Equipagen war die Einfahrt in's Palais gestattet — und der neue Intendant der Hofbühne sprang heraus.

— Guten Tag, Graf... grüßte ihn Brokmann,

und da er merkte, wie ungelegen dem Grafen die Begegnung kam, machte er sich ein Vergnügen daraus, denselben aufzuhalten... freut mich sehr, Sie zu sehen; wohl im Begriff, Excellenz eine kleine Visite zu machen?

— Bon jour, mon cher... erwiderte Graf Blitzer leichthin und versuchte vorüberzuschlüpfen, was ihm jedoch nicht gelang... nicht eben zu Excellenz, aber erlauben Sie, je suis bien pressé.

— O natürlich, natürlich. Ihr neuer Geschäftskreis nimmt wohl Ihre ganze Zeit in Anspruch? Arrangements, Engagements! Apropos, Sie haben doch schon auf einen Ersatz für unsere erste Tänzerin gedacht? Ich höre ja, die göttliche Salvioli folgt einem Rufe nach Petersburg. Haben Sie nicht vielleicht die Absicht, ihn aus der Barbarastraße zu verschreiben?

— Bst! bst!... fiel ihm der Graf in's Wort und war mit einemmale geschmeidig wie ein Handschuh... Sie scherzen, mein lieber Herr von Giebelbach... fuhr er gesprächig geworden fort... und Sie haben es leicht, während mir die Sorgen graue Haare machen, je vous assure! Man weiß nicht, wo man den Kopf haben soll, und nun noch der Verlust. Ich habe Einladungen zu Gastspielen ergehen lassen — mehrere Celebritäten werden, je l'espère à moins — zusagen. O, ich habe auch meinen Stolz — es giebt eine saison brillante.

— Gratulire... entgegnete Brokmann mit höhnischem Lächeln... Sie sind ein Tausendkünstler, Graf.

— O bitte; aber ich habe mir fest vorgenommen, unsere Bühne zu heben. Oper, Schauspiel und Ballet, alles soll einen unerhörten Aufschwung nehmen. Ich lasse sämmtliche dramatische Arbeiten Göthe's neu in Scene setzen.

— Alle? auch den Bürgergeneral, die natürliche Tochter und dergleichen?

— Alle, alle ohne Ausnahme. Durchlaucht vergöttern Göthe et moi aussi. Was wollen Sie zumal, die neueren Dichter sind von einer Suffisance und Rücksichtslosigkeit, die horrible sind. Herr von Göthe war Geheimrath und wußte sich bei Hofe zu bewegen, il n'y a rien d'inconvenable chez lui. Nun, Sie verstehen mich. Man stößt bei der Leitung eines so wichtigen Institutes so leicht an, es ist gut, wenn man sich eine Richtschnur nimmt.

— Ich fürchte nur, das Publikum wird nicht ganz zufrieden sein, wenn Sie alle neueren Schöpfungen ignoriren.

— Ah das Publikum, mein Schätzbarster!... lispelte der Graf... wer wird auf das Publikum Rücksicht nehmen?! Man hätte viel zu thun, wollte man allen diesen Anforderungen genügen. Für wen ist das Theater da? Für den Hof, für Serenissimum. Bin ich etwa Director einer reisenden Schauspielertruppe oder eines Volkstheaters? Je vous le demande. Seine Durchlaucht ernannten mich zum Intendanten des fürstlichen Hoftheaters — voilà la décision. Auf unserem Theater spielt man nur, was uns gefällt. Man subventionirt kein Theater, um sich des impertinences in's Gesicht sagen zu lassen, wie diese Neueren alle thun, selbst von Schiller.

— Sie zählen ihn also auch zu den Neueren?

— Das allerdings nicht, aber für den Vorläufer... stotterte der Graf... Nun, er war ein Parvenue, aber unbegreiflich ist es, wie demokratische Anschauungen heute sogar in den ersten Familien prennent le dessus. Ich traute meinen Augen nicht, als ich Graf Valerian's

Trauerspiel las. Sie müssen wissen, ich behalte mir in der Wahl der Stücke das letzte Wort vor.

— Wie? Graf Valerian?... fragte Brokmann neugierig.

— Ah! c'est un secret qui m'échappait. Nun, Sie werden ja reinen Mund halten.

— Sie wissen wohl, daß ich der Mann dazu bin... entgegnete Brokmann mit Beziehung.

— Sans doute, sans doute, mon cher... beeilte sich der Graf ein wenig verlegen zu versichern... ich habe das vollste Vertrauen in Ihre Discretion.

— Und das Stück, das also Graf Valerian einreichte?

— Ja, allerdings, ich bin trostlos, aber ich muß es refusiren. Was würde Durchlaucht sagen — ein König Saul, der es mit der Kirche verdirbt und der dafür von ihr angefeindet wird, ich bitte Sie, und ein König, gegen den sich die eigenen Unterthanen erheben, die wilde populace, ah! horreur! Das heißt ja Aufruhr predigen von der Bühne herab. Quel exemple, je vous prie!

— Ja, das ist freilich eine ungeheuerliche Zumuthung.

— Ich wollte soeben zur Gräfin hinauf, um sie zu ersuchen, ihrem Neffen Vorstellungen zu machen.

— Haben Sie aber auch alles überdacht, Graf? Vielleicht wäre es dennoch besser, das Stück zur Aufführung zu bringen.

— Comment?... stammelte der Graf bestürzt.

Brokmann strich sich mit den Fingern über die Augenbrauen und erwiderte dann langsam:

— Nun ja, Sie können ja am Ende nicht wissen, ob Durchlaucht die Zurückweisung des Stückes, wenn er davon erfährt, nicht ungnädig aufnimmt.

— Mais mon dieu. Wenn ich es aufführen lasse, glaubt die ganze Welt, es sei mit ausdrücklicher Zustimmung Seiner Durchlaucht geschehen. Das hieße im Feuer schüren, animer l'opposition.

— Glauben Sie mir, die Schuld fiele nicht auf Sie. — Durchlaucht wäre so volle Gelegenheit gegeben, die Intentionen des Verfassers auf's genaueste kennen zu lernen. Günstlinge sind es oft nur so lange... der Geheimsecretär brach plötzlich ab, unruhig sah er nach dem Miethwagen, dessen Kutscher so schläfrig nickte als seine Gäule.

— Sie glauben also?... fragte der Graf... aber die Verantwortlichkeit?

Wenn er erwartet hatte, daß Brokmann seine Scrupeln vollkommen zerstreuen und einen Theil der Verantwortlichkeit sich selbst aufbürden werde, so sah er sich getäuscht. Der Geheimsecretär schien plötzlich nicht das geringste Interesse mehr an der ganzen Angelegenheit zu nehmen. Er verbeugte sich sehr rasch, flüsterte ein paar Worte von „nicht länger Aufhalten wollen", und wandte sich, um sich auf dem Trottoir zwischen Wagen und Palais zu entfernen.

— J'y réfléchirai... meinte der Graf und schritt langsamer als es sonst seine Weise war, an der Portierloge vorüber, nachdem er hier noch gehört, daß die Stiftsdame, bei der sein Besuch nun ziemlich überflüssig geworden war, zu Hause sei.

Brokmann, dessen Worte einen solchen Eindruck auf den neuen Intendanten hervorgebracht, und diesem eine eigenthümliche, kühne aber gefährliche Perspection für seine Wirksamkeit eröffnet hatten, glitt inzwischen rasch vorwärts, wiewohl er gerade die entgegengesetzte Richtung von jener eingeschlagen hatte, die ursprünglich in seiner

Absicht gelegen war. Wie eine Geistererscheinung war vor einem Augenblick auf der andern Seite des Wagens eine abgerissene Bettlergestalt aufgetaucht. Nur einen Moment lang war sie sichtbar geblieben, ehe sie sich wieder hinter den Wagen zurückzog, aber der einzige scharfe Blick, den die grünlich-braunen Augen unter den buschigen Brauen hervorschossen, benahmen Brokmann jeden Zweifel über die Identität dieser hagern trocken-sehnigen Gestalt mit seinem früheren Genossen Lorenz Veigl, den er seit Venedig her nicht mehr gesehen hatte.

Scheu und eilig schlüpfte er an dem Wagen vorüber, aber er irrte sich, wenn er hoffte, von Veigl nicht bemerkt worden zu sein und ihm entrinnen zu können. Der ehemalige Diener des Erbprinzen hatte offenbar schon auf Brokmann gewartet und schien jetzt nicht gesonnen, die günstige Gelegenheit ungenützt vorüber zu lassen. Unmittelbar vor dem müde niederhängenden Köpfen der Gäule trat er an den mit großer Eleganz gekleideten Geheimsecretair heran und zog demüthig wie ein Straßenbettler den Hut.

— Was wünschen Sie?... fragte Brokmann, der sich den Weg abgeschnitten sah, mit erzwungener Fassung.

— Ich möchte um eine kurze Unterredung bitten... erwiderte Veigl mit unterwürfiger Miene, doch in einem Tone, der, so leise die Worte gesprochen waren, doch wie ein Befehl klang.

Erbleichen konnte Brokmann's pockennarbiges, immer blasses Antlitz nicht, aber der unruhig über die Straße hinzuckende Blick verrieth die Angst und Aufregung, die ihn erfaßt hatten.

— Aber warum hier? auf offener Straße?... stotterte er ebenfalls leise.

— Man hätte den Lorenz Veigl wohl kaum zum

Herrn Geheimsecretär von Giebelbach gelassen, wenn er sich gemeldet hätte... versetzte Beigl mit einem höhnischen Seitenblick... so folgte ich denn erst zum Ständehause, und von dort, da ich den Herrn Geheimsecretär zum Minister in den Wagen steigen sah, hieher.

— Was willst Du... flüsterte Brokmann abermals, während sein Blick von neuem argwöhnisch über die Straße flog und die Vorübergehenden musterte.

— Das hab ich schon gesagt.

— Nun gut, so komm heute Abends nach sechs Uhr zu mir, ich werde Befehl geben, daß man Dich vorläßt. Du brauchst keinen Namen zu nennen, zeige blos diese Karte vor.

Mit diesen Worten hatte Brokmann eine Visitenkarte hervorgeholt und warf sie in den noch immer demüthig abgezogenen Hut, als lege er ein Almosen hinein, wandte sich dann kurz ab, schritt quer über die Straße und schlug dann wieder die ursprünglich beabsichtigte Richtung ein. Gegenüber dem Einfahrtsthor in das Palais des Ministeriums sah er sich von Schmerle gegrüßt. Die Begegnung war ihm in diesem Momente unangenehm.

— Ah Sie hier, Herr Schmerle?... fragte er beinahe unwillkürlich... Was bringt Sie hierher?

— Geschäfte, Geschäfte, Herr Geheimsecretär.

— Sind Sie schon lange da? Ich dachte Sie in die Sitzung zurückgekehrt.

— Nichts Interessantes mehr für heute, so schlenderte ich hieher, kam gerade, als Sie angebettelt wurden.

— So — —... versetzte Brokmann gedehnt, setzte aber dann ganz unbefangen hinzu... Ja ja, das Bettelwesen liegt noch im Argen, dem muß gesteuert werden. Ah, da schlägt es eben Mittag. Guten Appetit, Herr Redacteur — vergessen Sie nicht.

— Bin eben daran... erwiderte Schmerle, rückte den Hut und sah dem sich Entfernenden nach, indem er sich auf's eifrigste daran machte, in Ermanglung der Nägel seine Fingerspitzen zu benagen... Offenbar unangenehm gewesen... murmelte er... Sonderbar! Hätte gute Lust, der confiscirten Visage zu folgen, habe aber keine Zeit — zwölf Uhr schlug's, Sattelbaum muß gleich kommen.

Schmerle hatte nicht viel Zeit, sich in Conjecturen zu ergehen; aus dem Ministerium strömte eine Schaar subalterner Beamten, für die mit dem Glockenschlage zwölf eine kurze Raststunde zur Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse eintrat, während die höher Angestellten vorzogen, ihr Diner auf eine spätere Stunde zu verlegen.

Schmerle mußte diese Gelegenheit schon einigemale abgepaßt haben, denn er brauchte Sattelbaum, der sich ebenfalls unter den Herauseilenden befand, nur einen leisen Wink zu geben, und der hüstelnde Pfeilcorrespondent der Tagespost folgte dem voranschreitenden Redacteur in angemessener Entfernung durch einige Gassen, bis er ihn an der Schwelle eines Bierhauses einholte.

— Ich muß mit Ihnen sprechen, Sattelbaum... sagte Schmerle.

— Hat es nicht Zeit bis heute abends? Ich habe noch nicht gegessen... fragte der hagere Kanzellist, der in seinem dünnen fadenscheinigen Ueberröckchen noch erbärmlicher und hungriger aussah als im Sommer.

— Wissen Sie was — ich habe heute eine Anwandlung besonderer Großmuth... grinste Schmerle... essen Sie mit mir, ich bezahle das Gabelfrühstück.

Sattelbaum sah den freigebigen Redacteur mit einem eigenthümlichen Blicke an, der durchaus nichts Freund-

liches mehr an sich hatte, dennoch widersprach er nicht, der Antrag war zu verlockend. Wie er so hinter Schmerle in die Gaststube trat, glich er einem ausgehungerten abgemagerten Hunde, der hinter seinem Herrn, den er so wie alle Welt haßt, dreinschleicht, weil er von ihm doch zeitweise einen Knochen zugeworfen erhält.

Schmerle durchschritt das nicht besonders reinliche aber schon dicht besetzte Local und warf seine spähenden Blicke umher, bis er endlich ein kleines Tischchen in einer Fensternische bemerkte, von dem sich soeben zwei ehrsame Bürger erhoben, welche die Mittagsglocke von ihrem Frühtrunke zum dampfenden Suppentopfe nach Hause rief. Die beiden Plätze belegte Schmerle sogleich mit Beschlag und bestellte für sich und seinen Begleiter einen schäumenden Trunk. Gierig leerte Sattelbaum sein Glas und warf dann einen wehmüthigen Blick in dasselbe, der sich jedoch sogleich aufklärte, als Schmerle der Kellnerin befahl, es neuerdings zu füllen und die Speisekarte zur Durchsicht zu bringen.

Jetzt erst begann Sattelbaum an die Wirklichkeit des versprochenen Gabelfrühstücks zu glauben, das Mißtrauen wich dem Erstaunen, und dieses ging nach einigen rasch verschlungenen Speisen und ebenso schnell geleerten Gläsern allmälig in ein ungewohntes Behagen über. Es kam nicht häufig vor, daß sich der arme Kanzellist, der eine so zahlreiche Familie zu ernähren hatte, so ohne Einschränkung und Rücksichtsnahme auf die magere Börse gütlich thun konnte.

Schmerle ließ ihm vollkommen Zeit, sich in diese angenehme Stimmung hineinzuversetzen, und legte erst nach einer längeren Pause das Journal, welches er mittlerweile überflogen hatte, bei Seite.

— Haben Sie noch etwas von der Speisekarte ausgewählt?... fragte er.

— Nein, ich danke — ich danke... wiederholte der Gesättigte, der aber nichts von seinem verhungerten Aussehen verloren hatte... es hat mir sehr geschmeckt. Wenn Sie erlauben, noch einen Schluck. Man kommt so selten dazu.

— Trinken Sie, bis Sie genug haben... versetzte Schmerle und zündete sich eine Cigarre an... das hindert uns nicht, unser Geschäft zu besprechen. Ich brauche wieder eine Reihe von Artikeln.

Sattelbaum sah sich erschrocken um, ob auch ja Niemand etwas davon gehört habe; als er sich überzeugt hatte, daß die Worte in dem allgemeinen Geräusch der laut sprechenden und rufenden Stimmen, der klappernden Teller und Bestecke ungehört geblieben waren, wandte er seine Augen wieder Schmerle zu.

— Ich habe gerade jetzt nicht viel Zeit... meinte er entschuldigend.

— Ah, bah! Zeit müssen Sie sich schaffen, lieber Freund, wir müssen die Artikel haben. Sie werden Ihnen nicht schwer fallen, sind ja in den Stoff schon so zu sagen hineingewachsen.

— Und worüber?... fragte Sattelbaum geheimnißvoll.

— Ueber die Trennung der Kirche von der Schule.

— Aber da habe ich ja schon — —

— Eben darum wird's Ihnen leichter werden; ich müßte erst allerlei Vorstudien machen.

Sattelbaum nahm einen zärtlichen Schluck und entgegnete dann zögernd:

— Ich weiß aber nicht, was ich noch sagen könnte, ich habe das Thema in dieser Richtung ganz erschöpft.

— Das war damals, lieber Freund, und in der Richtung. Versuchen Sie's jetzt in einer andern, da giebt's ein weites Feld.

— Wie? — ich verstehe Sie nicht.

— Nun, die Sache ist doch ganz einfach... versetzte Schmerle, indem er seine Cigarre zwischen den kauenden Zähnen rollte und dabei hin und wider eine kleine Rauchwolke ausstieß... Sie haben klar auseinandergesetzt, daß die Schule dem Einfluß der Kirche entrückt werden müsse, weil sie von ihr mißbraucht wird, das Volk zu verdummen und niederzuhalten; daß die Wissenschaft leiden müsse, wenn sie unter die Herrschaft des Syllabus gebeugt werde, Sie haben auf Galilei, auf Giordano Bruno hingewiesen, um zu zeigen, wie religiöser Fanatismus gegen die ewige Wahrheit gewüthet; Sie haben statistisch nachgewiesen, welcher ungünstige Einfluß der kirchlichen Schulenbevormundung sich aus den Conscriptionslisten ziffermäßig darstellen ließe, und dergleichen schlagende Beweise mehr.

— Allerdings, aber —

— Sie haben aus der Suppenschüssel der Liberalen geschöpft. Drehen Sie einmal den Löffel um. Setzen Sie eben so klar auseinander, was aus der Schule ohne Religion wird, denn das will man ja eigentlich mit dieser sogenannten Trennung. Zeigen Sie, wie mit dem Glauben auch Moral und Sitte schwindet, wie die Wissenschaft, die nicht von Gott kommt, aus der Hölle kommen muß, da die Frage des Ursprungs sich nur in diesem Dilemma bewegen kann. Beweisen Sie, wie die Schule ihre jetzige Höhe eben nur unter Leitung der Kirche erklimmen konnte, wie der ganze gegenwärtige Sturm nichts anderes zum Zweck hat, als der Kirche den Grund und Boden zu rauben, auf dem sie gebaut

ist, und den sie nun und nimmermehr ihren Gegnern überlassen kann. Eben der Einfluß auf die Kindheit, die Erziehung der Menschen sei die erste Aufgabe der Religion — kurz sagen Sie, was Sie wollen, es wird Ihnen ja das nicht schwer werden, nach den Vorarbeiten.

Verblüfft und keines Wortes mächtig war Sattelbaum anfangs dagesessen. Die Zumuthung erschien ihm wie ein schlechter Scherz, dann wie eine Unmöglichkeit, endlich wurde ihm der Ernst klar, aber der Unwille bemächtigte sich dafür seiner.

— Mein — mein Herr... stieß er hervor, indem er das frischgefüllte Glas, mit dem er noch eben geliebäugelt hatte, unsanft von sich rückte... Sie spotten wohl über mich, glauben Sie, daß man Gesinnungen wechselt, wie Röcke?

— Hm! Das wäre bei Ihnen selten genug... grinste Schmerle... machen Sie keinen Lärm, es verlohnt sich des Spektakels wegen nicht, das man alle Tage haben kann, wenn man in eine Kunstreiterbude geht. Sahen Sie noch niemals den berühmten Ballonsprung, „die Metamorphose" genannt? Auf der einen Seite springt Pulicinell hinein und kommt auf der andern als Clown wieder heraus, kaum daß der Gaul Zeit hatte, darunter weg zu galoppiren. Wir schießen den Pfeil auf der einen Seite in den Ballon, auf der andern Seite tritt das strahlende Kreuz hervor.

— Nein, nein, das ist doch zu arg... deprecirte Sattelbaum, und seine Worte gingen halb in einem heftigen Husten unter... nimmermehr! Ich will davon nichts wissen. Das wäre ein Selbstmord!

— Ah, lieber Freund, wir mißverstehen uns... entgegnete Schmerle vollkommen ruhig, aber mit einem boshaften Blick auf sein Gegenüber... Ich habe Sie

gar nicht gefragt, ob Sie wollen — Sie müssen eben. Entweder Sie thun wie ich Ihnen sage, oder ich erzähle im Ministerium, woher der Pfeil seine trefflichen Informationen bezieht.

Sattelbaum war vernichtet, wie ein Gespenst starrte er Schmerle in die schadenfroh funkelnden Aeuglein, seine Hand, die sich mechanisch nach dem Bierglase ausstreckte, zitterte heftig.

— Mein Gott, das werden Sie nicht thun... stöhnte er leise... wir wären verloren. — Ich bin Vater von vier Kindern.

— Das könnte ich auch sein, lieber Freund... entgegnete Schmerle sarkastisch... und vielleicht mit mehr Recht als Sie.

— O, Sie spotten noch, wo Sie mir das Messer an den Hals setzen.

— Bah! Nur keine Empfindlichkeit. Clara pacta — boni amici. Jetzt wissen Sie, woran Sie sind, und mit dem Hin- und Herreden hat's ein Ende. Sie weigern sich doch nicht mehr?

Sattelbaum hatte nicht die Kraft zu antworten, er schüttelte nur leise den Kopf, dabei erfaßte ihn ein heftiger Husten. Schmerle wartete, bis der Anfall vorüberging, dann begann er mit jovialem Tone, als seien beide die besten Freunde:

— Also die Sache ist abgemacht, Artikel Eins muß ich bis morgen in der Druckerei haben. Sie verstehen, ich muß... nachdem Sattelbaum stumm genickt, fuhr er fort... Aus dem Pfeil wird ein Kreuz, kein Mensch weiß etwas um die Zeichenveränderung, und entdeckt man in Ihnen das Kreuz — nun, so kann Ihnen das nur zum Vortheil in der Carrière dienen.

Sattelbaum suchte den Rauchwolken auszuweichen, die ihm Schmerle entgegenblies, und äußerte kleinmüthig:

— Aber wie wird das Blatt den Umschlag motiviren?

— Meine Sache, Freund. Sie kümmern sich nur um die „Briefe eines Bekehrten". Das Bequemste wird sein, Sie nehmen geradezu die Pfeil-Artikel und widerlegen in glänzender Polemik Punkt für Punkt.

— Aber die statistischen Nachweise?

— Pih!... rief Schmerle verächtlich... was läßt sich nicht statistisch nachweisen, und was ist nicht schon statistisch nachgewiesen worden! Ich weise Ihnen nach, was Sie wollen. Man erweitert eben nach Bedarf die Kreise, aus denen man seine Zahlen zieht. Nehmen Sie einmal Lappland und Griechenland oder dergleichen. „Seht," sagen Sie, „auch dort hat die Kirche keinen Einfluß auf die Schule; was ist die entsetzliche Folge?" Jetzt kommt die Statistik: „Einer von Tausend (nehmen wir an), fast gar Niemand geht hinein." Jetzt stellen Sie das brillante Verhältniß auf, Null zu x 2c. Wenn Sie weiter keine Sorgen haben — —!

Sattelbaum nickte schwer, er fühlte sich gebrochen, der Husten enthob ihn einer Antwort.

— Gehen Sie guten Muthes in den neuen Kreuzzug... munterte ihn Schmerle auf, und sein Auge funkelte heimtückisch, während er seine Cigarrenasche in Sattelbaum's volles Glas abstreifte... Ah, Pardon!... sagte er dann nachlässig... Ich vergaß, daß Sie noch trinken, aber wer Durst hat, den genirt das bischen Asche nicht.

Er rief die Kellnerin und berichtigte die Zeche, rief Sattelbaum noch ein „Auf Wiedersehen" zu und verließ das Local.

Der arme Kanzellist saß noch eine Weile, ein furcht-

barer Husten krampfte ihm die Brust zusammen, als er die Serviette vom Munde nahm, war sie blutig gefärbt. Mit bitterm Lächeln betrachtete Sattelbaum den Fleck und suchte ihn dann sorgsam zu verbergen, damit man ihm nicht am Ende die Säuberungskosten abverlange. Unwillkürlich streckte er die Hand nach dem Bierglase aus, um sich die wunde Brust zu laben, aber eben als er's an die Lippen setzte, gewahrte er die zu Boden gesunkene Asche. Heftig stieß er das Glas auf den Tisch zurück, daß es umfiel und den Inhalt verschüttete. Wie ein Irrsinniger stürzte er hinaus, über seine Lippen ging beinahe unverständlich ein Murmeln:

— Gift! Auch da Gift! Das ganze Leben vergiftet!

VI.

Seitdem Brokmann zum fürstlichen Geheimsecretär ernannt worden war, bewohnte er ein hübsches, kleines Appartement im ersten Stockwerke des alten Schlosses, „der Erhardsbau“ genannt, der mit der neuen Residenz weniger durch seine künstlerische, als vielmehr durch seine innere architektonische Anordnung im Zusammenhang stand.

Im südwestlichen Thurme führte eine eigene Treppe zu dieser Wohnung empor und weiter in die höheren Stockwerke, wo Hausbeamte, Kanzleien, unter anderen auch die Generaladjutantur, untergebracht waren.

Diese Treppe stieg einige Minuten nach sechs Uhr ein Mann hinan, dessen Züge unter dem tief in's Gesicht gerückten Hute schwer zu erkennen waren, da der Kragen des nicht besonders eleganten Paletots hoch hinaufgeschlagen und überdies mit einem grauen Halsshawl umwickelt war, der so ziemlich bis an die aufgestülpte gemeine Nase reichte.

Der Diener, welcher die im fürstlichen Schlosse fremdartige Erscheinung führte, öffnete jetzt eine Thüre des Corridors, durchschritt ein erleuchtetes Vorzimmer und wies seinen Begleiter durch eine zweite Thüre, die sich hinter diesem sogleich wieder schloß, in einen Salon,

dessen elegante Ausstattung nur durch einen Lichtschein erkennbar wurde, der aus einem weitern Zimmer, dessen Verbindungsthüre ausgehoben war, hier hereindrang.

Unhörbaren Schrittes bewegte sich der eben Angelangte über den dicken, weichen Teppich dem Lichte zu. An der Schwelle hielt er einen Augenblick und betrachtete sich das vor ihm liegende Gemach; es war Brokmann's Arbeitszimmer in der vorspringenden Ecke des Thurmes, wie die zwei tiefen, nach verschiedenen Seiten in die mächtigen Mauern eingehöhlten Fensternischen bewiesen. An diesen, wie an den beiden Thüröffnungen hingen in dichten Falten schwere dunkelgrüne Vorhänge, die mit den dunkelrothen Tapeten vortrefflich harmonirten. Die Möblirung in grünem Sammet war einfach und geschmackvoll. Das Hauptgeräthe bestand in einem schönen, aus dunkelm Holze geschnitzten Schreibbüreau, das ziemlich viel Aehnlichkeit mit einem Flügelaltare besaß und zwischen beiden Fenstern schräg in die Ecke gerückt stand, so daß über demselben noch eine hübsche Statuette der Madonna immaculata aus gelblichweißer Masse Platz fand. An den Wänden hingen außerdem noch zwei große Oelgemälde, deren breite goldene Rahmen sich vortheilhaft von dem dunkeln Hintergrunde abhoben. Das eine ein Franz von Assisi, das zweite eine heilige Magdalena, beide von neueren Meistern der nazarenischen Schule.

In der Mitte auf einem gothisch geschnitzten Tische stand eine Lampe, außerdem brannten noch zwei Lichter auf dem Schreibbüreau, vor welchem Brokmann, der Thüre den Rücken zukehrend, saß. Er hatte eben ein kleines, feines Briefchen zwischen den Fingern, das er aufmerksam betrachtete, ein Lächeln, halb faunisch, halb triumphirend, lag auf seinen Lippen, als er sich jetzt er=

hob und umwandte, verschwand jedoch, sobald er die Gestalt bemerkte, deren Eintritt seinem Gehöre entgangen war.

— Wer ist's? Was wollen Sie?... rief er betroffen und furchtsam, während er das Billet hastig in die Tasche versenkte.

— Nun, da bist Du doch sicher, daß mich Keiner erkannt hat... versetzte der Andere, indem er den Shawl gemächlich vom Halse nahm, den Kragen herabschlug und damit sein, vom struppigen Bart umgebenes Kinn enthüllte, endlich zog er auch noch den Hut und legte ihn, langsam vortretend, auf den Tisch in der Mitte des Gemaches.

— Du bist's, Lorenz?... sagte Brokmann, der sich von seinem Schrecken wieder gefaßt hatte, setzte aber im Tone des Vorwurfs hinzu:... Weshalb schleichst Du aber so herein wie eine Katze? Dein Anblick ist auch nicht darnach, besondere Beruhigung einzuflößen.

— Glaub's, glaub's. Aber auf dem wollenen Moos da geht sich's weich wie auf Matratzen. Ha!... fügte Veigl in höhnender Verwunderung bei... Du hast es gar nobel, fast schöner als der Fürst selber. Na ja, bist auch seither ein gar großes Thier geworden, wie ich mir sagen ließ, Geheimsecretär, was weiß ich noch, hast sogar einen andern Namen bekommen. Ob er wohl ehrlicher ist als der alte?!

Brokmann erröthete leicht, zog aber vor, nicht zu antworten, er ging vielmehr hinaus in den Salon, um die Thüre abzusperren, und ließ, als er zurückkam, zum Ueberfluß noch die Portièren des Arbeitszimmers zusammenrauschen, um jeden Ton noch mehr zu dämpfen, so daß kein Lauscher zu befürchten war, da die zweite Thüre in das ebenfalls abgeschlossene Schlafzimmer führte.

Veigl lehnte mit verschränkten Armen an dem Tische und warf noch immer musternde Blicke umher.

— Sieht fast aus wie in einer Capelle, allerhand katholische Heilige, hast wohl auch schon den Glauben abgeschworen?... spottete er.

— Jetzt, was willst Du?... unterbrach ihn Brokmann ziemlich kurz... Rede!

— Vor allem andern einen Schluck Wein, es discurirt sich gemüthlicher dabei.

— Du und Wein? Du warst ja sonst kein besonderer Verehrer.

— Lernt sich, Brüderchen, der Mensch kommt zu Geschmack, die Rike, das Teufelsmädel, hat mir ihn beigebracht.

Brokmann gab auch diesmal keine Antwort, stumm ging er nach dem Büreau, öffnete die Thüre des einen spitzbogigen Flügels, holte eine Flasche Bordeaux und zwei Gläser hervor, nahm aus einem Schubfache einige Cigarren und brachte alles, nachdem er die beiden Lichter gelöscht, auf den großen Tisch.

— Ha, ha! sagt ich's nicht... spottete Veigl indessen ... der Wolf bleibt Wolf im Schafspelze! Darum also der schöne Altar, damit der Wein fein säuberlich Platz finde. Ja, die Katholiken sind vernünftig, sie wollen nichts wissen von einem gemeinschaftlichen Abendmahl in beiderlei Gestalten. Brot, recht schwarzes, recht hartes Brot für die Menge, Wein, recht guter, recht feiner Wein nur für die Auserwählten. Komm, wir wollen eine Messe halten.

— Frevle nicht!... fiel ihm Brokmann mit gut gespieltem Ernst in's Wort, so daß Veigl halb zweifelnd, halb erstaunt dem ehemaligen Genossen in's Gesicht sah und endlich achselzuckend äußerte:

— Auch gut, was gehen mich Deine Ansichten an, ich bin nicht hergekommen, um Dich darüber zur Rede zu stellen, so wenig als um Wein zu trinken.

— Besonders da Du schon getrunken zu haben scheinst... entgegnete Brokmann, indem er sich setzte und die Gläser füllte.

— Na, was sollt' ich von Mittag bis jetzt machen? Etwa Ankunftsvisiten?

— Du bist also erst heute angekommen?

— Nein, schon gestern.

— Allein oder — —?

— Aha!... höhnte Veigl, der sich mittlerweile auch gesetzt und das Glas zur Hälfte geleert hatte, mit einem mißtrauischen Blick auf sein Gegenüber... möchtest wissen, ob ich das Rikchen Lippenbrand mitgebracht habe — doch da wird nichts daraus, das geht Dich nichts an, ich habe keine Lust, sie wieder an Dich abzutreten.

Brokmann hob mit einer wegwerfenden Geberde zugleich die Achseln und die Hand.

— So ist sie also bei Dir... sagte er.

— Wer sagt das?... fuhr Veigl auf.

— Du selber hast es ja verrathen.

— Ja so, ja freilich — das viele Trinken macht den Menschen dumm. — Aber was geht's Dich an.

— Nichts, wir wollen auch nicht mehr darauf zurückkommen... versetzte Brokmann, der im Laufe des Nachmittags Zeit gehabt hatte, sich einen Plan für sein Verhalten zu entwerfen... Was brachte Dich eigentlich hieher?

— Eine sonderbare Frage. Ewig und immer konnte ich doch nicht in dem wälschen Neste sitzen bleiben. Schön war's freilich dort, und so lange mein Geld und das Erbe von dem alten blinden Geigenspieler vorhielt,

ging's wie im Paradiese, aber das Mädel hat den Teufel im Leibe und versteht's, das Geld anzubauen, ohne daß es wieder aufgeht. So recht nach Herzenslust konnten wir auch nicht in der Welt herum, denn die Kleine war von jener Nacht her krank und hatte den Verstand verloren als sie wieder aufstand. Allmälig wurde es zwar klarer in ihrem Kopfe, aber dämmrig ist es doch geblieben. Oft genug sagt' ich, wir sollten das Ding absetzen, man würde sie dann schon in einem Spital oder Narrenhause unterbringen, aber davon wollte die Rike nichts wissen. — Es sei doch immer ihre Schwester, sagte sie, und da half nichts, die Anhänglichkeit, Gott weiß woher sie kam, die ließ sie sich nicht mehr ausreden. Und da blieb' uns denn das Ding zur Last. — Herrlich und in Freuden haben wir gelebt, als wären wir Graf und Gräfin, aber das Geld schwand uns nur so unter den Händen, bis wir wieder auf der Harfe waren, und auf der sind wir hergeritten gekommen.

— Und warum gerade hieher?... fragte Brokmann, als die eigenthümliche Erzählung zu Ende war.

— Wo sollt' ich sonst hin? Bist nicht Du hier?

— Also darauf ist es abgesehen, ich soll Dich und Deine ganze fahrende Wirthschaft erhalten?

— O! nur so ein bischen unter die Arme greifen, bis sich etwas findet... spöttelte Veigl, während er sein geleertes Glas von neuem vollschenkte.

— So, und was soll sich denn für Dich finden? Arbeit etwa? Die kannst Du gleich haben; — wenn Du aber etwa einen Diebstahl meinst, so irrst Du, wenn Du von mir Unterstützung in Deinem liederlichen Leben erwartest.

— Hoho! nur nicht so protzig! Wir sind hier unter

vier Augen, und da nützt das Verleugnen nichts, so magst Du immerhin Deine vornehme Art beiseite lassen.

— Ich werde mit Dir in der Art verkehren, in welcher es mir tauglich erscheint, genug, daß ich mit Dir überhaupt verkehre.

— Als ob das von Dir abhinge?... höhnte Veigl.

— Ich denke, dies ist der Fall.

— Was? von Dir hinge es ab, mit mir zu verkehren oder nicht? Versuche es einmal, mich abzuweisen, wenn ich Lust habe, den Herrn Geheimsecretär von Giebelbach zu sprechen! Ich würde Dir's nicht gerathen haben!

— Diese Drohung könnte sehr leicht auf Dich selbst zurückfallen... versetzte Brokmann, ohne sich aus seiner künstlichen Ruhe stören zu lassen.

— Glaubst Du... rief Veigl, indem er das Glas heftig von sich stieß... ich würde zum zweitenmale schweigen wie ein armer Sünder, oder meinst Du, ich hätte Dich damals in Venedig, wo Dir die bleiche Todesangst das feige Gesicht verzerrte, aus Furcht als meinen Mitschuldigen nicht verrathen, — oder aus Liebe geschont? Dummkopf, ich will es Dir sagen — „Laß ihn laufen; wenn Du ihn mitreißest, nützt es Dir nichts, so kannst Du ihn noch brauchen,“ das dacht' ich bei mir und deshalb schwieg ich, aus keinem andern Grund, obwohl ich fest an mich halten mußte, um nicht herauszuplatzen, denn nachdem Du mich mit Deinem verdammten Zögern in die Patsche gebracht, ließest Du mich wie ein Lump stecken und gehabtest Dich obendrein, daß mir die helle Galle zwischen den Zähnen hervorschießen wollte. Hab's hinuntergewürgt, aber nicht Dir zu Liebe, sondern zu meinem eigenen Nutz und Frommen.

— Drum kannst Du auch keine Dankbarkeit von

mir erwarten. Du dachtest an Deinen Vortheil, ich mußte an den meinen denken und denke noch daran. Wenn Du Dir einbildest, ich sei jetzt in Deinen Händen eine Citrone, die Du auspressen kannst, wenn Du meinst, Du brauchtest nur hierher zu kommen, um auf meine Kosten ein Prasserleben zu führen, wenn Du hoffst, mir die letzte Krone aus dem Sacke zu langen und mich bis auf den letzten Tropfen Blut auszusaugen, so bist Du eben in einem gewaltigen Irrthume befangen. Die Rechnung war falsch.

— Wer will mich hindern, es zu thun... lachte Veigl höhnend auf... wenn's mich gelüstet, Dir den Daumen auf's Auge zu halten?

— Ich.

— Du? Ei sieh mal! Und was willst Du denn thun?

— Dich Deinem Schicksale überlassen, das Dich in's Gefängniß führt.

— Hoho Brüderlein! etwa gar in's Zuchthaus? Aber da marschiren wir ja Arm in Arm!... rief Veigl heftig aus... Es scheint, Du redest irre! Mit gesundem Kopf sagt einer nicht solch verrücktes Zeug. Und wer meinst Du denn, daß in dem Augenblicke mehr gefährdet ist, Du oder ich? Du, der adelige Herr Geheimsecretär, der mit einemmale seinen Gehalt, sein gewöhntes Wohlleben, all das Zeugs da um uns herum einzubüßen hat — oder ich, der weder Stellen, Ehren noch Würden, weder Geld noch sonst etwas zu verlieren hat? Du, der angesehene Beamte, bei dessen Sturz alle Welt schadenfroh auflachen wird, oder ich, der Landstreicher, dem nicht einmal die Gerichte auf dem Halse sitzen, weil mir der Fürst die Strafe ja erlassen? — So? in's Gefängniß soll ich? Und meinst Du denn nicht, daß ich auf dem

Wege dahin es all dem Volke in die Ohren schriee, wer mit mir von jeher getheilt und wer mit mir in den Doppelkasten eingedrungen, wer den Schlüssel besorgte zu der Kasse, wer das Geld nahm aus den Säcken? Weißt Du es nicht, was ich da rufen würde so laut, daß mich auch die Tauben hören müßten und die sich taub stellen, und mitten in der Nacht sogar die Schlafenden aus ihren Betten aufgerissen würden — weißt Du es nicht?

— O, ich halte Dich dessen wohl für fähig... entgegnete Brokmann, dessen Blicke unheimlich leuchteten, der aber seinem festgesetzten Plane getreu blieb und die größte Kaltblütigkeit zur Schau trug... Eine andere Frage aber ist, welchen Nutzen Du davon hättest.

— Die Genugthuung.

— Von der lebt man nicht. Zudem würde sie nur so lange währen, als Du eben schriest und alsbald in das Gegentheil umschlagen, nachdem Du die Ohnmacht Deiner Anklage erkannt hättest. Bist Du denn wirklich so blind, zu glauben, eine solche Aussage könnte mir heute noch Schaden bringen? Meinst Du, es würde Dir Jemand glauben und mich, den angesehenen Mann, dessen Dienste erprobt sind, auf die haßerfüllte und rachgierige Aussage eines entlassenen Dieners, eines Diebes, eines Landstreichers hin, zu verdammen wagen? Es bliebe Dir höchstens die Wahl, als Tobsüchtiger in's Irrenhaus oder als Verleumder in's Zuchthaus zu wandern.

Brokmann hatte, während er so sprach, ganz ruhig eine Cigarre vom Tische genommen, sie sorgsam abgeschnitten, den Staub herausgestoßen, sie dann spielend mit der Hand über dem Lampencylinder angezündet und rauchte nun, in den gothischen Lehnstuhl bequem zurück-

geworfen, als befinde er sich in der behaglichsten Situation von der Welt.

Diese einfache Handlung, die darauf berechnet war, seine vollkommene Ruhe zu beweisen und dadurch zu imponiren, brachte Veigl, der ohnedem vom Trunke schon erhitzt war, zur höchsten Wuth. Leidenschaftlich sprang er auf und schlug auf den Tisch, als er rief:

— Hältst Du mir vielleicht die beiden Aussichten zur Wahl vor? Vorwärts! laß mich einsperren, ich verlang's nicht besser, aber daran zweifle nicht, daß an Dich auch die Reihe kommt. Nichts beweisen soll ich können, und mein Schreien soll ungehört verhallen? Bist immer ein schlauer, aber ein feiger Kerl gewesen. Und die Feigheit bläst Dir das Licht im Hirnkasten aus. Beweise werde ich liefern, und mein Schreien soll man hören, und sie werden mir glauben, deß sei versichert, wenn ich auf Dich hinweise und Dir den Geheimsecretär vom Gesicht herunterreiße wie eine Larve, hinter der Du den Dieb verbirgst, wie unter der schwarzen Farbe auf dem Kopfe die rothen Haare. Seht ihn euch an, euern Herrn von Giebelbach — ist ein großer Herr geworden, der blatternarbige Franz des armen Försters Brokmann von Hohenau, ist schwindelnd hoch hinaufgestiegen, so hoch, daß er seinen eigenen Bruder nicht mehr erkennt und ihn in's Gefängniß werfen läßt, damit er ihm nicht im Wege stehe. Aber was ich von ihm gesagt, das ist so wahr, als ein Gott im Himmel ist und wir beide eine Mutter hatten. Fragt ihn selbst, ob er's leugnen kann, und thut er's, so ist's kein Schweres, ihn zu überführen! Was sagst Du dann? Rede jetzt!

— Mir fällt gar nicht ein, zu leugnen, was Wahrheit ist... versetzte Brokmann noch immer vollkommen ruhig, doch ohne einen giftflammenden Blick auf Veigl

zurückzuhalten... Traurige Wahrheit! Warum soll ich nicht offen sagen: Ja, er ist mein Bruder, ermeßt darnach den Schmerz, der meine Brust zerreißt! Ich werde ihnen einfach unsere Geschichte erzählen, wie die schöne Wittwe des verunglückten Steigers Veigl den Förster Brokmann heirathete, wie der brave Mann alles that, um das fremde wie sein eigenes Kind zu erziehen, und wie schon der Knabe Lorenz die Fürsorge mit Undank lohnte und seine wilden Streiche die Mutter unter die Erde brachten. Wie dann in seiner Brust Neid und Mißgunst ihre Wurzeln trieben, als der um viele Jahre jüngere Halbbruder durch ein glückliches Geschick einen hohen Gönner fand, der ihm das Studium und eine schöne Laufbahn eröffnete, während Lorenz längst unter die Bergleute gegangen war. Ich werde ihnen zeigen, wie Dich Dein wüstes Leben, Deine eigene Haltlosigkeit aus Deinem ehrbaren Stande forttrieben, wie Du elend, halb verhungert zu mir kamst und ich Dich aufnahm und Dir Dienst und Brot verschaffte, wie Du auch das gelohnt und ich in verzeihlicher Scham und Kränkung Dich verleugnete. Ich werde ihnen sagen, was heute zwischen uns vorgefallen und wie der alte Neid und Widerwille gegen den Bruder allmälig bis zu Haß und Rachgier in Deinem Herzen aufgeschossen, und wenn dann noch ein einziger Zweifel an Deiner lügnerischen Verleumdung bleibt, so schwebt er wohl nur mehr auf Deiner Zunge, jede andere aber spricht das Verdammungsurtheil über Dich.

— Hund, elender!... fiel ihm hier Veigl mit heiserem Aufkreischen in's Wort und stand mit einem einzigen Sprunge an seiner Seite... Was hindert mich, Dich hier auf der Stelle zu erwürgen wie eine giftige Kröte?!

Brokmann hatte es aufgegeben, seine Rolle weiter zu spielen; von Behagen oder Ruhe war in seinen Zügen nichts mehr zu lesen, die Zähne schlugen unwillkürlich aneinander, wenngleich er auch auf diese Wendung vorbereitet war, denn bei der ersten Bewegung Veigl's hatte er blitzschnell einen kleinen Taschenrevolver hervorgezogen, den er dem Angreifer entgegenhielt.

So standen sich die beiden Brüder einige Augenblicke drohend gegenüber. Eine Mutter hatte sie geboren, dieselbe Brust sie gesäugt, aber nicht in Liebe, in Aufopferung — im Kampfe sahen sie einander in's Auge. Brüderlichkeit soll die Menschen verbinden! Warum nicht? Es giebt ja nicht nur „Bruderliebe", es giebt auch „Bruderhaß".

— Und davor, meinst Du, bebe ich zurück?... zischte es zwischen Veigl's bleichen Lippen hervor, seine Augen hatten nichts von ihrem unheimlichen grünen Glanz verloren.

— Nein... versetzte Brokmann leise mit bebender Stimme... aber vielleicht vor dem Gedanken, wie nutzlos es wäre, sich über den Haufen schießen zu lassen.

— Ich glaube, daß es Dir eben auch nicht viel Spaß bereiten dürfte, mein theurer Bruder... gab Veigl höhnend zurück... denn dabei könnten allerlei Geschichten aufgerührt werden.

— An denen Du als kalter Mann schwerlich mehr große Freude hättest.

— Richtig. Drum steck Du Deine Knallbüchse ein und ich will's mit meinen Fäusten ebenso machen, so sehr sie auch zucken. Ich will lieber noch einer Flasche den Hals brechen, wenn's schon einer sein muß. Am Ende besinnst Du Dich auch.

— Das habe ich schon lange... erwiderte Brok-

mann, indem er sich wieder niederließ; die Situation war ihm doch nachhaltig in die Beine gefahren... Es war ganz überflüssig, daß Du Dich so ereifert hast. Durch Drohungen lasse ich mir nichts entreißen, wenn ich auch sonst gesonnen bin, Dich zu unterstützen.

— Ah, das läßt sich hören... meinte Veigl, stürzte ein Glas Wein hinab und braunte sich dann ebenfalls eine Cigarre an... Mir ist's gleich, auf welche Art, wenn Du nur herausrückst; soll mir auch auf eine geziemende Bitte nicht ankommen, wenn Du besonders auf Höflichkeit hältst.

Brokmann schien nicht auf ihn zu hören.

— Hättest Du Lust, irgend etwas Ordentliches anzufangen?... fragte er.

— Hier in der Stadt bleib' ich nicht... entgegnete Veigl, und seine Stirne verfinsterte sich plötzlich bei einem unausgesprochenen Gedanken.

— Das wäre mir auch nicht besonders lieb; aber Du mußt wieder etwas unternehmen, ich kann Dich nicht ganz und gar erhalten.

Veigl ließ sein Antlitz in die beiden Hände sinken, es lag ein eigenthümlicher Ausdruck von Ueberdruß, Abspannung, Sehnsucht darinnen, als er zu seines Halbbruders großer Ueberraschung mit einemmale anhob:

— Es war mir schon ein paarmal so eigen. Ich möcht' wieder ein ehrliches Leben führen, wenn ich's nur anzufangen wüßte.

Brokmann sah ihn einige Secunden erstaunt an. War das wirklich Reue und ein Anlauf zur Besserung, war's blos eine Weinlaune? In der Trunkenheit werden ja so Viele weich und sentimental.

— Für den Anfang wäre bald gesorgt... nahm er dann mit erkünsteltem, wohlwollenden Lächeln das Wort

... Es freut mich, Bruder, daß ich solche Regungen bei Dir wahrnehme. Du weißt, der verlorene Sohn — —

— Red' mir nichts von Religion... unterbrach ihn Veigl barsch.

— Du hast Recht, bleiben wir beim Praktischen. Wie wäre es, wenn Du Dein erlerntes Handwerk wieder vornähmst? Ich verschaffe Dir einen Platz an einer Kohlengrube und unterstütze Dich, so daß Du mit Weib und Kind ein reichliches Auskommen hättest.

— Mit Weib und Kind?... fragte Veigl, und in seinem düstern Gesichte flammte ein Freudenblitz auf... Aber sie ist noch nicht mein Weib... setzte er dann trüber hinzu.

— So heirathest Du, wenn Du erst in Gnadenbusch bist.

— Nach Gnadenbusch soll ich? — So nahe zur Heimath?

— Das thut nichts. Daß man Dir die Arbeit nicht abschlägt, dafür will ich Sorge tragen. Hier habe ich alles vorbereitet... sagte Brokmann und holte gleichzeitig vom Schreibtische ein kleines Paket... in dem Couvert hier findest Du alles, Geld und nähere Anweisung. Willst Du also, so biete ich Dir die Hand. Es ist immerhin ein Anfang, bis sich vielleicht etwas Vortheilhafteres ergiebt.

— Versuchen kann man's immerhin... versetzte Veigl nach einigem Besinnen und griff nach dem Paket ... Taugt's nicht, so bist Du ja noch immer da.

Er nahm seinen Hut, schlug den Rockkragen wieder hinauf und schlang den Shawl um den untern Theil seines Gesichtes. Noch einmal wandte er sich an den Bruder.

— Aber Du täuschest mich nicht, nimm Dich in Acht!... sagte er drohend und verließ dann das Gemach.

Brokmann horchte, bis er die äußere Thüre in's Schloß fallen hörte, dann sank er kraftlos nieder auf seinen Stuhl und ließ den Kopf auf den verschränkten Armen ruhen. Ein leises Stöhnen ging über seine Lippen. Der Schreck über die entsetzliche Scene, die er eben durchlebte, rieselte noch nachträglich durch seine Adern und schüttelte wie im Fieber seinen Leib.

— Er könnte furchtbar werden!... murmelte er nach einer Weile... Ich muß daran denken, ihn unschädlich zu machen, ich kann nicht aufathmen, so lange er lebt.

Wieder verging eine Weile, bis er sich vollkommen erholt hatte, dann läutete er seinem Diener und ließ sich von diesem zum Ausgange ankleiden, nachdem er zuvor noch Flasche und Gläser wie die Pistole sorgsam in dem Büreau verwahrt hatte.

Das gräflich Müderegk'sche Palais, nach welchem er seine Schritte, ohne auf den fallenden Schnee zu achten, lenkte, befand sich in demselben Stadttheile, wie das fürstliche Residenzschloß, es stand in einer stillen, aristokratischen Gasse ohne Kaufläden, ohne Verkehr, und fügte sich harmonisch in die Reihen der ernsten und stolzen Prachtbauten vergangener Jahrhunderte, die sich hier wie zu einem Familiencongresse zusammengefunden hatten, von dem jeder Fremdling strenge ausgeschlossen blieb.

Im zweiten Stockwerke des rückwärtigen Tractes, welcher den geräumigen, wohlgepflasterten Hofraum abschloß, hatte Pater Nikasius, der mit der gräflichen Familie zur Huldigung in die Stadt gekommen war, seine Wohnung. Das Zimmer, oder „seine Zelle", wie er es nannte, und das nur durch einen Vorhang aus geblümtem Glanzpercail vom Schlafcabinete getrennt war, machte durchaus keinen anachoretischen Eindruck. Wenn auch nicht sehr groß, erschien es doch geräumig durch die

hellen Tapeten, welche die Wände bekleideten. Altmodische, aber bequeme Möbel bildeten nebst einigen alten Kupferstichen in braunen Holzrahmen die Ausstattung. Eine Anbetung der Weisen nach van Eyk und die große Rubens'sche Tafel des bethlehemitischen Kindermordes waren die hervorragendsten Stücke, zu denen sich ein modernes Oelgemälde von Deschwanden, das Brustbild Christi mit dem flammenden Herzen, gesellte, unter welchem ein wohlgepolsterter Betstuhl stand. Ober dem Schreibtische hing noch ein Bücherbrett mit schöngebundenen Kirchenlehrern und Andachtsbüchern.

Die Rouleaux waren an den, nach einer Hintergasse sehenden Fenstern herabgelassen. Eine Lampe brannte auf dem Tische und verbreitete eine angenehme Helle in dem Zimmer, das ein warmer Duft, wie von ausgelöschten Wachskerzen und feinem Weihrauch, andächtig stimmend, durchhauchte. Der Bewohner dieser Zelle war kein Anhänger der finstern Glaubenslehre der selbstpeinigenden Entsagung und Kasteiung, seine Lippen trieften Milde, seine Worte predigten die Liebe, und seine Wohnung selbst deutete auf weltgewandte Sitte und anmuthige Harmonie des Irdischen mit dem Transcendentalen.

Pater Nikasius stand, die Hände auf dem Rücken, gegen den schwedischen Ofen gelehnt, in welchem ein Feuer knisterte, und horchte, während seine Augen mißbilligend himmelwärts gerichtet waren, auf die Worte, welche Pfarrer Groller, mit seinen riesigen Stiefeln aufgeregt durch's Zimmer stampfend, rauh hervorstieß.

— Seit fünfzehn Jahren sitz' ich auf der Pfarre draußen... polterte er und ließ dabei seine Augen wild rollen... aber solche Zumuthungen sind mir noch niemals gemacht worden. Hätte ich wissen können, zu wel=

chem Zwecke ich hereincitirt wurde, das hohe Ordinariat hätte lange warten können, meine Meinung hätte ich draußen eben so gut gesagt wie hier, und mir wäre der Umweg erspart geblieben. Mein Auswanderungsgesuch hätte ich in Gnadenbusch so gut schreiben können wie hier.

— Sie übereilen sich, Herr Pfarrer... warf der Pater milde ein.

— Ach was, übereilen!... fiel ihm der Pfarrer heftig in's Wort... Ich gehe nach Amerika, mit der Pfarre können sie machen, was sie wollen und demjenigen sie geben, der sich zu dem Schurkenstreiche finden läßt.

— Sie gebrauchen Worte, Herr Pfarrer... erwiderte der Pater ein wenig spitzig... deren Tragweite Sie wohl nicht vorher ermessen. Was man von Ihnen verlangte, war streng sittlich und moralisch. Es handelt sich darum, das allgemeine religiöse Gefühl zu erhöhen, die schlaffen Gemüther zur größeren Theilnahme anzuregen, wie es in den Gebirgsbezirken allmälig wieder zur Nothwendigkeit geworden, und dem vergessenen Gotteshause den Zuspruch der Menge und damit auch das vom Unglauben frevlerisch vorenthaltene Eigenthum zurückzugewinnen, ohne weiterhin an einen weltlichen Richterspruch appelliren zu müssen. Das alles legte man Ihnen an's Herz und empfahl Ihnen, durch inbrünstiges Anrufen des Gnadenbildes ein Wunder zu erwirken und in Erwartung desselben die Herzen der Gläubigen schon jetzt auf diesen erhabenen Moment der Gnadenäußerung vorzubereiten.

— Nennen Sie's, wie Sie wollen. Ich nenne das, was man mir zumuthet, noch einmal — einen Schurkenstreich! Das alles hört sich recht gut und zierlich an, wenn ich mir's aber in's Deutsche übersetze, so

klingt's ganz anders. Religiöses Gefühl soll erweckt werden, das schlaffe Gemüth wachgerüttelt? Ja, da bin ich auch dabei, und ich habe mir's noch nie nehmen lassen, das schlaffe Gemüth und das träge Gewissen von der Kanzel und im Beichtstuhle tüchtig zu rütteln. Wo's nicht wach wurde, dort ist eben Malz und Hopfen verloren; aber den Aberglauben hab' ich all mein Lebtage bekämpft und bin auch nicht der Meinung, daß er nur so obenhin mit dem religiösen Gefühle verwechselt werden dürfe. Um den Aberglauben aber handelt sich's hier, denn ein Wunder soll geschehen, damit die Wallfahrer wieder nach der Gnadencapelle, statt nach der Pfarrkirche pilgern und somit der Nutzgenuß vom „Busche" wieder an die Capelle zurückfalle. Das ist des Pudels Kern, und dazu soll ich die Hand bieten, soll ein Wunder möglich machen, denn das heißt's wohl und nichts anderes, wenn ich durch inbrünstiges Anrufen eins „erwirken" soll.

— Ich kann nicht begreifen, wie Sie dieser Auftrag so alteriren kann? Meiner Ansicht nach ist es ja einer, dem Sie freudig und mit Gottvertrauen nachkommen müßten.

— Meiner Ansicht nach aber nicht!... widersprach der Pfarrer leidenschaftlich... Die Leute soll ich jetzt schon darauf vorbereiten, das heißt es wiederholt verkünden, daß im Frühlinge zur Wallfahrtszeit das Wunder geschehen wird. Was aber, wenn es im letzten Augenblicke nicht eintritt? Dann habe ich gelogen, und die ganze Vorbereitung war nur vom Uebel.

— Das wäre allerdings der Fall, denn die gespannte Erwartung würde einer Enttäuschung Platz machen, die von den mißlichsten Folgen begleitet wäre. Der Glaube soll ja bestärkt, nicht untergraben werden.

— Ergo darf der Fall gar nicht stattfinden — das Wunder muß geschehen, und sollte ich selbst den Hokuspokus machen.

Der Pfarrer lachte wild auf und stampfte auf den Boden, als hätte er denjenigen unter dem Absatze, der ihm so etwas zumuthete. Pater Nikasius aber wiegte betrübt das Haupt, seine Stimme klang schmerzlich als er erwiderte:

— Daß das wahre Vertrauen in die Wirksamkeit des Gebetes in der Welt immer mehr verschwindet, ist traurig genug; daß es aber sogar in dem Herzen eines Priesters fehlt, ist ein Zeichen von dem mächtigen Umsichgreifen des Bösen, dem gesteuert werden muß und sei es durch Feuer und Schwert. Die Zeiten eines Torquemada und Peter von Arbuez müssen wiederkehren, damit das Korn vom Unkraut nicht überwuchert werde.

Der Pfarrer murmelte einige unmuthige Worte vor sich hin, die unverständlich blieben, und setzte dann hinzu:

— Laßt die Todten die Todten begraben! — Wenn Sie aber so erstaunt sind über mein geringes Vertrauen in die Wirksamkeit des Gebetes — wollen Sie mir vielleicht sagen, ob es Ihnen schon gelungen ist, ein Wunder zu erbeten?

— Täglich, wenn sich die Wandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut unseres Herrn und Heilandes vollzieht.

Der Pfarrer stutzte, ein leises Murmeln ging der weiteren Frage voran.

— Ich meine ein besonderes.

— Noch ward ich vom Herrn dieser Gnade nicht gewürdigt... versetzte Pater Nikasius, und sein Auge wandte sich verzückt nach oben, während er fromm die

Hände faltete ... aber wenn ich berufen wäre, so glaube ich fest, daß mein inbrünstiges Gebet nicht unerhört bliebe.

— Na, dann wenden Sie sich an die Mutter Gottes von Gnadenbusch, so ist uns vielleicht allen geholfen.

Pater Nikasius that, als verstände er den Spott nicht, der sich hinter dem derbtrockenen Tone barg.

— Der Glaube versetzt Berge ... sagte er mit Ueberzeugung.

— Ja — aber nur wieder für den Glauben ... erwiderte der Pfarrer ... Jedem andern Auge sitzen sie an der alten Stelle.

— Es ist Finsterniß und unheiliger Zweifel in der Brust, die kein Strahl von oben erleuchtete.

— Fällt eben nicht in Jedermanns Gehirn ein besonderer Strahl, ich hab' immer mit dem allgemeinen vorlieb genommen, den ich mit meiner ganzen Gemeinde treulich theilte ... der Pfarrer hatte das barsch gesprochen, nun änderte er den Ton, und seine sonst wild rollenden Augen blinzelten schlau ... Sie haben in Ihrem Bewußtsein leicht auf ein Wunder hoffen ... sagte er .... Mir fehlen wohl die Verdienste, die ich mit so viel Sicherheit in Anrechnung bringen dürfte, um mir ein Wunder dafür einzutauschen, bei Ihnen ist's ein anderes, der Erfolg würde kaum ausbleiben, wenn Sie darum bäten, aber wenn er ausbliebe, das müssen Sie doch zugestehen, wäre es sehr unangenehm.

— Eben darum wäre es geboten, die Hindernisse, welche sich der wunderwirkenden Gnade entgegenstellen, hinwegzuräumen und den Intentionen des Himmels demüthig entgegenzukommen. Gleichwie die Strahlen der Sonne, die vereinzelt nicht ein Pulverkörnlein in Brand zu setzen vermögen, in der Sammellinse auf=

gefangen ein ganzes Pulvermagazin in die Luft sprengen können und selbst weniger brennbare Gegenstände entzünden, so ist es oft mit den wunderwirkenden Gnadenstrahlen, sie müssen von der rechten Hand gleichsam durch die Krystalllinse des Glaubens gesammelt und concentrirt werden. Das Wunder ist deshalb kein geringeres, weil es vermittelt wird, gleichsam dem rohen Auge der Menge verdolmetscht. Das wahre Wunder ist nicht die sinnenfällige Aeußerung, sondern die ungreifbare Nachwirkung in dem Gemüthe der Menge, die durch Fürbitte der Heiligen oder in unserem besondern Falle, der jungfräulichen Mutter Gottes in den Stand der Gnade versetzt wird.

— Da wären wir ja... donnerte jetzt der Pfarrer. ... Also ein bischen zu Hilfe kommen müßte man dem Gnadenbilde — mit ein wenig Chemie, Optik oder dergleichen ein Taschenspielerstückchen ausführen, die Augen blenden, das Gehirn beschwätzen, alle Welt nasführen und sich selbst auf den Witz etwas zu gute thun, weil man damit Gutes gewirkt hat? Ich aber sage, ein Schurkenstreich ist's, und aus einem Frevel kann nichts Gutes erwachsen. Zu solchem unheiligen Treiben biete ich nicht die Hand, eben *weil* ich ein Priester bin und weil ich der Pflichten gedenke, die mir durch die Weihen auferlegt wurden. Ich bin kein Baalspriester und kein Zauberer, sondern ein Priester des Herrn im Glauben und in der *Wahrheit*, für die ich streiten will.

— Sie sind *katholischer* Priester... bemerkte ihm Pater Nikasius mit milde gedämpfter Stimme, was jedoch eine eigenthümliche scharfe Markirung nicht verhinderte... und als solcher haben Sie vor allem für die *Kirche* zu streiten, wenn schon vom Kampfe die Rede ist. Der Einzelne geht im Allgemeinen auf, und so

müssen auch Sie, Herr Pfarrer, Ihre Persönlichkeit verleugnen lernen und den Zweifel an der unfehlbaren Weisheit Ihrer Oberen als Anfechtungen des bösen Geistes bekämpfen. Wenden Sie Ihren Eifer nach außen. Die Kirche wird mit allen Waffen offen und verrätherisch angegriffen, indeß ihr selbst heutzutage fast jede Waffe aus der Hand gewunden ist. Wäre es anders, die Ungläubigen und Verruchten sollten alsbald niedergedrückt und geknechtet, die Feinde der heiligen Kirche vernichtet und der ganze Samen von der Erde getilgt sein!... Die Stimme des Paters hatte sich wie seine Gestalt bei diesen Worten gehoben, aus seinen Augen schlugen leckende Flammen, und die, wie zum vernichtenden Streich ausholende Faust streckte sich dann gebieterisch aus. Einen Moment verharrte er so in dieser charakteristischen Stellung, alsbald aber verschwand der Blitz von Energie, der ihn durchzuckt und der sein Innerstes geoffenbart hatte. Wie eine Vision war es an Pfarrer Groller's Augen vorübergegangen. Aus dem Inquisitor, dessen Hand soeben die Fackel in den Scheiterhaufen geworfen, war wieder der milde liebreiche Pater geworden... Aber ich spreche da zu Ihnen, Herr Pfarrer... sagte er mit freundlichem Lächeln... als wäre ich Ihr Vorgesetzter; verzeihen Sie, wenn mich mein Eifer für unsere Religion und die Theilnahme, die ich für Sie hege, so weit hingerissen, daß ich unsere beiderseitige Stellung vergaß. Wir sind ja Brüder im Herrn, Diener eines und desselben Hauses, und sollen zu demselben Zwecke wirken, uns auch gegenseitig aneifern und unterstützen, wenn unser Eifer erkaltet oder unser Fuß straucheln will.

— Brauch' noch keinen Mahner und keinen War-

ner, bin ein Mann in den besten Jahren und weiß vollkommen, was ich thue, das aber sage ich — —

Was aber der Pfarrer in solch stürmischer und aufgebrachter Weise sagen wollte, das kam nicht mehr zu Tage, denn ein lautes Klopfen an der Thüre unterbrach ihn.

Brokmann war's, der eintrat und den beiden geistlichen Herren einen guten Abend bot, den Pater Nikasius mit einem süßen „Gelobt sei Jesus Christus", Pfarrer Groller aber nur dadurch erwiderte, daß er stumm und mit wild rollenden Augen auf das zwischen den beiden Fenstern stehende Sopha zuschritt, Hut, Mantel und Regenschirm nahm und damit zur Thüre hinausstampfte.

— Sehe ich Sie morgen noch?... rief ihm Pater Nikasius nach.

— Fahre in aller Früh hinaus... murrte der Pfarrer zur Antwort und schlug die Thüre hinter sich geräuschvoll zu.

— Sie finden unsern guten Pfarrer etwas aufgeregt, Herr Geheimsecretär — aber wollen Sie nicht ablegen? Erlaucht hatte ihn zum Diner geladen, wir waren eben nach Tisch und die Conversation etwas animirt, der Herr Pfarrer erhitzt sich leicht — besonders nach Tisch... fügte er blinzelnd hinzu... er hat das mit unserem Grafen gemein, es ist das schon so bei den Herren einer älteren Zeit, die im Ganzen wohl ehrenwerth, aber sehr materiell und derbsinnlich war. Unser Jahrzehnt läßt dieses laue in den Tag Hineinleben nicht mehr zu. Es drängt zur Entscheidung und sondert die Böcke von den Schafen.

Pater Nikasius drückte dabei in der herzlichsten Weise seinem Besuche die Hand, der dies eben so aufrichtig erwiderte. Dann griff Brokmann in die Brust-

tasche, holte das Brieflein hervor und übergab es dem Pater.

— Hier das erste... sagte er mit eigenthümlichen Lächeln... wenn Durchlaucht wüßte, welch ehrwürdiger Postillon d'amour es bis in die schönen zarten Hände weiterbefördert!

— Dem Reinen ist alles rein... erwiderte der Pater salbungsvoll... es wäre eine große Gnade des Himmels, sollte es uns vergönnt sein, das Herz des jungen Fürsten zu lenken. Wie ich Ihnen damals sagte: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!"

— Nach der letzten Zusammenkunft, die Sie hier unter den Augen der Gräfin zu veranstalten wußten, ist wohl kein Zweifel mehr.

— Wir wollen hoffen, mein verehrter Freund, aber indem wir das fromme Kind mit Gottes Hilfe für unsern Plan gewinnen werden, tritt uns der Vater immer offener als Feind entgegen. So wurde denn heute wirklich dieser unselige Entwurf eingebracht, der die Trennung zwischen Schule und Kirche zum Ziele haben soll, und diese sogenannte liberale Partei, die ja nichts anders will als den Staat ohne Gott, hat einen Sieg errungen?

— Sie sehen mich aus diesem Grunde hier, und wie verabredet, habe ich Schmerle ebenfalls bestellt. Das Vorläufige ist angeordnet, über die weiteren Maßregeln müssen wir eben berathen. Ich dachte an eine Adresse der katholischen Bevölkerung des Landes, oder vielmehr an einen vollkommenen Adressen sturm.

— Sie haben Recht... versetzte Pater Nikasius nachsinnend... Das kann aber nur eine der Maßregeln sein, die nicht vereinzelt bleiben dürfen. Wir müssen vor allem unserem Feinde in anderer Richtung zu thun

geben. Hat er die Hände voll, kann er sie nicht gegen uns gebrauchen.

— Ich habe Ihre Andeutung nicht aus dem Auge gelassen; das vertraute Individuum ist gefunden und schon morgen auf dem Wege nach Gnadenbusch.

— Ah!... rief der Pater überrascht aus... Sie sind ein thätiges Rüstzeug unserer heiligen Kirche und dankbar gegen sie, die Ihre Talente zu würdigen und Ihnen den nöthigen Spielraum zu geben wußte. Wer dieser unserer Mutter einmal den Arm geweiht, den läßt sie nicht mehr aus dem Auge und hebt ihn mit starker Hand von Stufe zu Stufe. Stecken Sie sich das höchste Ziel; für den, der den wahren Glauben und den festen Willen mit sich bringt, ist jedes erreichbar.

Brokmann verneigte sich in Demuth.

— Waren Sie bei unserem hochwürdigsten Herrn? ... fragte der Pater.

Brokmann nickte, da klopfte es abermals an die Zimmerthüre.

— Der Jude... sagte er, ohne seinen Widerwillen ganz verbergen zu können.

— Ein Krieger aus dem Heere der streitbaren Kirche... entgegnete der Pater mit mildem Vorwurfe, indem er selbst die Thüre zu öffnen ging... Ich sage wie Johannes: „Kindlein, Kindlein, liebet Euch untereinander."

Schmerle trat an seiner Cigarre kauend ein.

— Superbe!... rief er und spuckte auf den reingescheuerten Boden... Ich sehe, ich werde erwartet, wir sind jetzt in der besten Gesellschaft. **Tres faciunt collegium.**

Die drei würdigen Genossen begannen nun ihre Berathung. Katholik, Protestant, Jude — in einem Glauben waren sie dennoch einig — in dem an sich selbst.

VII.

Die Weihnachtsfeiertage waren vorüber, und das neue Jahr kam heiter in's Land gezogen und schüttelte sein Füllhorn voll Hoffnungen über die niemals zufriedene Menschheit aus, die eifrig nach diesen Seifenblasen hascht, wie vielmal ihr auch schon der Glückswechsel, den sie auf ein neues Jahr zog, protestirt wurde. Die Täuschung selbst wird immer wieder zum Sporn.

Man schrieb 1866. Von den Vielen, denen dieses Jahr verhängnißvoll werden sollte, ließen sich wohl wenige davon träumen, während der Carneval seine goldene Schellenmütze schwang. Nur Visionäre sahen in der weichen Schneedecke, über welche die bunten Schlitten klingelnd dahinsausten, ein weißes Leichentuch, wenigstens wurden jene, die die kommenden Ereignisse vorher verkündeten, Träumer und Schwarzseher genannt.

Lust und Freude herrschte auch auf dem Balle, den Bankier von Lauer im Beginne des Faschings gab. Die heitere Intrigue verdrängte momentan die ernstere der Politik. Man gab sich um so lebhafter dem Scherze und Spiele hin, weil nun Jedermann gewissermaßen das Bedürfniß fühlte, sich für die endlich lange genug getragene Landestrauer zu entschädigen. Der

Bankier war stolz darauf, in seinen Salons nicht nur die Männer seiner Partei, sondern alle Welt zu vereinigen, und der verschwenderische Luxus, mit dem er seine Feste arrangirte, lockte auch in der That selbst aus jenen Kreisen Theilnehmer herbei, die sich sonst dem frischgeadelten Finanzmanne gegenüber sehr reservirt verhielten.

Unter den eifrigsten Tänzern befand sich natürlich Kurt, der jede Quadrille sowie den Cotillon von Risa als sein Recht reclamirt hatte und außerdem noch in jedem Tanze einige Touren mit ihr machte und sich in den Pausen fast immer an ihrer Seite aufhielt. Wer aber in seinen Augen zu lesen verstand, der mußte sich sagen, daß doch nicht alles so unverrückt in Ordnung war, wie es sein sollte. Es war mehr Lust am Tanze, Aufregung des Moments, die von seiner Stirne strahlte, als wirkliches tiefinneres Glück, und ebenso konnte man bei genauer Beobachtung in Risa's Wesen eine Scheu und Zurückhaltung wahrnehmen, die sonst bei einer Braut dem geliebten Manne gegenüber nur selten in dieser Weise zu finden ist.

Hatte es einen kleinen Streit gegeben, boudirte sie mit ihm, oder verbarg sich hinter diesen leichten Anzeichen eine tiefere Mißstimmung, als blos der vorübergehende, auf eine um so zärtlichere Versöhnung hinführende Zank eines Liebespärchens? — Valerian erging sich in den verschiedenen Voraussetzungen und prüfte ihre größere oder geringere Wahrscheinlichkeit, während er von einem einsamen Plätzchen des Wintergartens aus durch die Glaswand, welche diesen vom Ballsaale trennte, seinen Freund und das Fräulein vom Hause betrachtete.

Seit Wochen trug er nun schon das Geheimniß auf dem Herzen herum, das ihm sein Vater bei jener Unter=

redung angedeutet hatte, ohne den Muth zu finden, ein Wort darüber gegen den Freund oder gegen den Fürsten fallen zu lassen. Wie konnte er auch, da er trotz der aufmerksamsten Beobachtung noch immer zu keiner Gewißheit gelangt war? Sprechen, ohne daß die Nothwendigkeit dazu drängte, hätte ja geheißen, den vielleicht schlummernden Funken mit leichtsinnigem Hauche zur lodernden Flamme anblasen. Er quälte sich unaufhörlich bei dem Gedanken, daß vielleicht andererseits sein Zögern ein Verrath an der Freundschaft sei und daß ein Theil der Schuld auf ihn zurückfallen müsse, da er dem Unheil nicht zur Zeit durch ein warnendes Wort vorgebeugt; aber immer wieder schob er den unwürdigen Verdacht zurück, er wollte sich den Sinn von Einflüsterungen, denen vielleicht eine eigennützige Absicht zu Grunde lag, nicht befangen lassen; nicht daß er seinem Vater mißtraute, aber konnte dieser denn nicht selbst im guten Glauben eine Verleumdung nachgesprochen haben, deren Ursprung schwer zu erforschen war?

Eben so aufmerksam wie von Valerian, wurde das junge Brautpaar auch von anderer Seite beobachtet. Brokmann hatte wieder seinen Lieblingsplatz unter der Thüre des Tanzsaales inne. Ein solcher Posten hat den doppelten Vortheil der Bescheidenheit und der Zweckmäßigkeit. Man kann von ihm stets zweifaches Terrain zugleich übersehen und sich doch im gegebenen Momente rasch von einem Schauplatze auf den andern zurückziehen, ohne daß dies auffallend wäre.

Der Geheimsecretär war ein Freund solcher Zwickmühlen. Er erspähte jetzt den Moment, wo sich Kurt auf einige Minuten von seiner Braut trennen würde, ehe der Cotillon begann, um dann einem der aufwartenden Diener das verabredete Zeichen zu geben.

Es handelte sich darum, eine Entscheidung in der Angelegenheit herbeizuführen, für die er sich als Unterhändler verwenden ließ. Brokmann hatte sich gewöhnt, keine Handlung mehr wie früher zu begehen, ohne vorher genau ihre Folgen zu berechnen. War ihm die Andeutung, welche er über die keimende Neigung des Fürsten dem Minister gegenüber fallen ließ, zum Theil von der Bosheit dictirt, so lag doch die weitergehende Absicht zu Grunde, alle Theile dadurch zu alarmiren und so einen rascheren Fluß in den Verlauf der Dinge zu bringen. An dem Widerwillen Valerian's, an eine solche Möglichkeit zu glauben, war diese Absicht gescheitert.

Die Neigung des Fürsten war zwar durch jene klug veranstaltete Zusammenkunft mit Risa, die in Gegenwart der Gräfin Müderegk statthatte, ohne daß diese eigentlich so recht wußte, wozu sie die Hand bot, genährt worden; er hatte sich zwar in ziemlich befremdender Weise von seiner Cousine und dem Prinzen zurückgezogen, dagegen einen geheimen Briefwechsel mit Risa zu eröffnen gesucht, aber an dem bisher gleich heftig gebliebenen Widerstand des bedrängten Mädchens brach sich jeder weitere Versuch.

Risa's weiches Gemüth zuckte beängstigt zusammen, ihr schwacher Charakter ließ sie nicht die Kraft finden, das verwirrend, verletzend und doch schmeichelnd auf sie Eindringende zurückzuweisen; dennoch gelang es bisher den fanatisch religiösen und glühenden Redewendungen ihres Beichtvaters noch nicht, ihre Phantasie zur Schwärmerei zu entflammen und ihr auch nur ein einziges zusagendes Wort zu entreißen. Der Einfluß, den Pater Nikasius in so kurzer Zeit auf sie gewonnen, war jedoch genügend, um sie von dem Entschlusse zurückzuhalten, in die Arme ihres Bräutigams zu flüchten, ihm alles

offen zu gestehen und seinen Schutz zu verlangen gegen das Andrängen von außen, wie gegen den Verrath des eigenen schwachen Herzens.

An die Stelle der Aufrichtigkeit trat die Zurückhaltung, scheu sank der Blick des Mädchens zu Boden, wenn ihn sein treues, leuchtendes Auge suchte, die Hand wich aus, die Lippen weigerten den Kuß, ängstlich entzog sie sich dem Arme, der sie umfangen wollte, es war Kurt, als striche ein erkühlender Hauch zwischen ihnen durch, der ihre Seelen einander entfremdete.

So aber blieb es, und hier schien die Kraft des Einflusses auf Risa's frommes Gemüth, auf ihren allerdings beschränkten Geist zu erlahmen. Pater Nikasius war zudem unmittelbar nach Neujahr gezwungen gewesen, nach Gnadenbusch zurückzukehren, da Graf Degenhard um keinen Preis länger in der Residenz verweilen wollte. Brokmann, auf dem nun so ziemlich die ganze Verantwortlichkeit lastete und der sich zur Weiterführung der Intrigue erboten hatte, fand nur mehr ein Mittel, wenn der Fürst, der seine Bewerbung immer wieder zurückgewiesen sah, nicht ermüden sollte. Ohnedem war er auf dem Wege des Unrechtes gewiß nicht ohne Bedenken vorgeschritten, die brausende Leidenschaft, die ihn mit sich riß, hatte ihm vielleicht harte Kämpfe genug in einsamen Stunden gekostet, eine Pause — und er konnte zur Besinnung kommen, konnte die Kraft finden, das, was er für Recht erkannt, auch zu thun und einer Neigung zu entsagen, die sich ihm eben so frevlerisch als hoffnungslos darstellte. Der Moment war dann gefährlich. Des jungen Fürsten unbeständiges Gemüth konnte ihn leicht wieder zu den Füßen der Prinzessin führen, deren Vernachlässigung er reuevoll gut zu machen hatte. Das aber war es ja, was niemals stattfinden sollte. Es

war kein Zweifel mehr, ihr Vater machte selbst kein Hehl daraus, daß Prinzessin Clotilde durch ihre Erziehung einer fortgeschritteneren Anschauungsweise angehörte. Sie bekannte sich selbst zur entschiedenen Gegnerin jener frömmelnden Richtung, zu welcher Frau von Maintenon den lebenslustigen Hof eines Ludwig XIV. zu bekehren wußte; in ihr konnten dahin zielende Bestrebungen keine Beschützerin zu finden hoffen, es stand vielmehr zu erwarten, daß sie ihrer Ueberzeugung folgen und die Angriffe der liberalen Partei auf die bis jetzt noch erhaltenen Prärogative unterstützen werde. Das war der Grund, warum es eine Verbindung des Fürsten mit seiner Cousine, zu der ihn ein ausgesprochenes Wohlgefallen gezogen, um jeden Preis zu verhindern galt.

Die Gluth, welche sich in seinem Herzen entzündet hatte, mußte genährt werden, die Besinnung durfte nicht einkehren und der entzückten Phantasie mit Gründen Schritt für Schritt den Boden abgewinnen; der Taumel, der ihn erfaßt hatte, sollte ihn vollends mit fortreißen; der Rubicon erst überschritten, war ein Rückschlag zunächst nicht zu befürchten. Brokmann fühlte die Nothwendigkeit einer baldigen Entscheidung, und da sie von selbst nicht kam, entschloß er sich, dieselbe mit eigenen Händen herbeizuführen. Auf die Feinheit in der Wahl der Mittel kam es nicht an, im Gegentheil, je schlagender die Wirkung, desto besser — ein Gewaltmittel war da am sichersten. —

Brokmann hatte nicht lange gewartet, als sich Kurt von seiner Braut entfernte und sie im Kreise einiger Damen ihres Alters zurückließ, um den sich eine Schaar galanter Bewunderer drängte. Kurt hatte sich im Walzer, den er eben so leidenschaftlich als schön tanzte, erhitzt und floh nun aus der hohen Temperatur des Tanzsaales,

um ein wenig auszuruhen. Ohne daß er voraussetzte, hier den Freund zu treffen, lenkte er seine Schritte nach dem Wintergarten.

— Ei, sieh da… sagte er, als er Valerian gewahr wurde.. hier muß man Dich suchen. — Weißt Du auch, daß man nicht ungestraft unter Palmen wandelt? Willst Du heuer gar nicht mehr tanzen? Bist Du schon zu alt dazu?

— Spotte nur… entgegnete Valerian lächelnd… aber meine Brust will geschont sein. Und dann geht allmälig die Freude an dem ewigen Herumdrehen verloren, wenn man kein Interesse hat. Man ist am Ende doch kein Kreisel.

— Wenn man kein Interesse hat, da liegt's… scherzte Kurt, indem er sich auf eine Bank in der Nähe des Goldfischbassins setzte und den Freund an seine Seite niederzog… Wäre ein gewisses blondes Köpfchen unter den Damen da drinnen — Du tanztest trotz Deiner Brust mit mir um die Wette.

— Ja, wenn ich eine Braut hätte!

— Seufze doch nicht, das könnte einem das Herz abdrücken.

— Du hast ja selbst auch geseufzt.

— Ich?… leugnete Kurt.

— Du bist doch glücklich? recht glücklich?… fragte Valerian und sah den Freund dabei prüfend an… Es ist keine Wolke an Deinem Himmel?

— Was willst Du mit Deiner närrischen Frage, Freund?

Während sie so plauderten, näherte sich ihnen einer der Aushilfsdiener, die nur für diesen Abend in Livrée gesteckt waren, da des Bankiers zahlreiche Dienerschaft für ein solches Fest nicht ausreichte. Er übergab Kurt

einen Brief, der für ihn soeben abgegeben worden sei, und bemerkte, der Ueberbringer sei ihm unbekannt gewesen und habe sich sogleich wieder entfernt.

— Ein Brief um diese Stunde... scherzte Kurt, indem er das Schreiben erbrach... Das ist offenbar eine Mystification, sintemalen die heilige Vehme nicht mehr existirt; — oder... setzte er plötzlich ernster werdend hinzu... sollte meine Mutter! — Nein — es ist eine fremde Hand — anonym? — was ist das?

Er las anfangs neugierig, dann mit fliegender Hast die Zeilen durch, seine Züge verfinsterten sich plötzlich, eine dunkle Röthe bedeckte ihm Stirne und Wangen, und mit dem Ausdruck heftigen Unmuthes rief er:

— Wie gemein!

— Was ist es?... fragte Valerian.

Kurt aber wies den Freund mit der Hand zurück, er las die wenigen Worte nochmals. Sie lauteten:

„Der Fürst liebt Ihre Braut. Er steht mit ihr „in Correspondenz. Die Ueberzeugung wird Ihnen der „heutige Cotillon geben. Achten Sie auf Blumen, unter „ihnen birgt sich leicht ein Billet-doux."

„Ein Warner."

— O es ist zu niederträchtig!... rief Kurt, bei dem sich der Abscheu noch gesteigert hatte... Du sollst Dich nicht daran besudeln.

— Kurt... bat Valerian, dem ein Verdacht aufstieg... laß mich es lesen.

— Nein!... versetzte Kurt, sprang auf und hielt das Papier an eine der Gasflammen, bis es von ihr verzehrt war... So, jetzt ist's vorbei und ich will auch nicht länger daran denken, sondern meinen Aerger vertanzen.

Das Orchester rief zum Cotillon, und Kurt folgte den lockenden Klängen. Als Vortänzer in dem Hause seines künftigen Schwiegerpapas hatte er seinen Platz schon früher bestimmt, und er konnte sich daher bis zum Beginn des Tanzes um so ungestörter seiner Braut widmen, der er sich in der liebenswürdigsten, treuherzigsten Weise näherte. Sein Zartgefühl drängte ihn dazu, es war ihm, als hätte er ihr das große Unrecht abzubitten, das man ihr gethan. Sich selber plagte er mit Vorwürfen, daß sein schützender Arm nicht stark genug gewesen sei, den entehrenden Verdacht, die schändliche Verleumdung von dem geliebten Mädchen abzuhalten.

Während des Tanzes selbst hatte er nicht häufig Gelegenheit, bei ihr zu verweilen, da er mit dem Arrangement der Touren vollauf beschäftigt war und die Tochter des Hauses von den Herren oft gewählt wurde, obwohl sie keine vorzügliche Tänzerin war. Die Artigkeit verlangte das. Eine der Schlußfiguren bestand darin, daß an die Damen Orden, an die Herren hübsche Bouquets vertheilt wurden, wodurch deren Wahl mit einer gewissen Auszeichnung verbunden war. Auch Brokmann war ausnahmsweise unter den Tänzern und erhielt ebenfalls ein Bouquet. Kurt hatte sich selbst keins vorbehalten, er wollte Niemanden eine Auszeichnung zu Theil werden lassen als seiner Braut, und mit dieser war er ja ohnehin engagirt. Er dagegen wurde mit Orden von den Damen überschüttet und hatte kaum einen Augenblick frei, denn er war einer der beliebtesten Tänzer in der Gesellschaft, und abgesehen davon, statteten ihm die Damen durch die Wahl gewissermaßen ihren Dank für das hübsche Arrangement ab. Unaufhörlich fast flog er den Saal entlang, und er war froh, als er endlich ein

wenig zur Ruhe kam und seinen Platz neben Risa wieder einnehmen konnte.

Da trat auch der Geheimsecretär heran, überreichte Risa sein Bouquet und forderte sie damit zum Tanze auf. Sie walzten blos einmal um den Saal herum, und Kurt, den es befremdete, Brokmann tanzen zu sehen, folgte dem Paare unwillkürlich mit den Blicken. Er konnte nicht umhin zu bemerken, wie Brokmann sich zu seiner Tänzerin herabneigte und ihr ziemlich auffallend eine Zeit lang in's Ohr flüsterte. Das Sprechen während des Tanzes ist eben nicht ungewöhnlich, hier aber befremdete es Kurt doch, um so mehr, da er sah, wie seine Braut heftig erröthete. Als die Tour zu Ende war, trat Risa hastig einen Schritt zurück, wie wenn sie froh wäre, sich den Armen ihres Tänzers entziehen zu können. Brokmann aber mußte seines Erfolges erst ganz sicher sein, ehe er sich zurückzog. Wie besorgt beugte er sich vor und flüsterte geheimnißvoll, doch so, daß es Kurt, der daneben saß, ganz gut hören konnte:

— Nehmen Sie den Strauß in Acht, mein Fräulein, der Verlust wäre unersetzlich; der Selam könnte leicht entziffert werden.

Dann that er betroffen, als bemerke er jetzt erst Kurt, und schlenderte dann nach seinem Platze zurück, überzeugt, die Maschinerie zur rechten Zeit in Gang gesetzt zu haben.

Risa dagegen wankte und war nahe daran, halb besinnungslos in ihren Stuhl zu sinken.

— Was ist Dir?... fragte Kurt, und als er in ihren Augen Thränen blitzen sah, sprang er rasch auf und legte seinen Arm um sie... Ist Dir nicht wohl? Komm, wir wollen ein Ende machen. Noch die letzte Tour.

Risa reichte ihm die freie Hand und legte die Linke,

die nebst dem großen Ballbouquet noch drei, vier kleinere Sträußchen umfaßt hielt, auf seine Schulter.

— Willst Du die Blumen nicht auf dem Stuhl zurücklassen? Sie müssen Dir zu schwer sein, und Du könntest eins von den Sträußchen verlieren... fragte er.

— Nein, nein!... stöhnte sie und umfaßte die Blumen krampfhaft.

Kurt fühlte, wie der zarte Körper in seinem Arm im Fieberfrost erschauerte.

— Cotillon!... rief er mit mächtiger, durch den ganzen Saal hinschallender Stimme, an der nicht die geringste Veränderung des Tones zu bemerken war, obwohl sein Antlitz eine geisterhafte Blässe trug.

Noch einmal flog er durch den Saal. Auffallend wäre es gewesen, daß der gewandte Tänzer diesmal gar nicht auf den Tact zu hören schien, sondern mit einer rasenden Schnelligkeit dahinwalzte, als gälte es nur, den Tanz so rasch als möglich zu beenden, aber im Wirbel der nachfolgenden Reihen war es schwierig, das einzelne Paar zu beobachten. An seinem Platze wieder angelangt, gab er der Musik das Zeichen zum Schlusse, und ohne das Ende erst abzuwarten, reichte er Risa den Arm und führte sie durch die Thüre seitwärts des Orchesters aus dem Saale. Schweigend durchschritten sie einige Zimmer und betraten zuletzt ein kleines, zeltartig drapirtes Cabinet, in welchem das rothe Glas einer Hängelampe nur ein gedämpftes mystisches Licht verbreitete.

Noch immer schweigend führte Kurt seine Braut bis zu einem der niedrigen Fauteuils, die den weißen Marmorkamin umstanden, zog die schweren Portièren vor dem einzigen Eingang zusammen, so daß sie ganz von der Außenwelt abgeschlossen waren, und kehrte dann zu

dem Kamine zurück, wo er sich neben seiner Braut auf die Rücklehne eines Fauteuils stützte.

— Risa... sagte er mit leiser, weicher Stimme... Dir ist nicht wohl, man hat Dich beleidigt.

Das Mädchen gab keine Antwort und starrte regungslos in's Feuer.

— Sage ein Wort... drängte er... ich kehre sogleich zurück und werde den Unverschämten zur Rede stellen.

— Nein, nein, Du darfst nicht, Kurt... stieß sie ängstlich hervor.

— Ich muß!

— Um Gotteswillen thue es nicht... beschwor sie ihn... wenn Du mich liebst — —

— Was fürchtest Du?... sagte er, und seine Augenbrauen zogen sich unwillkürlich zusammen... Ich habe zum mindesten das Recht zu fragen, was Herr von Giebelbach mit den Worten meinte, die er Dir zuzuflüstern wagte, und die ich wider meinen Willen verstanden habe, wenn sie auch vielleicht nicht für mein Ohr berechnet waren.

Risa zuckte zusammen, dann saß sie wieder wie versteinert, ohne ihr bleiches Antlitz zu erheben.

— Risa... begann Kurt neuerdings milde und innig... warum bist Du nicht offen mit mir? Sieh, ich liebe Dich aus ganzem Herzen und ich verdiene es gewiß, daß Du mir ohne Rückhalt sagst, was Dich quält. Was meinte er mit dem Selam? Es klang wie eine Büberei und sollte Dich verwunden, und that es auch, denn Thränen traten Dir darüber in die Augen. Sage mir, welchen kränkenden Sinn hatten die Worte, damit ich mein Benehmen darnach richten kann.

— Du täuschest Dich, Kurt... bebte es leise von ihren Lippen.

— Nein, Du willst mich täuschen... versetzte er ernst... Vielleicht willst Du mich schonen, aber vergiß nicht, daß ich ein Recht auf alles habe, was Dich berührt. Du brauchst von mir keinen übereilten Schritt zu fürchten; könnte ich mich nicht beherrschen, ich hätte ihn ja augenblicklich stellen müssen, als er Dir die unverschämten Worte zuraunte.

— Kurt, ich bitte, ich beschwöre Dich, laß alles ruhen! Vielleicht daß einmal die Zeit kommt, wo ich Dir mehr sagen kann.

— Mehr sagen? Es ist also mehr zu sagen?!... Kurt richtete sich mit einem schweren Athemzuge hoch auf. Unter dem dunkeln Schnurrbart traten die Spitzen seiner weißen Zähne hervor und versenkten sich scharf in die eingezogene Unterlippe... Du verhehlst mir etwas... sagte er nach einer Pause... obwohl ich Dich um Offenheit bitte. Du thust nicht gut daran, ich werde nun jenen Menschen selbst zwingen müssen, mir die Wahrheit zu gestehen.

— Kurt, thue es nicht. Es ist — ja es ist gewiß nur ein Mißverständniß.

— Dann wird er dieses Mißverständniß aufklären.

— Aber mein Gott, was hat er denn gesagt? Er meinte damit nur eine fade Galanterie.

— Risa!... unterbrach sie Kurt strenge, der Ton klang so zürnend und vorwurfsvoll, daß die Angerufene erschrocken zusammenbebte... Du sollst nicht lügen!... fuhr er fort... Ist dies Gebot Dir weniger heilig als die anderen? Die Wahrheit will ich wissen!

— Ich kann nicht, ich kann nicht... preßte sie hervor... Dringe nicht in mich und laß mich jetzt allein.

— Du willst es — gut. Aber gieb mir den Strauß, den Dir der Unverschämte überreichte.

Risa fuhr entsetzt auf und starrte ihrem Bräutigam in's Auge, wie um dort zu lesen, wie weit er von der Wahrheit wisse. Mit beiden Händen umklammerte sie die Blumen und preßte sie in Todesangst gegen die heftig wallende Brust.

— Den Strauß? — Was willst Du damit?

— Den Unverschämten zwingen, ihn zurückzunehmen.

— Weshalb? Auch Andere haben mir Bouquets gegeben. Es ist ja nichts Ungewöhnliches.

— Du verstehst Dich schlecht darauf, Deine Gefühle zu verbergen, Kind. Es ist darum besser, Du überlässest das Leugnen Deinen geübteren Schwestern. Mach ein Ende, gieb mir das Bouquet.

— Ich kenne es nicht — wie soll ich's unter den anderen herausfinden? Es ist eins wie das andere.

— So kenne ich's. Es ist nicht zu verwechseln, denn nicht jedes trägt eine Devise. Sieh selbst!

Bei diesen Worten streckte er die Hand aus und zog ein sehr klein gefaltetes Billet, dessen Spitze sein scharfes Auge bemerkt hatte, unter den Blumen hervor, die Risa, wie um sie zu retten, noch fester an das hämmernde Herz drückte. Ein Blitzstrahl schien sie in diesem Moment getroffen zu haben, wie gelähmt sanken ihre Arme herab. Ihr Gesicht war todtenbleich und der Glanz ihrer Augen, deren Blick sonst so unwiderstehlich fesselte, erloschen.

Kurt sah finster bald auf den Brief in seinen Händen, bald auf seine Braut. Auf seiner Stirne lag ein furchtbarer Ernst, der um so erstarrender wirkte, weil man auf diesem ewig heitern Antlitze nur den Sonnenstrahl des Glücks und der frohen Laune eines ebenmäßig und reich entwickelten Charakters zu sehen gewohnt war.

— Du wußtest darum und wolltest mir die Schmach verbergen, die Dir der Elende anthat?... sagte er nach einer Weile.

Noch immer glaubte er es mit Brokmann allein zu thun zu haben. Sein ganzes Denken und Fühlen sträubte sich dagegen, jenem unbekannten Warner Glauben zu schenken, obwohl eine der Angaben sich unbegreiflicherweise bewahrheitet hatte. Vergeblich grübelte er über das eigenthümliche Zusammentreffen der Umstände und über die seltsame Vorherbestimmung einer Thatsache, die nur ein Eingeweihter oder ein Doppelseher wissen konnte. Die Erregung war in diesem Augenblicke auch allzu mächtig in ihm, als daß er den Fall logisch zergliedern hätte können. Fühlte er doch den Groll bis zur Kehle hinansteigen und den Zorn in allen seinen Muskeln zucken; nur mit Mühe hielt er, das arme Kind zu schonen, einen Ausbruch zurück. Wie sehr mußte Risa leiden! — Er durfte dieses schwache, blumenzarte Wesen nicht noch heftiger erschüttern.

— Risa... fuhr er milder fort... Dein Motiv war ein edles, aber es wäre doch besser gewesen, wenn Du offen gegen mich gewesen wärest. Ich hätte Dir's Dank gewußt; jener Bube aber entgeht seinem Schicksale doch nicht, denn diese unverschämte Zudringlichkeit muß gezüchtigt werden.

— Was willst Du?... kreischte Risa auf, als er sich entfernen wollte, und haschte nach seiner Hand, um ihn zurückzuhalten.

— Dich allein lassen, Liebe, den Brief zurückgeben und Rechenschaft fordern.

— Kurt, Kurt, höre mich um alles in der Welt, thue es nicht! Du zerstörst damit unser Glück, unsere Zukunft — es ist vorbei mit allem!

— Risa!... stieß er plötzlich in namenlosem Schreck hervor... was willst Du damit sagen?! Du kannst einem einfachen Rechtsact, den ich auszuüben willens bin, unmöglich solche Folgen zuschreiben. Es liegt da noch ein anderer Gedanke im Hintergrunde. Sprich ihn aus, Risa!

— O frage nicht;... flehte das zitternde Mädchen.

— Ich habe die Pflicht es zu thun, denn mir obliegt, Deine wie meine eigene Ehre vor jedem Makel zu bewahren. Ich fordere die Wahrheit von Dir, ich fordere sie vor Gott und Deinem Gewissen! Welches Geheimniß verbirgst Du mir? — sprich!

— Du tödtest mich!... stöhnte sie.

— Risa... bat er... sprich, ich bin es, der Dich darum beschwört. Je länger Du Dich weigerst, die Wahrheit aufzudecken, desto schwerer wird es mir, den aufsteigenden Verdacht zu bekämpfen. Vertrauen hast Du von mir zu fordern als Zeichen meiner Achtung, und ich vertraue Dir, vertraue Dir jetzt unbedingt, hörst Du. Aber Du mußt mich jetzt nicht zu hart auf die Probe stellen, denn noch stärker als meine Achtung ist meine Liebe zu Dir, und die Liebe grenzt sehr nahe — sehr nahe an die Eifersucht. Erwecke die Leidenschaft nicht in mir, denn wer weiß, ob sie jemals wieder zur Ruhe kommt. — Rede! Jetzt ist es Zeit, durch ein längeres Schweigen machst Du Dich zu einer Mitschuldigen dessen, der meiner Ehre zu nahe tritt und wie eine Schlange mein Glück vergiften will. Rede!

— Ich kann nicht!

— Du kannst nicht?... rief er drohend, doch immer mit gedämpfter Stimme, die durch die Gewalt, die ihr angethan wurde, unheimlich tönte... Dann bleibt mir

nichts anderes übrig, als den Nichtswürdigen nieder zu schmettern, der sich so frech an Dich herandrängte.

— Kurt, Kurt... stieß Risa jammernd hervor... thu es nicht, wie kannst Du wissen, ob Du nicht einen Unschuldigen triffst?!

Kurt, der schon im Begriffe war, das Cabinet zu verlassen, hielt seine Schritte an und kehrte zu seiner Braut zurück.

— Und der Schuldige?!... fragte er dumpf, dann zuckte es in seinem Antlitz wie ein tödtliches Gewitter. Einen Moment lang versagte ihm die Sprache, so schmerzhaft krampfte sich sein Herz zusammen, dann trat er ganz nahe vor Risa hin, die in sich selbst zusammengesunken, einer schwer Gefolterten glich... Wäre es Wahrheit... preßte er mühsam hervor... was mir eine warnende Stimme zuflüsterte, der ich tückische Verleumdung zum Vorwurf machte, wäre es Wahrheit und der Bube auch hier blos der Geheimsecretär des Fürsten?

Risa stöhnte tief auf, kein Wort kam über ihre Lippen.

— Du schweigst noch immer? — Dieser Brief enthält das Geheimniß — ein Blick hinein — —

— Kurt!... schrie Risa auf und streckte beide Hände zitternd nach ihm aus.

Einen Augenblick schien er sich zu bedenken, es war ein furchtbarer Blick, mit dem seine Augen das kleine Papier in seiner Hand verzehren zu wollen schienen, dann hob er rasch den Kopf, sah lange fest auf seine Braut, die jeder seiner Bewegungen mit Todesangst folgte, und warf dann mit einer raschen Bewegung den Brief auf den brennenden Holzstoß im Kamine.

— Ich weiß ja doch genug... murmelte er mit

unsäglicher Bitterkeit vor sich hin und wandte sich dann um. Mit verschränkten Armen und gesenkter Stirne stand er da und starrte regungslos und stumm in die züngelnde Flamme.

— Erinnerst Du Dich jenes Tages, wo Du meine Braut wurdest?... fragte er nach einer Weile dumpf.

— Es war ein Unglückstag — ein Freitag... stöhnte sie.

— Du sagtest mir damals, ich hätte den wahren Glauben nicht; ich sage Dir jetzt, Du hast den wahren Glauben nicht, — den Glauben an die Heiligkeit des Wortes und an die Pflicht der redlichen Kraft des Menschenherzens... Kurt schwieg nach diesen bitter gesprochenen Worten wieder und sah düster in die lodernde Gluth.

— O ich bin grenzenlos unglücklich!... hatte seine Braut gerufen, und schlug die Hände, denen längst die Blumen entsunken waren, vor die überströmenden Augen.

Es schien, daß er den Ausruf überhört, er achtete jetzt auch nicht auf das Schluchzen. Ein wilder Sturm in seinem Innern übertönte jeden Laut von außen.

Erst der hellen Trompetenstimme des Bankiers gelang es, ihn wieder zum Bewußtsein des Momentes zu erwecken.

— Ah, dachte mir's ja, das verliebte Volk flattert da in das heimliche Nestchen und vergißt die ganze Welt ... rief der Bankier, dessen Glatze zuerst zwischen den Vorhängen sichtbar wurde. Dieser folgte das goldene Kettchen mit dem Orden daran, dann die Uhrkette mit der dazu gehörigen linken Hand und endlich der ganze Mann. Da alles stumm blieb, denn das Schluchzen hatte bei seinem Eintritte sogleich geendet, fuhr er etwas lebhafter fort... Aber mein Gott, hört Ihr denn gar

nicht? Man hat schon das Zeichen zur Française gegeben und wartet nur auf Euch. Ich bitte, Herr Vortänzer, machen Sie kurz und gut — kein zu langes Finale, sonst wird die Bouillon kalt, das Souper ist fertig, und der Koch wird ungeduldig, die Rubber sind ebenfalls zu Ende — Aber was ist denn das?... unterbrach er sich plötzlich und fuhr mit der Hand schnell nach dem Scheitel... Was ist denn geschehen? — he Kurt, Risa!

— Risa ist unwohl geworden... erklärte Kurt, der sich endlich so viel Fassung abgerungen... Ich selbst habe heftiges Kopfweh, ich will aber noch rasch mein Vortänzeramt übergeben.

— Was? was? Schöne Geschichten das! — Eine Scene, eine Scene auf dem Balle! Hättet Eure Neckereien auch verschieben können. — Einen Ball verderben, der mir dreitausend Gulden kostet, das geht schon über die erlaubten Verrücktheiten des Brautstandes!

Der Bankier schalt noch immer und noch heftiger, nachdem ihm seine Tochter erklärte, sie könne nicht mehr in den Saal zurück und wolle auf ihr Zimmer, während Kurt das Cabinet verlassen hatte und in den Tanzsaal zurückgekehrt war.

Brokmann, der bis jetzt auf seinem Beobachtungsposten gelauert hatte, sah ihn noch zu seiner Verwunderung scheinbar ruhig eintreten, hielt es aber dann für zweckmäßiger, sich nach der andern Seite zu retiriren. Er war nicht ganz zufrieden und meinte, er hätte die natürliche Schlauheit des Weibes mehr in Rechnung ziehen sollen.

— Doch wer hätte dieser frommen Kleinen das Geschick zugetraut, einen so wohlbegründeten Verdacht zu verscheuchen?... sagte er mit cynischem Lächeln zu sich

selbst... Ja, lernt die Weiber aus! — Das jüngste Mädchen ist so klug wie die Schlange im Paradiese, wenn sich's um den bewußten Apfelfall handelt, und Adam läßt sich immer wieder beschwatzen, an die Histörchen zu glauben.

Kurt hatte indessen mit mächtiger Selbstbeherrschung sein Antlitz so weit geglättet, daß der düstere Zug darin Niemanden auffiel; leichten Schrittes durcheilte er den Saal, nachdem er Anstalten getroffen hatte, daß ein anderer Herr für den Rest des Balles sich den Mühen und Ehren des Vortanzens unterzog, und indem er es absichtlich vermied, noch einmal in den Wintergarten zu treten, um nicht mit Valerian zusammentreffen zu müssen, verließ er den Saal.

Valerian hatte die Entfernung des Freundes doch bemerkt und eilte ihm besorgt nach. Auf der Treppe holte er ihn ein.

— Du gehst jetzt schon?... fragte er ihn.

— Mir ist nicht wohl... erwiderte Kurt, und er sagte damit die Wahrheit.

— Freund... drang Valerian in ihn... es ist etwas vorgefallen, was mit dem anonymen Briefe in Verbindung steht.

— Wenn auch, Du hast ja doch keine Ahnung.

— Und wenn ich eine hätte, Kurt... entgegnete Valerian, dem sich das Herz zusammenschnürte, und griff dabei nach der Hand des Freundes, um sie zu drücken.

Kurt jedoch schüttelte sie heftig ab.

— So, so, Du hast also auch schon eine Ahnung? ... brauste er auf... So gehe hin und schreie sie in alle Welt hinaus.

— Kurt, wie redest Du? Sind wir denn nicht Freunde?

— Das giebt Dir kein Recht, Dich mit lästiger Zudringlichkeit in meine Angelegenheiten einschleichen zu wollen... stieß Kurt die ihm entgegenkommende warme Theilnahme von sich. Er wandte sich kurz ab, da sie mittlerweile vor dem Hausthore angelangt waren, und rannte, sich fest in seinen Mantel hüllend, die Straße hinab.

Valerian sah ihm kopfschüttelnd nach. Er fühlte sich nicht beleidigt, nur unendlich schmerzlich berührt.

— Er muß in einer fürchterlichen Aufregung sein ... schloß er... Aber ich will ihn nicht allein lassen, ich werde ihn in seiner Wohnung aufsuchen und, mag er mich behandeln wie er will, so lange in ihn dringen, bis er erkennt, daß ich es ehrlich meine und er mir sein Herz erschließt.

Als er eine Stunde später seinen Vorsatz auszuführen versuchte, wurde ihm auf der Schloßwache der Bescheid zu Theil, daß der Hauptmann von Rechwitz das Thor noch nicht passirt habe.

VIII.

Das war eine furchtbare Nacht. Erst am Morgen kehrte Kurt heim. Kein Mensch ahnte, wo er die langen Stunden verbracht, er selbst wußte nicht, wo er überall herumgeirrt war. Gegangen war er, unaufhörlich gegangen durch die Straßen der Stadt und im Freien weiter und weiter, ohne Bewußtsein, ohne Gefühl, zeitweise sogar ohne Gedanken. Dann lag nur ein dumpfer brütender Schmerz auf seiner Brust und Stirne und trieb ihn ohne Aufenthalt und Ruhe immer fort und fort in die Nacht hinein.

Als er seine Wohnung betrat, sah der graue, unfreundliche Wintermorgen nüchtern durch das Fenster, und diese trostlose Beleuchtung war gleichsam der Reflex seiner innern schmerzlichen Verödung. Sein Entschluß war gefaßt, er setzte sich nieder und schrieb. Der Diener brachte das Frühstück, es blieb unberührt stehen, wie das Bett, das der Diener endlich kopfschüttelnd wieder deckte, nachdem der Tag immer weiter vorrückte, ohne daß Kurt Miene gemacht hätte, noch ein wenig zu ruhen. Sogar die Frage, ob der Herr Hauptmann sich nicht umzukleiden wünsche, blieb unbeantwortet.

Kurt hatte nicht lange geschrieben, aber weit über

eine Stunde saß er noch brütend vor den Schriften, bis er sie endlich in einen Umschlag packte und damit seine Wohnung verließ. Er eilte nach dem Tracte, in welchem sich die Gemächer des Fürsten befanden, doch ohne das Vorzimmer zu berühren, trat er bei dem Kammerdiener Louis ein, den der Fürst zu seiner vertrautesten Bedienung beibehalten hatte.

Er war eben beim Frühstücke, erhob sich jedoch bei Kurt's Eintritt sogleich mit einer gewissen steifen Würde, die zwischen Ehrerbietung und Vertraulichkeit so zu sagen die Mitte hielt.

— Ich möchte Durchlaucht sprechen, Louis... äußerte Kurt.

— Durchlaucht haben sich wie gewöhnlich nach dem Frühstücke in die Manège begeben, dürften aber jede Minute zurückkehren... versetzte der Kammerdiener, setzte aber dann sogleich, die Hände leise zusammenschlagend, erschrocken bei... Du meine Güte, wie sehen der Herr Baron denn aus? Haben wohl die ganze Nacht kein Auge zugethan? Der hübsche rothe Teint hat einer erschrecklichen Blässe Platz gemacht, die Augen sind ganz trübe und eingefallen, das Haar hängt ganz verwirrt über die Stirne, und nicht einmal der Schnurrbart ist aufgewichst, wie sonst immer. Es ist doch nichts zugestoßen, Herr Baron?

— Nichts von Bedeutung, Louis, nichts von Bedeutung... gab Kurt mit einem unsäglich bittern Lächeln zur Antwort... die ganze Nacht nicht geschlafen, ein bischen Kopfweh, ein bischen Fieber, das ist alles... Er sah dabei in einen Spiegel und ordnete ein wenig sein verwildertes Haar. Es war in der That ein fremdes Gesicht, das ihm da entgegenstarrte.

— Ich habe wohl gehört, es war Ball bei dem

Herrn Bankier von Lauer, aber der Herr Baron sollten sich doch schonen, ein kranker Bräutigam, das thut nicht gut.

— Lassen Sie mich ein, Louis... unterbrach Kurt den wohlgemeinten Sermon, über den er in anderer Zeit wohl gelächelt hätte... Ich mag nicht durch's Vorzimmer und werde Seine Durchlaucht im grünen Salon erwarten.

Es war nichts Ungewöhnliches, daß Kurt und Valerian die allgemeine Passage durch das, von dienstthuenden Kammerherren, Ordonnanzofficieren und Lakaien besetzte Vorzimmer vermieden und den Weg zum Fürsten durch die Wohnung des Kammerdieners nahmen, Louis öffnete daher bereitwillig die Thüre und gab nochmals die Versicherung, daß der Herr Baron nicht lange zu warten haben werde.

Kurt durchschritt einen kleinen Corridor und trat in den sogenannten grünen Salon, in dem der Fürst gewöhnlich Musik trieb. Eine Weile war er an einem der Fenster gestanden, als er vom anstoßenden Gemache her Stimmen vernahm, die sich näherten. Er erkannte deutlich Prinz Venerand's barsch wetternde Sprechweise und verstand unwillkürlich sogar die Worte:

— Wenn sich die durchlauchtigste Gnade aus mir unbegreiflichen Gründen auch von mir und meinem Hause abzuwenden scheint, so ist doch nicht nöthig, daß sich die gerechte Bestürzung der Betheiligten noch erhöht, indem diese schmerzliche Entfremdung nicht nur den Oheim und Vater, sondern auch den in langjährigem treuen Dienste ergrauten Soldaten trifft. Möge mein durchlauchtigster Neffe einer momentanen Laune nicht gestatten, dem obersten Kriegsherrn, gegenüber den Rath-

schlägen des Commandanten der fürstlichen Armee, das Ohr zu verschließen.

Einigen beschwichtigenden Worten des Fürsten folgte abermals eine Entgegnung des Prinzen.

— Das ist das verwetterte Diplomatenvolk... sagte er... das mit der Feder alles in's Reine zu bringen meint, wo diese Feder doch nur dadurch Gewicht erhält, wenn man das Schwert dazu in die Wagschale wirft. Könnte doch einmal die Zeit kommen, wo das Land die Ersparniß von einigen Groschen mit dem Verlust von Millionen zu bezahlen hätte. Wir müssen gerüstet bleiben, und eine weitere Herabminderung des Etats ist unmöglich, wenn wir uns nicht freiwillig jedes Einflusses auf die Politik entschlagen wollen.

— Die Kammer besteht aber darauf... versetzte der Fürst.

Kurt hörte nicht weiter. Zweifellos hatte der Prinz seinen Neffen in der Reitschule aufgesucht, um in der neuerdings angeregten Militärfrage Vorstellungen zu machen, und folgte nun dem Fürsten in seine Gemächer, um hier die Controverse weiter fortzusetzen. Es lag Kurt nicht daran, mit dem Prinzen zusammenzutreffen, wenn sie etwa den grünen Salon betreten sollten; andererseits wollte er auch nicht Zeuge der Unterredung sein, das Horchergeschäft überließ er anderen Höflingen. In diesem Moment war ihm zudem die Militärfrage der allergleichgültigste Gegenstand der Welt. Unmuthig über die Verzögerung, hob er die Portière an der ihm zunächst befindlichen Thüre und trat in die weite Galerie, in welcher der Fürst zu malen pflegte.

Kurt hatte keinen Blick für die Umgebung, gesenkten Blickes schritt er langsam bis an das andere Ende und warf sich hier in einen alten mit Utrechter Sammet

überzogenen Lehnstuhl, dessen kostbare Schnitzerei an Rück- und Seitenlehnen ihn zu einem Cabinetsstücke machten. Der Fürst sammelte, seitdem er die Residenz bezogen, solche Raritäten und füllte die Galerie, die er sein Atelier zu nennen beliebte, mit mittelalterlichen Rüstzeugen, Möbeln und Gemälden.

Eine Weile hindurch saß Kurt beinahe regungslos in dumpfem Hinbrüten versunken, sein Blick fiel auf einen reich eingelegten Harnisch, der zu seinen Füßen lag, an ihn knüpfte sich eine herbe Gedankenreihe. Wem hatte die Rüstung wohl gehört, von welchen Kriegsscenen und Heldenthaten konnte sie wohl erzählen? — Heldenthaten! — welche hatte Kurt in seiner militärischen Laufbahn zu verzeichnen? Garnisonsleben und Fürstendienst — Heldenthaten auf dem Exercierplatz und dem Parkette. Und dennoch war er gerne Soldat gewesen, sein Stand war ihm wie ein behagliches Kleid, das er jetzt von sich zu werfen im Begriffe stand, ehe sich noch ein einziger der Hoffnungsträume des Ehrgeizes erfüllt hatte, die sich mit der Idee eines Feldzuges verbanden. Ein einzigesmal — im Jahre 1864 — war ihm ein solcher nahe gestanden, begeistert wäre er damals nach Norden gezogen, um seine ersten Sporen zu verdienen und dem geknechteten Bruderstamme die Freiheit von fremdem Joche zu erkämpfen. Es war anders gekommen, den kleinen deutschen Armeen ward es nicht gegönnt, Lorbeeren zu pflücken, sie hatten keinen Theil an der Befreiung des Landes, das inzwischen zum Zankapfel zwischen den Großmächten angewachsen war, die sich damals gegen den Willen des Volkes zu Repräsentanten Deutschlands aufgeworfen hatten.

Kurt's Blicke schweiften von dem Harnisch nach einer alten Büchse, von dieser zu anderen Rüstungs-

stücken an den Wänden, mit einemmale blieb sein Auge an einer großen Gliederpuppe hängen, die mit erhobenen, vorgestreckten Armen an der Wand saß und ihm ihr Profil zukehrte. Was eigentlich sein Auge fesselte, war nebst der Stellung die Bekleidung von weißem Mull, um die sich von der Schulter herab über die Füße eine himmelblaue Toga drapirte.

Sein Auge suchte jetzt, von einem jähen Gedanken geleitet, in der Nähe; da stand ja fast unmittelbar vor ihm eine Staffelei, die Leinwand darauf war von einem grünen Vorhange bedeckt. In diesem Momente dachte er an keine Rücksicht, er erwog nicht erst, daß er eine Indiscretion beging, das Verlangen nach Ueberzeugung, ob seine Voraussetzung die richtige sei, durchzuckte ihn blitzgleich und zog seine Hand unwiderstehlich nach dem Vorhange. Mit einem Risse war er zurückgeschoben und das Geheimniß enthüllt.

— Risa!... schrie er auf.

Da, da stand das Gemälde beinahe fertig. Obwohl aus dem Gedächtnisse gemalt, doch wunderbar getroffen. Risa, wie sie damals im lebenden Bilde saß, im weißen Kleide mit dem blauen Ueberwurf, das Antlitz verzückt gegen Himmel gewendet, die durchsichtig zarten Hände auf den Tasten der Orgel.

— Sancta Cäcilia!... stieß Kurt höhnend hervor, sein Lachen klang kurz, hohl, unheimlich, der letzte Zweifel war dahin, da stand es klar und unwiderleglich mit Farben auf der Leinwand geschrieben: der Freund hatte den Freund verrathen und war willens, an ihm zum Diebe zu werden, ihn um sein größtes, sein theuerstes Gut zu bestehlen.

Heftig streckte Kurt die Hand aus, um das Bild von der Staffelei zu nehmen, aber diese, vom Stoße er=

schüttert, glitt auf dem Parkette aus und stürzte lärmend zu Boden. Das Bild lag oben auf.

Im nächsten Augenblicke stand der Fürst seinem Adjutanten gegenüber. Der Prinz hatte ihn schon verlassen und er war eben im Begriffe, in die Galerie zu treten, als das Gepolter seine Schritte beschleunigte. Es schien, als hätten beide die Rollen gewechselt. Wie ein zürnender Fürst hob Kurt das bleiche Antlitz, und seine funkelnden Augen forderten Rechenschaft, während der Fürst das glühende Gesicht schuldbewußt zu Boden senkte und keines Wortes mächtig war.

Kurt war es auch, der zuerst das quälende Schweigen brach, nachdem er den Fürsten mit vernichtendem Blicke gemessen.

— Durchlaucht... sagte er, indem er all seine Kraft aufbot, um seine Stimme und seine Worte zu beherrschen... ich habe mich zu entschuldigen, daß ich hier Unheil angerichtet; doch ich that es wider Willen — und das kann nicht jeder von sich sagen.

Noch ahnte der Fürst nicht, wie viel Kurt von seinem Geheimniß wußte, er hielt es für wohlbewahrt; die Entdeckung des Bildes allein war nicht hinreichend, es zu verrathen. So suchte er sich denn zu fassen und Kurt zu beruhigen.

— Es thut nichts... sagte er... aber verdrießlich ist mir's, daß Du hier eingedrungen — nun ist die Ueberraschung verdorben.

— Ah! Es sollte das wohl ein Hochzeitsgeschenk werden?... versetzte Kurt, ohne den Hohn, der aus seinen eiskalten Worten herausklang, ganz unterdrücken zu können... Durchlaucht sind zu gnädig. Ich bewundere nur das eminente Gedächtniß, das den Pinsel geführt. Allerdings ist noch eine kleine Unähnlichkeit bemerkbar,

aber Durchlaucht haben sich wohl mit dem Originale in Verbindung gesetzt, um es zu einer Sitzung zu bewegen und so das bewunderungswürdige Werk der letzten Vollendung entgegenführen zu können.

Der Fürst hatte einigemale während dieser Worte die Farbe gewechselt.

— Kurt... sagte er leise im Tone der Entschuldigung... Du beurtheilst mich falsch. Denke an unsere Freundschaft.

— Der Appell an sie klingt in diesem Augenblicke wie Hohn. Durchlaucht geruhten sich zur Unzeit derselben zu erinnern.

— Kurt!

— Nicht ich habe diese Scheidewand aufgestellt... versetzte Kurt hart und kalt, indem er auf das Bild am Boden deutete... Sie ist zwar nur von dünner Leinwand, dennoch aber undurchdringlich, wie eine gepanzerte Mauer. Zwischen hier und drüben ist kein Verkehr mehr möglich.

Dem Fürsten schoß abermals das Blut in den Kopf, diesmal aber war es nicht Verlegenheit und Scham, sondern Stolz und Trotz, der es aus dem Herzen jagte. Das Unrecht der Fürsten müssen immer Andere büßen.

— Es ist das eine sonderbare Erörterung... sagte er, den Kopf zurückwerfend... sie scheint mir ziemlich unpassend.

— Es wollte mich ebenfalls bedünken... versetzte Kurt mit herber Kälte... deshalb unterließ ich, das Freundschaftsstück, das Durchlaucht mit einigen Tacten anzugeben geruhten, aufzunehmen und weiterzuspielen. Es wäre doch kaum stille Musik geworden. Ein Freund, von dem man Rechenschaft fordert, hört auf es zu sein, wenn er sie geben soll.

— Genug; was führt Sie zu so früher Stunde hierher, und gerade hierher?

— Gerade hierher: der Zufall — oder sollte es die Vorsehung sein? Durchlaucht werden sich entschließen, für diesmal an den Zufall zu glauben, denke ich — es giebt doch immer Ausnahmen und Reserven. — Der eigentliche Zweck meines frühen Erscheinens aber wurde durch diesen Zufall weder hervorgerufen, noch alterirt, sondern blos bestärkt. Ich bin gekommen, Euer Durchlaucht um meine Entlassung zu bitten.

— Wie? Doch ja — es scheint mir nach dieser Einleitung ein längeres Zusammenbleiben für uns beide nicht eben wünschenswerth. Ich werde Sie von der Stelle meines Flügeladjutanten in Gnaden entheben und überlasse es Ihnen selbst, Ihre Eintheilung nach eigenem Wunsche zu bestimmen. Ich hoffe Ihrem raschen Entschluß durch eine Ordensverleihung und eine Vorrückung das Auffallende zu benehmen.

Kurt's Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, das wie ein Stachel dem Fürsten in die Seele drang.

— Der Preis wäre doch zu niedrig, Durchlaucht... erwiderte er... ich danke für das eine wie für das andere. Hier ist mein Quittirungsgesuch, und die Entlassung habe ich ebenfalls bereits ausgefertigt und beigeschlossen, damit Euer Durchlaucht dieselbe ungesäumt unterzeichnen mögen.

— Wie? Sie wollen vollkommen austreten und meinen Dienst ganz verlassen?... fragte der Fürst betroffen, indem er gleichzeitig die Papiere, die ihm Kurt überreichte, zurückwies.

— So gedenke ich.

— Und weshalb das?

— Weil ich hier déplacirt bin.

— Und was gedenken Sie zu thun?

— Sofort zu heirathen und das Land zu verlassen.

— Kurt!

— Ich glaube, daß es für uns alle das Beste sein wird... sagte Kurt, und aus seinem Tone klang diesmal ein milderer Hauch als bisher.

— Nimmermehr! Ich werde es nimmermehr zulassen!... rief der Fürst heftig aus.

Der Sonnenstrahl, der Kurt's Brust erwärmen wollte, war zur Stelle wieder erloschen. Leidenschaftlich zuckte er auf, aber wieder that er sich Gewalt an.

— Durchlaucht werden die Entlassung genehmigen! ... sagte er fest. Er reichte dabei das Couvert nochmals dem Fürsten hin, doch dieser wies es von neuem zurück. Kurt warf nun dasselbe verächtlich auf das noch immer am Boden liegende Bild und fügte stolz hinzu... So werde ich mich ohne sie behelfen!

— Halt! Noch sind Sie in meinen Diensten und ich kann Sie im Nothfalle mit Gewalt dazu zwingen, mir zu gehorchen.

Der Fürst hatte das in jähem Zorne gerufen, aber er verfehlte gänzlich den Zweck, Kurt dadurch einzuschüchtern. Kurt war kein weiches Gemüth und die Furcht blieb ihm fremd. Sein Herz hatte geblutet, aber aus der Wunde war auch die Treue geflossen. Er lief keine Gefahr mehr, sentimentale Anwandlungen zu fühlen, im Gegentheile empörte sich all sein Blut gegen eine solche Behandlung.

— Feuerwaffen sind in Knabenhänden ein gefährliches Spielwerk... erwiderte er in schneidendem Tone... und ich sehe jetzt, daß diejenigen Recht haben, die es ihnen entreißen wollen.

— Was wagen Sie?... stieß der Fürst leiden-

schaftlich und dennoch mehr bestürzt als entrüstet über die Kühnheit der Rede hervor.

In Kurt's todesbleichem Gesichte hatten sich zwei kleine runde Flecke dunkelroth gefärbt, die jedoch ganz scharf begrenzt blieben. Nur mit einer übermenschlichen Anstrengung hielt er das Wort zurück, das ihm auf der Zunge schwebte. Ein rascher Griff löste die Kuppel seines Säbels, den er dann mit unnatürlicher Gelassenheit auf den alten geschnitzten Lehnstuhl legte.

— Ich entlasse mich hiermit selbst... sagte er und seine Stimme klang scharf wie ein eisiger Nordwind... Sollte mein durchlauchtigster Fürst für zweckmäßig halten, mir eine Festung zum Aufenthalte anzuweisen, so wäre das allerdings der letzte und höchste Beweis einer unveränderlichen Huld und Gnade, der nicht verfehlen wird, in den weitesten Kreisen Aufsehen zu erregen. Freilich könnte ich eher bemüssigt werden, ihn anzunehmen als Orden oder Avancement. Kein Mensch würde mir dann nachsagen, daß ich meine Ehre verkauft.

Er wandte sich um und ging, ohne sich mehr nach dem Fürsten umzusehen, denselben Weg, den er gekommen. In Louis' Zimmer traf er mit dem Geheimsecretär des Fürsten zusammen.

Brokmann hatte eben die Absicht, seinen Rapport über den gestrigen Abend abzustatten, und nur noch bei dem Kammerdiener gewohnheitsmäßig einige Erkundigungen eingezogen, wobei er erfuhr, daß sich Kurt beim Fürsten befinde. Er hielt es für's Beste, sich vorderhand klüglich zurückzuziehen, als er sich plötzlich dem Manne gegenüber sah, dem er momentan am allerliebsten ausgewichen wäre. Die Aufregung, die sich in Kurt's Antlitz deutlich malte, jagte Brokmann Schrecken ein,

und wie ein armer Sünder suchte er sich an Kurt vorbeizudrücken. Vergeblich.

— Damit kein Zweifel bestehe... sagte Kurt, indem er ihn anhielt... so melden Sie, daß der Brief ungelesen verbrannte.

— Mein Gott, Baron, Sie wissen?... stammelte Brokmann, dem Angst und Zufriedenheit über den Erfolg gleichzeitig das Blut nach den Schläfen trieben... Ich bin unschuldig — gewiß, ich bin —

— Ihre Betheuerungen sind überflüssig, wie Ihre Angst... unterbrach ihn Kurt mit vernichtendem Spotte ... Lakaien zieht man nicht zur Rechenschaft. Aber das merken Sie sich, bei schlechter Laune zerbricht man mitunter auch das Werkzeug, wenn es sich wiederholt mißbrauchen läßt.

Damit verließ Kurt den Nichtswürdigen, der einige Zeit bedurfte, um sich vollständig von seinem Schrecken zu erholen, und dann doch mit vergnügtem Händereiben in den Corridor schlüpfte.

In wenigen Augenblicken war Kurt auf seinem Zimmer. Schleunig, als hätte er sich von einer verpesteten Kleidung zu befreien, warf er seine Uniform von sich und schlüpfte in einen Civilanzug, um sogleich wieder auszugehen.

— So wäre es denn vorüber mit all den Träumen und Zukunftsplänen... murmelte er... für immer bin ich aus der glänzenden Hülle geschlüpft. Nun heißt es sich ein neues Leben gestalten. Es ist zwar anders gekommen als ich erwartete, aber es ist auch so recht. Der Bruch ist unheilbar, und so muß er sein, wenn er kein schmerzliches Gefühl zurücklassen soll, das immer wieder zu fruchtloser Annäherung treibt. Frei bin ich — frei! Früher oder später mußten unsere Wege doch auseinandergehen, wie es unsere Ansichten ja ohnedem schon thaten.

Keine Verpflichtung lastet mehr auf mir, keine Rücksicht habe ich mehr zu nehmen — ich habe die Arme frei im Kampf um's Dasein!

Es war beinahe, als wolle ein Strahl des Frohsinn's wieder über ihn kommen. Mit beflügelten Schritten eilte er dem palastartigen Wohnhause seines künftigen Schwiegervaters zu, bei dem er durch das Comptoir eintrat, als er eben seinem ersten Buchhalter einige Anordnungen ertheilte.

Der Bankier fuhr sich sogleich lebhaft über die Glatze, als er Kurt erblickte, und wandte sich, den Buchhalter rasch entlassend, sogleich an ihn.

— Aha endlich!... rief er... ist freilich noch früh am Tage, aber durchaus nicht zu früh zu einer Erklärung. Ich möchte doch als Papa und präsumtiver Schwiegervater endlich auch wissen, was um mich her vorgeht. Der Bräutigam geht davon, die Braut geht zu Bette, alle Welt ist überrascht, und ich muß die Honneurs machen und bis Drei mich auf dem Balle herumtreiben, als hätte ich das alles mir zum Vergnügen arrangirt. Ist noch ein Glück, daß heute keine Sitzung in der Kammer stattfindet. Geht mir noch der ganze Kopf herum. Also zur Sache, was ist's? Risa ist heute noch nicht sichtbar. Habt Ihr Euch gezankt?

— Nein... erwiderte Kurt ernst, indem er dem Bankier gegenüber Platz nahm... es handelte sich um etwas Wichtigeres als um eine bloße Neckerei. Die Erklärung, die ich Ihnen zu machen habe, Herr von Lauer, ist eine, die uns alle drei sehr nahe angeht, und es ist mir schmerzhaft, daß ich mich dazu gezwungen sehe, ich finde es aber undenkbar, ihr auszuweichen.

— Hoho! mögt Ihr Euch nicht mehr, wollt Ihr nichts mehr von einander wissen? Soll alles wieder

zurückgehen? die ganze theure Ausstattung umsonst hergerichtet sein? Was sind das für Launen, erlauben Sie mir — —!

— Im Gegentheil... unterbrach ihn Kurt... Ich komme, um Sie zu bitten, die Hochzeit so sehr als möglich zu beschleunigen.

— Kann nichts daraus werden — geht durchaus nicht. Abgemacht ist abgemacht. Die Trauung ist für April festgesetzt.

— Das war aber unter anderen Verhältnissen. Gegenwärtig scheint es dringend geboten, den Termin näher zu rücken, ja ich würde Sie sogar bitten, den Hochzeitstag im Einverständnisse mit Risa auf acht oder höchstens vierzehn Tage von heute an zu bestimmen. Das Aufgebot kann ja einmal für dreimal stattfinden.

— Was fällt Ihnen ein? Sind Sie toll?... rief der Bankier, während er mit seiner dicken Uhrkette so lebhaft spielte, daß sie nur durch ihre Stärke vor dem Abreißen bewahrt blieb... Eine solche Beschleunigung ist ja unerhört, es ist nicht einmal ein dringender Grund dafür vorhanden.

— Er ist vorhanden... entgegnete Kurt ernst und mit Nachdruck.

Der Bankier fuhr wie von einer Schlange gebissen auf, er starrte Kurt entsetzt an, sein sonst so wohl geröthetes Gesicht war dabei kreideweiß geworden, seine Hände lagen wie gelähmt auf der Lehne des Fauteuils.

— Herr von Rechwitz... stammelte er, als er wieder Worte fand... Ich habe Sie für einen ehrenhaften Mann gehalten. Wenn hier nicht ein Mißverständniß mit unterläuft, müßte ich meine Meinung allerdings zurücknehmen. Es wäre das ein Bubenstreich!

Kurt schoß das Blut zu Kopf; er hatte nicht so-

gleich verstanden, woran der Bankier dachte; als er die Meinung desselben erkannte, wies er den häßlichen Verdacht mit Unmuth von sich.

— Die bloße Zumuthung desselben wäre schon eine Beleidigung... sagte er lebhaft... Ich habe Ihnen keine Veranlassung gegeben, von mir schlimm zu denken.

Der Bankier athmete hoch auf und begann sogleich sein Spiel an der Uhrkette wieder.

— Verzeihen Sie, verzeihen Sie, es war auch nur der Schreck, der mir diese Worte entriß. Na, man ist doch einmal Vater!... entschuldigte er sich und reichte die freie Hand Kurt zur Versöhnung hin... Die Gelegenheit, das jugendliche Ungestüm auf der einen, die Unerfahrenheit und Liebe auf der andern Seite — mein Gott, wie das so kommt, unsereiner hatte auch warmes Blut in den Adern. Mit der Jugend ist es so — es hat schon Beispiele gegeben. — Aber lieb, sehr lieb ist es mir doch, daß Sie mich beruhigen. Müssen mir's nicht übel nehmen, sind die alten Freunde, nicht wahr?!

Kurt begnügte sich, die Hand anzunehmen und stumm mit dem Kopfe zu nicken.

— Hören Sie einmal... fuhr der Bankier fort... einen rechten Schreck haben Sie mir aber doch eingejagt, mit Ihrem „dringenden Grund."

— Ich muß leider wiederholen, daß er vorhanden ist.

— Na das verstehe dieser und jener! Herr, halten Sie mich für einen Narren?! Was können denn da noch für dringende Gründe vorkommen?

— Ruf und Ehre können auch noch anderwärts gefährdet sein.

— Ruf und Ehre?! Erlauben Sie mir, verehrter Freund, Sie sprechen in Räthseln. Wessen Ruf, wessen Ehre? Die Ihre?

— Weit mehr noch, der Ruf meiner Braut und Ihr eigener.

— Ha, der meine?!... rief der Bankier, und mit einem wohlgefälligen Blick auf seine Uhrkette setzte er lächelnd hinzu... Es hat Ihnen wohl etwas geträumt, mein Ruf, der Ruf der Firma Lauer, ist wohl begründet und tadellos. Wenn Jemand davon sprach, daß wir die Zahlungen einstellen wollten, so ist das die baare Verleumdung, die uns aber nicht einmal schaden kann, denn Niemand glaubt daran — ich sage Ihnen, Niemand aus der Geschäftswelt.

— Ich dächte, Sie hätten auch die Ehre Ihrer Familie zu wahren, nicht blos die Ihres Hauses.

— Jetzt hab ich's aber genug — ich bitte um klaren Wein. Ich liebe die Pfänderspiele nicht, wo man sich Räthsel aufgiebt, also heraus mit der Sache!

Kurt biß sich auf die Lippe, es fiel ihm unendlich schwer, den Sachverhalt auseinanderzusetzen, und doch mußte es geschehen, schon seiner veränderten Stellung wegen, die er ja ebenfalls dem Bankier offenbaren mußte.

— Nun gut... sagte er nach einer kurzen Pause... Wissen müssen Sie die Dinge doch, mein Wunsch wird Ihnen dann nicht mehr so übereilt und unbegreiflich erscheinen. So hören Sie denn: man hat es gewagt, meine Braut mit Liebesanträgen zu verfolgen.

— Bah! und das setzt Sie in Sorgen? Sie müssen doch der Liebe des Mädchens sicher sein. Risa wird den Zudringlichen schon gehörig ablaufen lassen, davon können Sie sich überzeugt halten. Man kann Schmetterlingen nicht wehren, sich am Lichte die Flügel zu versengen. Es ist ihr eigener Schade.

— Ich bin nicht in der Lage, die Sache so leicht zu nehmen.

— Ah! also die Eifersucht?!... scherzte der Bankier ... die müssen Sie sich abgewöhnen. Wenn Sie in der großen Welt und gar am Hofe leben, können Sie Ihr Frauchen nicht in Baumwolle verpacken. Nisa ist hübsch, das muß ich als Vater selber sagen, und sie wird immer Verehrer finden. Dergleichen ist ohne Consequenzen. Freundchen, Sie sind verdammt prüde für einen Soldaten und Hofmann.

— Ich bin keins von beiden mehr... versetzte Kurt, dessen Stirn sich bei dem Scherze des Bankiers düster faltete.

— Wie? Sie hätten die Uniform — —

— Für immer mit dem bürgerlichen Rock vertauscht.

— Aber ich begreife nicht... stammelte der Bankier und rieb sich heftig den kahlen Scheitel... Scherzen Sie oder sprechen Sie im Ernste?

— Ich versichere Sie ein für allemal... sagte Kurt ... daß ich heute nicht im entferntesten zu Scherzen aufgelegt bin, sondern, daß ein jedes meiner Worte tiefster Ernst ist. Ich habe soeben den Militärdienst quittirt und gleichzeitig meiner Stellung als Kammerherr unwiderruflich entsagt.

— Ja, mein Gott, was geschieht denn? Was sind Sie denn also noch?

— Nichts weiter als ein Mann von Ehre, dem Sie Ihre Tochter mit Sicherheit und voller Beruhigung anvertrauen können. Ich werde ihr Glück wie ihre Ehre zu schützen wissen, und sei es auch mit meinem Leben.

— Herr, du meine Güte!... rief der Bankier fassungslos aus... Bin ich toll oder sind Sie es? Was veranlaßt Sie denn zu solchen Ungeheuerlichkeiten, wenn es nicht blos Vorspiegelungen von Ihnen sind?

— Die Ueberzeugung, daß es kein zweckentsprechen-

deres Mittel giebt, jener Gefahr, die der Ehre Ihres Kindes droht, zu entgehen, als daß ich sie sogleich zu meiner Frau mache und mit ihr ungesäumt das Land verlasse.

Das war dem Bankier denn doch zu viel. Als folge er dem Impulse einer schnellenden Feder, sprang er von seinem Sitze auf.

— Das ist ja der Kreis, in dem, nach dem Dichter, das Thier bei Nacht und Nebel herumläuft... stieß er ärgerlich hervor und wandte sich dann mit dem entschiedenen Verlangen nach Aufklärung an Kurt, der sich ebenfalls erhoben hatte... Reden Sie, reden Sie, reden Sie, sonst schnappe ich über! Wer um alles in der Welt bedroht die Ehre meines Kindes?

— Der Fürst... entgegnete Kurt mit aller Ruhe, die er aufzubieten vermochte.

— Mensch, Sie faseln!... rief der Bankier... Sie sind heute Nacht verrückt geworden!

— Nein, aber ich habe heute Nacht die Entdeckung gemacht, daß meine Braut Briefe des Fürsten empfängt, und heute früh habe ich Risa's Bild gesehen, das er mit eigener Hand gemalt.

— Aber die Beweise — die Beweise!

— Ich denke, das wäre Beweis genug. Ich wenigstens verlangte keine weiteren, als Risa's stillschweigendes Geständniß, vom Fürsten verfolgt zu werden. Hätte ich noch einen Zweifel besessen, wäre er durch die Art und Weise ausgewischt worden, in der er mir entgegentrat, als ich meine Entlassung verlangte. Ich komme direct von ihm.

Die feste und ernste Sprache, in der Kurt seine Mittheilungen vorbrachte, überzeugten den Bankier endlich, daß er es mit einem Menschen zu thun habe, der

vollkommen bei Verstande war — er mußte an das Unerhörte glauben. Wie ein Verzweifelter rannte er in dem Gemache auf und ab, während er sich die Stirne beinahe blutig rieb.

— Ha, ha!... stieß er unzusammenhängend hervor... So also stehen wir — sich in das Haus eines ehrlichen Bürgers einschleichen — sein Kind verführen — Briefe zustecken — Porträts malen — das Gespött aller Welt — und das in einem constitutionellen Rechtsstaate! Aber ich werde vorbeugen, ich werde vorbeugen!

— Es giebt kein besseres Mittel als das, welches ich Ihnen vorgeschlagen habe... bemerkte Kurt.

— Ich schicke sie nach Gnadenbusch — auf der Stelle — und wenn das nicht genügt, zu ihrer Tante nach Wien... stöhnte der Bankier, ohne auf Kurt zu hören.

— Weshalb nicht das Einfachste wählen?... sagte dieser... wodurch mit einemmale jeder Verleumdung der Athem abgeschnitten wird?

— Was fällt Ihnen ein!... versetzte Bankier Lauer, ohne seine Promenade einzustellen... Ich sollte Ihnen mein Kind geben, jetzt, wo Sie nach Ihrer eigenen Aussage gar nichts mehr sind!

— Herr von Lauer... rief Kurt bestürzt... Sie denken unmöglich daran, Ihr Wort zurückzunehmen!

— Es hat sich nichts mehr zurückzunehmen. Ich versprach die Hand meiner Tochter dem Officier, der eine Carrière vor sich hatte, dem begünstigten Hofcavalier, der meiner Tochter eine Stellung bieten konnte, die ihres Reichthums würdig ist. Das ist nun alles anders, nicht ich — Sie selbst haben den Contract gebrochen. Was haben Sie, was sind Sie, was bieten Sie Ihrer Frau?

— Ein treues Herz, einen ehrenhaften Namen und einen thätigen Arm.

— Was macht sie damit?... höhnte der Bankier... Eine Baronskrone? die kann sie um ihr Geld noch immer haben. Es giebt noch Bettelaristokraten genug auf der Welt.

— Herr von Lauer... versetzte Kurt, der seinen wie eine Flamme auflodernden Groll nur mühsam beherrschte... Sie sind momentan in einer Aufregung, die Sie vergessen läßt, Ihre Ausdrücke abzuwägen und der guten Sitte anzupassen. Ich will angesichts unserer Stellung zu einander darüber hinweggehen.

— Was Stellung? Wir sind in gar keiner Stellung mehr zu einander. Ich bin ein trostloser Vater, alle Welt wird mit Fingern nach mir weisen, und das habe ich zum Theile Ihnen zu verdanken. Ihr plötzlicher Schritt muß allgemeines Aufsehen machen, sobald er bekannt wird; es war nicht nur unklug, es war sogar schonungslos für mich und meine Tochter, uns derartig bloszustellen. Kein Mensch forderte von Ihnen einen solchen plötzlichen Bruch. Das war ganz und gar Ihre eigene Scandalsucht!

Diesen ungerechten Vorwürfen gegenüber, in denen sich der ganze abscheuliche Egoismus des Finanzmannes kund that, verlor Kurt's Zorn sogar an Vehemenz und machte dem Widerwillen und der Verachtung Platz.

— Beenden Sie dieses thörichte Geschwätz... schnitt er die weiteren Anklagen kurz ab... Was ich gethan, konnte ich nicht lassen, ohne mich selbst zu beschimpfen. Ich folgte dem Geheiß meiner Ehre und keiner niedrigen Berechnung. Ich weiß nicht, inwieweit Ihnen eine solche geläufig ist, aber beinahe sieht es so aus, als ob Ihnen nur am Schein, nicht an der Sache läge. Ich

meinestheils wäre damit nicht zufrieden. Hüten Sie sich, mit solchen Grundsätzen retten Sie Ihre Tochter nicht, sondern Sie führen sie selbst in die Arme des Fürsten und machen sie zu seiner — Maitresse.

— Mein Herr, was glauben Sie von mir?!... brauste der Bankier auf... ich bin ein ehrlicher Mann!

— Handeln Sie darnach, sonst ist man berechtigt, das Gegentheil zu glauben. Das Glück und die Ehre Ihres Kindes ist kein Geschäftsartikel.

Der Bankier fuhr sich mit beiden Händen nach dem kahlen Scheitel, als suche er dort nach Haaren, um sich dieselben in der Verzweiflung auszuraufen.

— Und darum der Orden, und darum der „Herr von", und darum die Eisenbahnconcession!... stöhnte er... O du mein Gott, Kaufpreis, Anzahlung, Bestechung! Aber nein... raffte er sich mit seinem Lieblingsausruf auf... nein, mich ködert man damit nicht. Ich bin ein ehrlicher Mann, bin ein loyaler Unterthan, ein ruhiger Bürger gewesen, wenn auch in der Opposition, zahle Abgaben und Steuern pünktlich und beleuchte mein Haus bei jeder feierlichen Gelegenheit, hebe Handel und Verkehr, Industrie und Wohlstand, und für all das soll das nun mein Lohn sein! Aber ich werde da vorbeugen. Auf der Stelle muß sie nach Gnadenbusch!

— Hören Sie Ihre Tochter doch erst... versuchte Kurt dem, wie toll hin und her Rasenden mit ruhigen Vorstellungen beizukommen.

— Ach, was haben Sie noch drein zu reden? Wir sind fertig mit einander, ich hab's Ihnen schon gesagt.

— Ich aber werde nicht weichen, bis ich meine Braut selbst gesprochen habe... erwiderte Kurt kühl und stolz, aber mit unerschütterlicher Entschlossenheit.

— Braut? Mit der Brautschaft hat's ein Ende.

Suchen Sie sich eine andere Unterstützung, wenn Sie nichts zu leben haben.

Kurt war es, als müßte er den Schimpf mit einem Schlage erwidern; im mächtigen Zorn ballte er die Fäuste, wer weiß, was geschehen wäre, welches Wort er wenigstens dem Bankier zugeschleudert hätte, wenn nicht der Eintritt eines Dieners ihn zur Ruhe gezwungen hätte.

— Was ist's?... herrschte der Bankier dem Eintretenden zu.

— Mir wurde dieser Brief zur Bestellung an den Herrn Baron übergeben, da ich aber von Heinrich erfahren habe, daß derselbe hier sind — —

Kurt zog den Schluß selbst und nahm den Brief an sich. Während der Diener das Gemach verließ, öffnete er das Schreiben und überflog es mit hastigen Blicken. Es war nicht unterzeichnet, aber Kurt erkannte Risa's zierliche und etwas unsichere Hand. Sie schrieb:

„Nach dem gestrigen Vorfalle wäre für uns beide „ein Zusammentreffen unsäglich peinlich. Erlassen Sie „uns darum dasselbe. Fragen Sie nicht, wie alles ge„kommen, ich kann, ich darf Ihnen keine Antwort „geben. Gott blickt in mein Herz und sieht darin die „Verzweiflung. Meine einzige Hoffnung ist, daß er „mich bald zu sich nimmt — er allein kann mich erlösen. „So schwer es mir wird, ich muß es sagen, vergeben „Sie mir und — vergessen Sie mich. Gott wird mein „Gebet erhören, das ich für Ihr Glück zum Himmel „sende. Beten — beten darf ich ja doch für Sie." —

Kurt ließ den Brief zu Boden fallen und schlug die Hände vor's Gesicht, sein Herz war erstarrt.

— Beten — beten!... murmelte er nach einer Weile, und als er die Hände wieder von seinem Antlitze zog, lag ein herzzerschneidender Hohn auf demselben...

Die Frage ist entschieden... sagte er zu Bankier Lauer... Ihr Fräulein Tochter scheint mit Ihren Ansichten übereinzustimmen, jedenfalls bleibt mir keine weitere Appellation. Ich füge mich.

Er griff nach seinem Hute und verließ das Zimmer ohne Gruß, ohne eine weitere Regung zu verrathen, starr und mäßigen Schrittes. Der Bankier hatte das Gefühl, als sähe er eine Statue dahinschreiten — es war unheimlich, gespenstig; er fühlte etwas wie Rührung in seiner Brust sich regen, und wenig fehlte, so hätte er den sich Entfernenden zurückgerufen. Ob Kurt auf die Stimme gehört hätte? — Das blieb die Frage, der Bankier verwarf den unpraktischen Einfall, er begriff nicht einmal, wie tödtlich die Beleidigung war, die er Kurt zugefügt, und welchen Beweis von edler Selbstverleugnung und Liebe derselbe gegeben, daß er darnach noch darauf bestand, seine Sache vor der Tochter seines Beleidigers weiter zu führen.

— Ach was, es ist gut so... beschwichtigte der Bankier die Unzufriedenheit, die in ihm über seine Handlungsweise auffsteigen wollte... Aber Risa, Risa! wäre es möglich?!... rief er und bückte sich, um den Brief vom Boden aufzuheben. Rasch überflog er die wenigen Zeilen, dann fuhr er wie eine Rakete zur Thüre hinaus. Das Papier fortwährend in der Luft schwingend, eilte er die Treppe empor, so trat er auch bei seiner Tochter ein.

Risa lag bleich und erschöpft auf einem Balzac, ihre Glieder umhüllte eine weiße Nachttoilette, die Augen waren vom Weinen geröthet, sie regte sich nicht einmal, als ihr Vater bei ihr eintrat, doch flog ein heißes Roth über ihr zartes Antlitz, als sie den Brief in seiner Hand erkannte.

— Er ist fort... schrie der Bankier, der hier oben

Anstalten machte, seine Laufpromenade fortzusetzen... Und es ist also alles, alles wahr! Der Brief ist so gut wie ein Geständniß. Kind, was bringst Du Schande über unser ehrliches Haus!

— Ich habe nichts Böses gethan... sagte sie leise, schwieg aber dann und ließ geduldig alle Vorwürfe ihres Vaters über sich ergehen.

— Auf der Stelle mußt Du fort, auf der Stelle! ... schloß er... Hannchen, wo sind Sie? Packen Sie ein, und Johann wird in einer Stunde einspannen. Hier ist Deines Verweilens nicht länger. Du reisest nach Gnadenbusch!

— Ich danke Dir, Vater... erwiderte sie matt, aber mit dem Ausdruck der Innigkeit und Wahrheit... ich danke Dir — Du könntest mir keine größere Wohlthat erweisen. Mein Herz wird dort Frieden finden und ausruhen von seinen Qualen.



IX.

Schmerzlich erregt, wehmüthig und doch wieder voll leidenschaftlicher Gluth, strich Kurt durch die Gassen der Residenz; er war sich keines Zieles bewußt, gleichsam instinctiv führten ihn seine Schritte nach der Wohnung seiner Mutter. Dort war ja seine Heimath, wo konnte er anders ein Asyl suchen für sein blutendes Herz, wo Trost und Beruhigung finden als bei ihr, die ihm das Leben geschenkt, die seine Kindheit bewacht, die seine ersten Schritte geleitet?

Der kräftigste, energischeste Mann hat im Leben wohl eine Stunde gehabt, wo er sich verstoßen und verwaist, grenzenlos elend und verlassen fühlte, die Arme sehnend ausbreitete und mit einer Thräne im Auge „Mutter!" rief, wie er als kleines hilfloses Kind gethan, wo er sich geborgen wähnte vor allem Leid, wenn ihn die schützenden Arme der treuen Hüterin umschlangen.

Die Baronin Rechwitz saß wie gewöhnlich in ihrem Rollstuhle am Fenster, als ihr Sohn eintrat, und der Empfang, der ihm wurde, war ebenfalls der gewöhnliche, nur eher ein wenig herber und unfreundlicher. Er fühlte sich unangenehm berührt.

Allerdings mußte er sich sagen, daß ihn nichts be=

rechtigte, ein milderes liebevolleres Entgegenkommen als sonst zu erwarten, daß ein Accord bei verschieden gestimmten Seelen selten unter demselben Ereignisse erklinge, und daß sogar dieses Ereigniß für seine Mutter noch ein Geheimniß war; nichtsdestoweniger thaten ihm die Gleichgültigkeit, der Alltagston, die ihn hier empfingen, weh, ja sogar das bissige Kläffen des kleinen Köters auf dem Schoße der Kranken verstärkte diese Empfindung in ihm. Der Mißklang wurde dadurch noch widerwärtiger.

Stillschweigend schritt er auf die Mutter zu, küßte ihr Hand und Stirne und setzte sich dann neben sie.

— Du siehst zerstreut, angegriffen aus... sagte sie, nachdem ihr musternder Blick über sein Antlitz und seine Gestalt hingeschweift war... die Civilkleidung läßt Dir auch nicht so gut wie die Uniform.

— Es thut mir leid, wenn Du das findest.

— Ich müßte keine Frau sein... entgegnete die Baronin halb scherzend, doch das ernste Antlitz, der prüfende Blick straften den muntern Ton Lügen... wir haben alle ein gewisses Faible für doppeltes Tuch, und wenn wir gleich an den Krankenstuhl gebannt sind, schwärmen wir wenigstens noch für unsere Söhne in Uniform. Du solltest sie nie ablegen.

— Es können Umstände eintreten, wo ein Sträflingskleid schöner und eine Zwangsjacke bequemer erscheint.

— Ah, es will mich bedünken, mein Herr Sohn, der bis jetzt nur Rosen im Leben wie im Hofdienste pflückte, hat sich heute an einem Dorne geritzt und will darüber wie ein Lyriker den Verzweifelten spielen und die Welt an eine Todeswunde glauben machen, aus der er sich zum Vortheile und Vergnügen des gedichtelesenden Publikums verblutet.

— Du bist heute zu Scherzen aufgelegt, Mama, und ich bin dafür eben heute unempfänglich — so will ich denn lieber wieder gehen.

— Bleibe!... hielt ihn die Gräfin zurück, indem sie gleichzeitig ihre blut- und fleischlose Hand auf seinen Arm legte, um sein Aufstehen zu verhindern... Ich bin nicht scherzhaft gelaunt... fuhr sie fort... und habe mit Dir zu reden. Ich hätte Dich im Laufe des Tages jedenfalls zu mir bitten lassen, wenn Du nicht selbst gekommen wärst. Es ist mir darum zu thun, Dich auf Verschiedenes aufmerksam zu machen, Deine Position in's richtige Licht zu stellen und Dich vor jeder unklugen Uebereilung zu warnen.

Kurt sah seine Mutter erstaunt an. Was sollte diese Einleitung? Worauf bezog sie sich? War ihr am Ende schon etwas über die Ereignisse dieses Morgens zu Ohren gekommen? Es dünkte ihm unmöglich, und doch schien das Gleichniß von dem Dorne darauf hinzuzielen.

— Was meinst Du, Mutter?... fragte er; als Antwort erhielt er eine Frage zurück:

— Was hat es zwischen Dir und Deiner Braut heute Nacht auf dem Balle gegeben?

— Heute Nacht? Mutter, was meinst Du?

— Daß Deine Braut unmittelbar nach dem Cotillon mit Dir verschwand, daß sie, ein Unwohlsein vorgebend, nicht mehr erschien, und Du unter demselben Vorwande fortgingst, mit einem Wort, daß eine Scene, wo nicht gar ein Bruch zwischen Euch stattfand.

— Und wer hat Dir das berichtet?

— Vor einer halben Stunde Graf Blitzer.

— Der Schwätzer!

— Das mag er sein, aber er ist nur das Echo

aller Welt. Ich sehe es Dir an, daß er diesmal auch das der Wahrheit ist. Weißt Du, daß er damit noch nicht zu Ende war? Man will auch schon den Schlüssel zu dem Vorgange haben. Er erzählte mir, daß Du wahrscheinlich Ursache zur Eifersucht zu haben meintest, man spricht von Briefen des Fürsten, ja selbst von geheimen Zusammenkünften.

— Mutter!... fiel Kurt aufspringend ein, sein Antlitz war von der jähen Röthe der Entrüstung übergossen.

— Ich glaube an diese Zusammenkünfte auch nicht ... entgegnete die Baronin... obwohl man die Behauptung mit der größten Bestimmtheit aufgestellt, daß wenigstens eine solche bei der Gräfin Degenhard Müderegk und sogar unter ihrer frommen Aegide stattgefunden habe.

— Also alle Welt wußte schon davon, nur ich allein war blind für meine Schande!.... rief Kurt mit bitterm Lachen aus.

— Du wußtest also in Wirklichkeit nicht darum?

— Die Frage, Mutter, weiß ich mir nicht zu deuten, sie klingt beinahe wie ein Schimpf. Doch freilich, den bin ich heute schon gewöhnt, es scheint, daß mir keiner erspart bleiben soll. Natürlich, es ist beinahe undenkbar, daß ich mich so grob täuschen ließ und dort vertraute, wo jedes andere Auge die Fäden verfolgen konnte, die so derb gesponnen waren. Und ich Thor wollte selbst da noch nicht daran glauben, als mich schon ein Unterrichteter — Freund oder Feind, gleichviel — mit deutlichen Worten warnte! Ich hätte jeden, der mir offen eine Warnung zugerufen, wie einen nichtswürdigen Verleumder niedergerannt, und wäre es mein bester Freund gewesen. Haha! Freund?! Auch er war mein Freund, und ich hätte auf seine Aufrichtigkeit einen Schwur ab-

gelegt, wie auf des Mädchens Treue und hätte die rechte Hand dafür hingegeben. Selbst das Auge noch, das mir die Ueberzeugung brachte von dem Betrug, der mir gespielt ward, hätte ich ausreißen und zertreten mögen als einen tückischen Lügner. — Blödsinnige Verranntheit war's! — ich hätte wissen sollen, daß die Menschen keine Felsen sind, um auf sie zu bauen, und daß auch Felsen zerbröckeln, bersten und zusammenbrechen.

— Die Sache hat also ihre Richtigkeit?... sagte die Baronin, nach der heißen Fluth, welche dem Herzen ihres Sohnes entströmte, so kühl und ungerührt, als handle es sich um einen ganz nebensächlichen Gegenstand, der sie im Grunde gar nichts angehe... So habe ich mit meinem Widerwillen, den ich gegen diese Verbindung vom Anfang an hegte, Recht gehabt. Die Consequenzen treten jetzt zu Tage, nur daß sie sich weit rascher und in einer Weise entwickeln, die ich freilich nicht voraussehen konnte.

— Wer überhaupt hätte es gekonnt? Solche Ereignisse sind unberechenbar.

— Nicht so ganz und gar, mein Sohn... entgegnete die Baronin spitz... Es kommt eben auf die Richtigkeit der Wahl an. Mir hat der Charakter Deiner Braut niemals ein besonders fester und achtungswerther geschienen, so wenig als der dieses Herrn von Lauer, der wohl mit im Einverständnisse ist und die Tochter dazu benutzt, um mit ihr seine ehrgeizigen Ziele zu erreichen. Du hättest diese Verbindung vom Anfang an nicht in Aussicht nehmen sollen, ich sagte es immer.

— Wie, Mutter? Du hast sie ja selbst gut geheißen, und mit Deiner ausdrücklichen Einwilligung wurde die Verlobung gefeiert.

— Das that ich freilich... versetzte die Baronin,

indem sie nun den Vortheil aus der Rolle zog, die sie in der ganzen Angelegenheit zu spielen für gut befunden. ... Weshalb aber that ich's? Aus blinder Mutterliebe, die selbst dem blos eingebildeten Glück ihres Sohnes die festgewurzeltsten Ansichten und Ueberzeugungen opfert, deren ja doch nur als „veralteter Vorurtheile“ gedacht wird; — aus einer unverantwortlichen Nachgiebigkeit des Herzens, die den Warnungen des Verstandes thörichte Hoffnungen entgegensetzte. Du hast's gewollt, Du allein hast Dir die Last aufgebürdet, ich habe mit banger Seele meine Einwilligung gegeben, weil ich sie Dir aus Schwäche nicht zu verweigern vermochte, aber ganz verschwiegen habe ich meine Meinung nie. Erinnere Dich, ich habe es immer gesagt, daß diese Verbindung keinen Wunsch meines Herzens erfüllt. Du bist der Schmied Deines Schicksals und hast Dir die bitteren Erfahrungen selbst zuzuschreiben.

Das waren die Balsamtropfen, die eine Mutter für das Leid ihres Kindes bereit hatte. Kurt empfand es schwer.

— Bürde mir die ganze Verantwortlichkeit auf, Du hast recht, und ich will kein Loth derselben von mir abwälzen... sagte er dumpf... aber mache mir keine Vorwürfe, ich ertrage sie nicht — das Maß ist gerüttelt voll.

— Ich mache Dir keine Vorwürfe, sie würden doch nichts mehr ändern... entgegnete die Baronin in gütigem Tone, von dem sich Kurt's liebes- und theilnahmsbedürftiges Herz gewinnen ließ... Was Du auf Dich genommen, mein armes Kind, ist eine schwere Last, meine Sorge ist, sie Dir tragen zu helfen.

— O Mutter, ich war fröhlich und lebenslustig und habe leichtsinnig das Mutterherz vergessen, zu dem

ich jetzt flüchte... sagte er weich und innig, während er seinen Platz wieder einnahm und die Hand der Baronin zwischen seine beiden nahm... Laß mich meine versäumte Pflicht einholen. Bei Dir will ich bleiben und Dich lieben und ehren, und Dein gehorsamer Sohn sein.

Die Baronin war von dieser kindlichen Klage des Mannes, die sich nur einer tief verletzten Seele entringen konnte, nicht gerührt. Die Combinationen und Intriguen, die sich fortwährend in ihrem Kopfe spannen, verschlossen ihr Herz dem Mitgefühle. Ihre Hand legte sich nicht lindernd auf die heiße Stirne ihres Sohnes, sie drückte sein Haupt nicht an ihre Brust, um Thränen der Liebe und des Schmerzes darüber zu weinen — leise zog sie ihre feuchtkalte Hand zurück.

— Du mußt Dich männlich fassen, Kurt... ermahnte sie ihn. Nach ihrer Ansicht hatte der Mensch nicht die Berechtigung, seinem Schmerze nachzugeben, und wenn auch nur auf eine Minute. Sie selbst hatte sich niemals von ihm hinreißen lassen, wohl hauptsächlich deshalb, weil sie niemals ein Schmerz mächtig genug ergriffen. Diesem Herzen fehlte die Tiefe der Empfindung, wie ihrem Kopfe die Erhabenheit der Gedanken. Ihr Sinn war nur auf Jämmerlichkeiten gerichtet, ihr Dasein bestand in künstlichem Athemholen... Laß sehen, was zunächst zu thun ist... sagte sie nach einer kleinen Weile... Eine Lösung Deines Verhältnisses ist jedenfalls nicht ohne Schwierigkeit und Scandal möglich — —

Kurt ließ sie nicht ausreden.

— Es ist gelöst... unterbrach er sie.

— Wie? Du hättest — und ohne mich zu fragen?

— O, es machte sich alles ganz glatt von selbst...

erwiderte er mit bitterm Spott... ich bin entlassen, zweifach entlassen.

— Was sprichst Du? Ich verstehe Dich nicht — erkläre!... drängte die Baronin.

Kurt erzählte nun, allerdings nicht besonders zusammenhängend und ausführlich, den ganzen Sachverhalt. Die Mutter unterbrach ihn mit keinem Worte, aber ihre Züge schienen immer schärfer hervorzutreten und sich zu versteinern, sogar der Blick zeigte eine unnatürliche Erstarrung. Endlich, als Kurt mit den Worten schloß:

— Und so bin ich hier, Mutter, allein und auf mich selbst angewiesen, und bei Dir suche ich vorläufig eine Heimath, bei Dir, meine Mutter!... löste sich ihr Schweigen, und scharf wie Dolchspitzen drangen ihre Worte in Kurt's Seele ein.

— Du hast gehandelt wie ein unvernünftig Kind, wie ein Rasender, der sein eigenes Haus anzündet, weil ihm die Thür, durch die er aus- und eingeht, zu niedrig dünkt, wie ein Mensch, der sich eine Kugel durch den Kopf schießt, weil ihn ein Zahn schmerzt.

Kurt gab nur einen dumpfen Laut des Erstaunens von sich. War es möglich, seine Handlungsweise so zu beurtheilen, und welchen Standpunkt nahm wohl derjenige ein, der es that? Seine eigene Mutter verdammte seine Schritte als wahnsinnige, indeß er sich der Aufbietung all seiner Kraft bewußt war, um das Ueberschäumen der in seiner Brust kochenden Leidenschaft zurückzudämmen. Unmöglich! er hatte gewiß nicht recht gehört — das Fieber hielt seinen Kopf gefangen und gaukelte ihm tückischerweise solche sinnlose Worte vor.

So konnte seine Mutter nicht sprechen.

Doch sprach sie so, und was er hörte war keine Täuschung krankhaft überreizter Sinne.

— Beinahe müßte man alle Hoffnung aufgeben, das Geschehene gut machen zu können; die Kluft, die Du so rücksichtslos aufgerissen, ist kaum mehr zu überbrücken.

— Mutter! — Du sprichst vom Gutmachen? Vom Ueberbrücken?... rief Kurt.... Du weißt also nicht, daß alles bitterer, fürchterlicher Ernst ist, was ich Dir mittheilte? Du hältst alles für einen Fastnachtsscherz, bei dem man schließlich die Maske abnimmt und zu gleicher Zeit die Intriguen löst? Das Schicksal ist's, das in's Leben hereingegriffen hat. Zurück läßt sich kein Schritt mehr thun!

— Du bist noch immer in gereizter Stimmung... entgegnete die Baronin mit kühler Ueberlegenheit... Von Gefühlen lassen sich Knaben hinreißen, Männer fragen bei ihren Handlungen den Kopf um Rath. Wenn Du ruhiger bist, wirst Du einsehen, daß Du noch von Glück sagen kannst, wenn der Fürst in Anbetracht Eurer früheren Freundschaft Deine ammende honorable gelten läßt und Dich wieder zu Gnaden aufnimmt.

— Ich sollte eine Abbitte leisten?... stieß Kurt leidenschaftlich hervor und sprang dabei auf... Mutter, dazu könnte mich der Henker auf dem Schaffot nicht zwingen!

— Du vergißt, wie viel Du zu danken hast, welche Wohlthaten Dir erwiesen wurden.

— Sie sind wett gemacht.

— Und ich frage Dich, was soll aus Dir werden, Unseliger? Hat dieser erbärmliche Geldsack am Ende nicht recht, wenn er Dir vorhält, daß Du ein Bettler bist?

Aus ihm sprach der Geldstolz, der dieser gemeinen Race eigen ist und sie kennzeichnet, ich aber sage es Dir mit Kummer um Deine Zukunft: was soll aus Dir werden? Du bist ein Bettler. Dein Vater hat kein Vermögen hinterlassen, und die Pension, die ich beziehe, reicht gerade für meine eigenen Bedürfnisse, ich kann Dich nicht erhalten.

— Befürchte nichts... entgegnete Kurt bitter... ich werde Dir nicht zur Last fallen. Ein Bettler bin ich nicht, denn ich will arbeiten und kann es. Es ist nun doch zu etwas gut, daß ich meine Zeit auf ernste Studien verwandte. Ich dachte bis jetzt nicht an Ersparnisse, es ist wahr, und ich möchte auch nicht einen Heller aus dem Schlosse mit mir nehmen; deshalb aber werde ich Dir dennoch keine Kosten verursachen. Wenn ich Dich um eine vorläufige Heimath bat, so war's nur, bis ich als Ingenieur bei einer Eisenbahn oder sonstwo eine meinen Fähigkeiten angemessene Stellung gefunden habe.

— Also das ist Deine ganze glänzende Zukunft — ein Ingenieur oder dergleichen? Der Sohn, auf den ich meinen Stolz und meine Hoffnungen setzte, der am Hofe brilliren sollte und seinen Ehrgeiz auf die höchsten Ziele richten durfte: — ein armer Schlucker, einer von dem großen Heere der Arbeiter um's tägliche Brot, ein Mann aus dem Volke — wohl gar ein Demokrat! Und denkst Du denn nicht an Deinen Namen? nicht an das, was Du ihm schuldest?

— Was sollt' ich ihm schulden? Welchen Dank hat er sich um mich erworben? Hat er mich vor Unbill bewahrt? — Mein Name ist nicht meine Ehre, die Ehre aber ist die Bedingung meines Daseins; ihr werde ich gehorchen bis zum Grabe.

— Du sprichst, als ob außer Dir kein Ehrenmann

auf Erden wäre... versetzte die Baronin mit ätzender Schärfe... Geh und überzeuge Dich, ob man mit solchen rigorosen Grundsätzen in der Welt sein Glück macht. Mit dem Glücke aber wachsen auch die Ehren. Es war mehr als Einer schon in der gleichen Lage mit Dir — Du bist nicht der Erste, dem solches widerfährt; Andere aber sahen es für eine Gunst des Schicksals an, wenn sie ihrem Fürsten Gelegenheit geben konnten, ihre Loyalität zu erproben, und so durch ein bischen zur rechten Zeit geübter Nachsicht mächtigen vielbeneideten Einfluß errangen. Männer mit Zielen, wie sie Deinem Ehrgeize gesteckt waren, müssen sich von einer philiströsen Auffassung aller Lebensverhältnisse, so auch der Ehe, frei zu machen verstehen.

— Mutter, Mutter, halt ein, wenn noch ein Rest von Achtung in meiner Brust für Dich bleiben soll!... fiel ihr Kurt flammenden Auges in die Rede... Eine solche Schändlichkeit sagst Du mir — die Mutter dem Sohn?!

— Es wäre mir wünschenswerth, wenn Du diese tragischen Ausbrüche den Schauspielern überlassen wolltest. Sie mögen auf der Bühne am Platze sein, wenn Emilie Galotti gegeben wird. Unser Aller Verhältniß zu einander ist ein modernes, und ein gebildeter Mann läßt im Salon niemals Sitte und Anstand außer Acht; wäre es auch blos der Salon seiner Mutter.

— Ich werde ihn sogleich verlassen... stieß Kurt hart hervor... denn für die Beobachtung der gesellschaftlichen Formen in solchen Lebenslagen fehlt mir — die Herzlosigkeit.

— Es läßt Dir gut, mir noch Herzlosigkeit zum Vorwurfe zu machen, nachdem Du keinen Anstand genommen, mich auf das tiefste zu verletzen... versetzte

die Baronin eisig... Ich will jedoch dem Ungestüm Deiner Jugend etwas zu gute halten und Dein Benehmen vergessen, wenn Du Dich besinnst. Es wird sich vielleicht noch alles machen lassen, wenn Du zur Vernunft kommst und umkehrst —

— Nimmermehr!... fiel Kurt mit eiserner Entschiedenheit ein.

— Ich bestehe nicht auf allem; die Beleidigung dieses gemeinen Parvenus macht eine Reconciliation schwierig, und der Bogen ist jetzt zu straff gespannt, aber mit Durchlaucht kannst Du Deinen Frieden schließen — im Bewußtsein seines Unrechts gegen Dich —

— Also doch Unrecht?... unterbrach Kurt abermals scharf.

— Du hast das größere... entgegnete die Baronin mit herzloser Kälte... und das sage ich Dir, ich wasche meine Hände in Unschuld, wenn Du nicht zur Erkenntniß kommst und den einzig denkbaren Weg einschlägst, der Deiner würdig ist. Beharrst Du auf Deinem lächerlichen Vorsatze, so sage ich mich los von Dir — Du hast von mir dann gar nichts weiter zu erwarten.. Glaube nicht, daß ich mich umstimmen lasse; ich gedenke sogar meine Unzufriedenheit mit Deinem Benehmen recht auffällig zu affichiren, denn ich will nicht in Verdacht der Illoyalität kommen und einem ungerathenen Sohne, der unter das Volk hinabsteigt, nicht meine Beziehungen zum Hofe und all meinen Bekannten — meine ganze gewohnte Existenz opfern.

Kurt fühlte eine unsägliche Bitterkeit im Herzen, ihm war, als sei etwas darin gerissen.

— So sehen wir uns denn zum letztenmale... sagte er mit einer dumpfen Gleichgültigkeit, die sich von

allem im Leben — vom Leben selbst wie von einem werthlosen schmutzigen Lappen abwendete.

— Das hängt von Dir ab... erwiderte seine Mutter ohne jede Rührung und hielt dem Sohne die Hand zum Kusse hin.

Kurt drückte mechanisch seine Lippen darauf und wankte fort. Die Baronin blieb mit ihrem Schoßhündchen allein, das sie zärtlich liebkoste. . . . . . .
. . . .

Der Abend war längst hereingebrochen. Marianne hatte sich diesmal von ihren Gästen in der Lectüre nicht überraschen lassen, sondern alles zu deren Empfange vorbereitet. Der Theetisch neben dem warmen Ofen war zierlich geordnet, und das Wasser brodelte gemüthlich im Kessel, als an der Thüre geklopft wurde.

Ein leichter Schatten der Enttäuschung flog über des Mädchens liebliche Züge, als Valerian allein eintrat, doch hieß sie ihn mit ihrer herzlichen Unbefangenheit willkommen.

— Sie kommen heute später als gewöhnlich... sagte sie, ihm das Händchen reichend, das er nicht sogleich wieder losließ... und doch sind Sie der Erste. Papa hat heute eine Abendsitzung in irgend einer hochwichtigen Universitätsangelegenheit... fügte sie scherzend hinzu... und wird sich durch seine Verspätung das allerhöchste Mißfallen der Hausfrau zuziehen. Sie werden sehen, wie ungnädig ich ihn empfangen werde.

— Ich glaube gar nicht, daß Ihnen das möglich ist, Fräulein Marianne... entgegnete Valerian mit einem innigen und doch ehrerbietigen Blick seiner dunkeln Augen... Uebrigens lege ich Fürbitte ein, denn seine Abwesenheit giebt mir ja Gelegenheit, endlich einmal mit Ihnen allein sprechen zu können.

Marianne blickte verwirrt zu Boden, eine sanfte Röthe ging wie ein Hauch über ihr holdes Antlitz, doch faßte sie sich sogleich, hell schlug sie ihren Blick zu Valerian auf und entzog ihm gleichzeitig bestimmt, doch nicht unfreundlich, die kleine Hand.

— Nun, gewiß haben Sie mir Geheimnisse über „Saul" mitzutheilen... rief sie munter und wich damit einer ernsteren Gesprächswendung geschickt aus... er kommt doch noch zur Aufführung, und es gilt, Papa, der nicht daran glauben will, zu überraschen. Bitte, setzen Sie sich.

Valerian folgte der Einladung, das Wort war ihm abgeschnitten, und er konnte die Anknüpfung nicht sogleich wieder finden. Was ihm auf der Zunge schwebte und ihm erst noch so leicht auszusprechen schien, während er des geliebten Mädchens Hand in der seinen hielt, blieb ungesagt. Es dünkte ihm jetzt ein Wagniß, zu dem ihm der Muth fehlte, eine Rücksichtslosigkeit, die nicht in seiner Natur lag.

Hatte er denn schon irgend eine Gewißheit über ihre Gefühle gegen ihn erlangt? War denn auch nur ein einzigesmal ein mehr als freundschaftlicher Antheil an seinem Geschicke in ihrem Benehmen zu Tage getreten? Plötzlich traten diese Fragen vor ihn und schreckten ihn vor einer Erklärung zurück, die ihm vor einem Augenblick noch ganz natürlich erschien und die er jetzt mit einemmale wie eine Tollkühnheit betrachtete.

Bis zu jener Unterredung mit seinem Vater war ihm sein eigenes Gefühl verhüllt geblieben; in die Dämmerung seines süßen traumseligen Dahinwandelns fiel plötzlich ein Lichtstrahl und erhellte ihm das Räthsel seines Herzens, so daß er sich von da an deutlich seiner innigen unvergänglichen Liebe, seines Zweckes und seiner

Absichten bewußt war. Zu gleicher Zeit verwandelte sich auch sein sehnsüchtiger Wunsch, Marianne zu seinem Weibe zu machen, in Folge des väterlichen Widerspruchs, zum festen Entschlusse, den er um jeden Preis, auch um den des gänzlichen Zerfalls mit seinem Vater, durchzuführen bereit war.

Eine fieberhafte Erregung hatte ihn erfaßt und trieb ihn zur Entscheidung. Doch ließ ihn die Hast, mit der er ihr entgegendrängte und nur die günstige Gelegenheit abwartete, gänzlich eine nähere Prüfung der Gefühle, die ihm entgegengebracht wurden, vergessen. Er empfand blos das Bedürfniß, sich auszusprechen und so vor allem der Pflicht Genüge zu leisten, die er den Einwürfen seines Vaters gegenüber, mit einem feierlichen Gelöbniß auf sich genommen. Ein Unrecht schien es ihm, an der Unschuld und Reinheit, an dem offenen Vertrauen der Geliebten begangen, wenn er jetzt, wo er sich selbst klar war, seine Absichten länger verhehlte und dem boshaften Geschwätze der Welt nicht entschieden ein für allemal selbst die scheinbare Berechtigung benahm, seinen Besuchen im Hause des Professors, unredliche Motive unterzuschieben.

Das war es, was er bis jetzt allein bedachte, und so griff er bei seinem Eintritte mit beiden Händen nach der sich zum erstenmale darbietenden Gelegenheit eines ungestörten Beisammenseins. Das Wort lag ihm auf der Lippe; Marianne aber entzog sich der Erklärung. Hatte sie es mit Absicht gethan?

Er hielt urplötzlich an, wie Einer, der achtlos auf den Weg, nur immer in die Sterne schauend, vorwärts gerannt und nun mit einem zufälligen Blick zur Erde, einen Abgrund vor seinen Füßen aufklaffen sieht. Sein Herz zog sich schreckhaft zusammen, seine Gedanken schoßen

blitzschnell in die Vergangenheit und umkreisten prüfend jeden ihrer Grüße, ihrer Blicke, jedes Wort, das sie an ihn gerichtet. Liebte denn sie auch ihn? Hatte denn ein einziger Laut ihm schon Wahrheit gegeben? Ja oder nein? Und wenn nicht, wie zudringlich mußte dann nicht seine unvorbereitete Werbung erscheinen? War ein solcher Dank für die Freundschaft und das Vertrauen, mit dem man ihn in Haus und Familie aufgenommen, nicht am Ende eine Beleidigung, und setzte ein solcher überhasteter Schritt nicht die Zuversicht bei ihm voraus, von allem Anfang als „gute Partie" betrachtet worden zu sein? Sein Zartgefühl bäumte sich dagegen auf, die von seinem Vater ausgesprochene Verdächtigung, so gleichsam durch sein eigenes Auftreten bekräftigt, Mariannen und ihrem biedern Vater nahe zu rücken. Nein, nein, keine ungestüme Handlung, keine Uebereilung, keine Unbescheidenheit! Er war mit einemmale zaghaft wie ein Knabe geworden.

Die wenigen Augenblicke, die er damit verbrachte, seinen Hut abzulegen und Mariannen gegenüber seinen Sitz einzunehmen, genügten für diese blitzartige Erwägung und Umwandlung. Wie einen zugeworfenen Strohhalm nahm er die Erwähnung seiner Tragödie auf und suchte damit das Land wieder zu erreichen.

— Ich habe allerdings gegründete Hoffnung... nahm er das Wort... Graf Blitzer ließ, wie ich erfahre, sogar schon eine Leseprobe ansetzen. — Kurt sucht ohne mein Wissen den Fürsten dafür zu interessiren — aber ... sprang er ab... es ist eigenthümtich, daß Kurt noch nicht hier ist, ich glaubte ihn hier zu finden.

— Ihr Freund... warf Marianne, ohne von ihrer Arbeit, die sie vorgenommen hatte, aufzusehen, hin... wird vielleicht den versäumten Schlaf der letzten Nacht

einbringen wollen. Er wird wohl recht fleißig getanzt haben, und da fühlt man sich Tags darauf eben nicht in Laune —

— Sie thun ihm Unrecht... unterbrach sie Valerian kopfschüttelnd... Ich komme eben aus dem Schlosse, da ich ihn abzuholen gedachte, aber er war noch nicht zurück.

— Noch nicht zurück? Wie meinen Sie das?

— Ich sagte das in Bezug auf einen Besuch am Morgen, wo man mir mittheilte, daß er bereits ausgegangen.

— Sie sagen das mit so eigenthümlichem Ausdruck, Graf Valerian?

— Nun ja... entgegnete er zögernd... mir wäre es ein Trost gewesen, Kurt hier zu finden, und ich zählte gewissermaßen darauf. Ich suche ihn nun schon seit Mitternacht zum drittenmale vergeblich in seiner Wohnung.

— Seit Mitternacht?... fragte Marianne betroffen, und der Blick, den sie zu Valerian aufschlug, verrieth ihre Besorgniß... Es ist also etwas Ungewöhnliches vorgefallen.

— Das kann ich nicht sagen... versuchte Valerian auszuweichen... Ich glaube kaum. Aber um Mitternacht verließ Kurt den Ball und gab heftige Kopfschmerzen vor; doch scheint es damit gute Wege zu haben ... setzte er hinzu, indem er sich zum Scherze zwang... Wer sich wirklich unwohl fühlt, läuft nicht den ganzen Tag in der Stadt umher. Wenn er trotzdem heute Abend nicht kommt, suche ich ihn eigens auf, um ihn gehörig dafür abzukanzeln.

Es trat eine kleine Pause ein, während welcher beide schwiegen. Marianne arbeitete überaus fleißig, doch fühlte sie alsbald das Bedürfniß, die Stockung im Ge-

spräche zu heben. Sie verscheuchte die Gedanken, die sich ihr aufdrängten.

— Aber Sie haben mir noch gar nichts vom Balle erzählt... sagte sie heiter... war er recht hübsch?

— Warum überzeugten Sie sich nicht selbst? Soviel ich weiß, waren Sie ja doch unter den Eingeladenen.

— Die Einladung ist nur Höflichkeitsformel. Meine flüchtige Bekanntschaft mit Fräulein von Lauer datirt sich von Gnadenbusch her, den Bankier habe ich kaum ein einzigesmal gesehen, und mein Vater ist gar nicht mit der Familie bekannt; unter solchen Umständen werden Sie begreiflich finden, daß wir dankend ablehnten.

— Aber mein Gott, Kurt geht ja hier aus und ein, wie ich.

— Allerdings wie Sie... entgegnete das Mädchen freundlich lächelnd... Aber glauben Sie, daß wir kämen, wenn Seine Excellenz der Herr Minister uns eine Einladung zu einem Balle zukommen ließe?

Valerian erröthete, als empfände er einen heftigen Schmerz. Die Erwähnung seines Vaters und die Voraussetzung, dieser könnte sich zu einem entgegenkommenden Schritt gegen die Familie des Professors herbeilassen, klang ihm, den wirklichen Verhältnissen gegenüber, wie ein schneidender Hohn. Er fühlte sich tief beschämt.

Marianne aber deutete sein Schweigen wie sein Erröthen ganz anders, sie glaubte eine Kränkung, die sie nicht beabsichtigt hatte, gut machen zu müssen.

— Sie müssen meine Worte nehmen, wie ich sie meinte, Graf Valerian... sagte sie eifrig... Sie beide sind uns liebe Freunde geworden, aber ganz abgesehen von Ihren Familienbeziehungen und sonstigen Verhältnissen. Ihre Persönlichkeit ist es allein, die uns vertraut ist.

— Das klingt so schmeichelhaft, daß ich mich kaum darüber zu freuen wage.

— O nicht doch, keine falsche Bescheidenheit... scherzte Marianne... Sie wissen recht wohl, wie sehr sich Papa an den Umgang der beiden Herren gewöhnt hat; ich glaube, es würde ihm schwer fallen, darauf zu verzichten.

— Und Sie, Fräulein Marianne?

— Nun ich — ich bin die gehorsame Tochter und höre der Conversation sehr gerne zu, wenn sie nur nicht gar zu ernst und zu gelehrt wird. Ah, da ist der Vater ... unterbrach sie sich... ich kenne seinen Zug an der Glocke.

Sie legte ihre Arbeit säuberlich in das Körbchen, das im Sophawinkel stand, und erhob sich, um dem Vater entgegenzugehen.

— Guten Abend, Kind — ich komme spät... tönte es durch die geöffnete Thüre; herein aber trat noch vor dem Professor — Kurt, dem Marianne nun unmittelbar gegenüber stand.

Ein leiser Ausruf kam über ihre Lippen, weniger Ueberraschung als Schreck hatten ihr denselben entrissen, da sie so plötzlich in dieses unnatürlich starre und blasse Gesicht und in diese glanzlosen Augen sah. Eine im Accord gestimmte Saite schwingt mit, wenn auch der Griff des Schicksals, der den Ton aus der andern rief, sie nicht mitberührte.

— Du hast doch eine warme Tasse Thee — sie wird da unserem Patienten gut thun... fuhr der Professor, der Kurt auf dem Fuße folgte, fort... denn Patient ist er, und ich mußte ihn beinahe mit Gewalt heraufschleppen.

Marianne vergaß, ihren Vater, der sich unterdessen

von Shawl und Ueberrock befreite, zu begrüßen, und eilte an den Tisch, um das siedende Wasser auf den Thee zu gießen.

— Ist es wahr?... fragte Valerian den Freund, dem er sich mit lebhafter Besorgniß näherte... Du bist krank?

— Ich weiß nicht — ich glaube kaum... erwiderte Kurt, der sich Gewalt anzuthun suchte und Hut und Mantel ebenfalls ablegte.

— Aber ich weiß es... nahm der Professor halb im Ernst halb im Scherz das Wort... Es scheint schon in den Sternen geschrieben, daß ich mir meine Patienten selbst von der Gasse nach Hause hole. Diesmal ist's zur Abwechslung Baron Rechwitz. Werden eine gehörige Erkältung davon haben, man läuft nicht ungestraft in einem solchen Schneegestöber stundenlang über die Felder.

— Stundenlang über die Felder?... tönte es leise vom Theetisch her.

— Es ist nicht so arg... versetzte Kurt, indem er sich an die Fragerin wandte... Ich ging erst Mittags nach Schwarzau.

— Na, da haben wir's ja — also seit Mittag auf dem Wege... sagte der Professor und zog Kurt neben sich auf den Stuhl... eingekehrt sind Sie nicht und auf dem Wege geblieben auch nicht, denn Sie kamen querfeldein gegen die Stadt gelaufen, und dadurch wurde ich eben neugierig und hielt unter der Laterne am Anfang unserer Gasse. Hätt' ich Sie nicht erkannt und aufgehalten, Sie wären richtig vorüber gerannt und hätten uns warten lassen, ohne auch nur darnach zu fragen, was wir über eine solche Vergeßlichkeit denken.

Der Professor sah, während er munter fort plauderte,

Kurt scharf prüfend in's Antlitz, er mußte mit dem Resultate offenbar nicht sonderlich zufrieden sein, das verrieth sein Kopfschütteln, das nur Marianne bemerkte.

— Hier ist eine Tasse, noch recht heiß... sagte sie zu Kurt... trinken Sie, er wird Ihnen auf die Kälte gewiß gut thun.

— O, mir ist nicht kalt... entgegnete Kurt... aber wenn Sie glauben — —

— Es wird gut sein, wenn Sie sich bald zu Bette legen... rieth der Professor, der sah, wie Kurt's Hand zitterte, indem sie die Tasse an den Mund brachte.

— Ich werde Dich heimbegleiten... sagte Valerian besorgt.

— Wohin?... fragte Kurt.

— Nun, nach Hause in's Schloß.

— Dort habe ich nichts mehr zu suchen... entgegnete Kurt hart und finster.

— Mein Gott — also doch!... stieß Valerian unwillkürlich hervor.

— Ja — ich bin entlassen... bestätigte Kurt stets im gleichen Tone.

— Entlassen?... fragte der Professor, der überrascht zuhörte... Sie haben Ihren Dienst quittirt?

— Allerdings, ich habe den Soldatenrock ausgezogen und den Kammerherrnschlüssel gleich daran gelassen.

— So wohnst Du also bei Deiner Mutter?... wandte sich Valerian an den Freund.

— Bei meiner Mutter? Nein — ich bin heimathslos.

— Du wirst aber doch irgendwo die Nacht zubringen?

— Ich habe noch nicht daran gedacht.

Die Antworten folgten einander so unerwartet, so

stoßweise und herbe, daß auch der Professor und Marianne die Ueberzeugung von Vorfällen gewinnen mußten, die tief in Kurt's Leben einschnitten; doch vermieden beide eine Frage zu thun, die für unberufene Neugierde hätte ausgelegt werden können. Ein jedes Wort konnte da verletzen, wie innig die Theilnahme auch sein mochte, aus der es entsprang. Valerian schwieg ebenfalls, so sehr es ihn auch drängte, Aufklärung zu erlangen; es war ihm, als hätte er selbst die schmerzlichste Wunde empfangen.

Der Professor war der erste, der sich über alle Bedenken, angesichts der eigenthümlichen Lage, hinwegsetzte.

— Mein junger Freund... sagte er, indem er Kurt die Hand entgegenreichte... Ich weiß nicht, ob Sie mir das Recht zugestehen, eine Frage an Sie zu thun, aber mir ist in dem Augenblick, als wäre es meine Pflicht, Ihnen meine Dienste anzubieten.

— Eine Pflicht?... scherzte Kurt mit grauenhaftem Humor... Eine Pflicht der Menschenliebe? Ah, Professor, Sie vergessen sich. Nein, nein, Menschenliebe ist ein Unding. Der Egoismus regiert die Welt, und der Kampf um's Dasein ist das oberste Gesetz, ist der Fortschritt. Ich habe heute einen harten Kampf um mein Dasein gekämpft und bin als Sieger daraus hervorgegangen.

— Als Sieger?... fragte der Professor.

— Zweifeln Sie — weil die Federn des Baretts geknickt, Wamms und Mantel zerfetzt, und die Sporen zerbrochen sind? — Es war eben ein Pyrrhussieg — Sieg aber war es doch, mein moralisches Dasein habe ich unverkürzt gerettet.

— Dann grüße ich Sie wahrhaftig als Sieger...

entgegnete der Professor ernst und schüttelte Kurt's Hand, die er noch immer hielt... je schmerzlichere Opfer Sie gebracht, je schwerer der Kampf war, desto größer ist das Verdienst, desto nachhaltiger und stählender wird die Befriedigung in Ihrer Brust wirken. Für uns aber ist es vom Vortheil, uns an ein geprüftes und bestandenes Herz näher anzuschließen, und deshalb sollen Sie die Hand nicht in herbem Hohne von sich weisen, die sich Ihnen anbietet — ich heuchle keine Menschenliebe, ich habe nur eine herzliche Zuneigung zu Einzelnen, unter diesen sind Sie. — Jetzt aber zur praktischen Frage. Was haben Sie zunächst vor? Wo wollen Sie hin, da Sie sich selbst heimathslos nannten?

— Fort von hier, hinaus in die Welt, überall hin, wo ich einen Platz für meine Thätigkeit finde, denn ich habe kein Vermögen und muß arbeiten, um mir mein Brot zu verdienen wie ein ehrlicher Mann.

— Haben Sie auch alles bedacht, was Sie unternehmen?

— Alles.

— Was Sie zurücklassen? Sie haben eine Mutter.

Kurt schüttelte stumm den Kopf.

— Eine Braut.

— Nein.

So hart dieses Nein auch klang, als ob er damit eine sich an ihn drängende Gestalt in der That zurückstoßen wollte, in Mariannens Herzen fand es einen lauten Widerhall, der keinem Seufzer des Schmerzes glich. Hoch auf pochte das Herz, als hätte dies kurze Wort all die Bande zerrissen, die es mächtig zusammenschnürten. Eine tiefe Purpurgluth überströmte ihr plötzlich Nacken und Antlitz, zum Glücke wurde Niemand den Farbenwechsel gewahr, denn keiner achtete in diesem

Augenblicke auf Marianne, welche die verrätherische Röthe, wie die Thränen, die ihr plötzlich aus den Augen schossen, in ihren Händen verbarg.

— Dann ist's freilich ein anderes... sagte der Professor mit ernster Gelassenheit... In's Schloß wollen Sie also auch für diese eine Nacht nicht mehr zurück?

— Valerian wird morgen so gut sein, für mich zu packen und mir alles nachzusenden. Das bischen Geld magst Du dem Burschen geben, der mich bediente — ich will lieber betteln, als ein Stück Brot von jenem Gelde kaufen.

— Du weißt ja — daß Du nur die Summe zu nennen brauchst... erbot sich Valerian.

— Und heute Nacht bleiben Sie bei uns... bestimmte der Professor... Das Zimmer für meinen Schwiegersohn ist bereit, er wollte auf eine Woche kommen, hat aber seinen Besuch verschoben. Geh, Marianne, und sorge, daß rasch geheizt werde. Das Uebrige findet sich morgen; wenn das was sich findet aber keine Krankheit sein soll, so dürfen Sie heute nicht mehr fort, und jetzt zwingen Sie sich, etwas zu essen — denn ich täusche mich schwerlich — Sie haben heute noch keine Nahrung zu sich genommen.

Marianne war schon beflügelten Schrittes aus dem Zimmer geeilt, ohne die Zustimmung Kurt's zu dem Vorschlag ihres Vaters zu erwarten.

Valerian hatte sich ebenfalls erhoben und ergriff des Freundes Hand, die dieser ihm willig ließ.

— O mein armer, armer Kurt... sagte er, von Schmerz und Kummer überwältigt... so ist denn doch alles so eingetroffen, wie ich es befürchtet hatte, und mein Glaube an die Unverbrüchlichkeit der Freundschaft war Thorheit!

— Auch Du — auch Du wußtest darum... klang es vorwurfsvoll von Kurt's bleichen Lippen... und Du schwiegst?!

— O, verzeihe mir — ich werde reden — reden aus voller, überschwellender Seele. Mein Wort wird zu seinem Herzen dringen.

Kurt machte eine matte ablehnende Bewegung mit der Hand. Leise schüttelte er den Kopf.

— Zu spät... murmelte er... zu spät! Ich selbst habe mitgeholfen, habe mit dem Feuer gespielt; darf ich klagen, daß es schließlich den Tempel meines Glückes verzehrte? — Habe ich doch noch das nackte Dasein aus der Asche gerettet.

X.

Fürst Erhard saß an seinem Flügel im grünen Salon und spielte eine feurige Liebesromanze, die er selbst componirt hatte, und die ihm deshalb auch sehr gefiel, als Louis in den Vormittagsstunden des nächsten Tages Valerian anmeldete und seine Bitte um eine Privatunterredung vorbrachte.

Der Fürst hielt inne, er war unzufrieden über die Störung, doch befahl er Valerian einzulassen und setzte unmittelbar darauf sein Spiel wieder fort, das er auch nicht mehr unterbrach, als Valerian eintrat, sondern mit dem Aufgebot all seiner technischen Fertigkeit bis zum Schlusse des Stückes weiter führte.

— Nun, wie findest Du diese Romanze?... fragte er, während seine Finger noch einige einzelne Accorde griffen... Du könntest den Text dazu machen, etwa:

Von ihrem Handschuh troff das Blut,
Er küßt' es mit den Lippen auf —

oder dergleichen... trällerte er, indem er mehre Tacte dazu auf dem Klavier wiederholte... Haben Dir die Töne keine Bilder vor die Phantasie gezaubert und keine Verse in's Ohr?

— Ich gestehe, daß ich auf die Musik nicht gehörig geachtet habe... versetzte Valerian.

Der Fürst wandte sich bei dem Tone dieser Stimme unwillkürlich um und sah jetzt erst in seines Gefährten bekümmertes Antlitz.

— Ah... sagte er überrascht... Du hast nicht zugehört? soll ich die Romanze wiederholen?

— Es wäre das vergebene Mühe, ich fände kaum die Stimmung in mir, meine Aufmerksamkeit auf ein Musikstück zu concentriren, wäre es auch das allervortrefflichste.

— So? das thut mir leid, denn ich bin eben in der Stimmung zu musiciren.

— Dann werde ich mich zurückziehen.

— Nein, bleibe. Ich kann später fortfahren... äußerte der Fürst, indem er auf einen Fauteuil in der Nähe deutete... Roll Dir einen Stuhl her. Aber ich hätte gerne Dein Urtheil gehört, weil ich Dir meinerseits ebenfalls eins auszusprechen habe. Wenn Du vorher den Compositeur nicht geschont hättest, wäre es mir dann leichter geworden, dem Dichter des „Saul" meine Meinung ungeschminkt zu sagen.

— Wie? — Du hättest?

— Saul gelesen, ich habe das Manuscript dem Intendanten des Hoftheaters abverlangt, der in seiner Noth zu meiner Entscheidung Zuflucht nahm. Ich begriff, daß der gute Graf, wie Mahomed's Sarg in der Mythe, zwischen Himmel und Erde schwebte, ohne zu einem Entschlusse kommen zu können. Warum aber kamst Du mit dem Stücke nicht geradeswegs zu mir?

Valerian blickte auf das Mosaik des Smyrnaer Teppichs, der den Fußboden bedeckte; ihm lag ein ganz anderer als der angeregte Gegenstand am Herzen. Was

kümmerte ihn in diesem Augenblicke das Schicksal seines Trauerspiels? hatte sich doch vor seinen Augen seit gestern eins abgespielt, das ihm viel näher ging, als die Erlebnisse des einstigen Judenkönigs, und ihn sogar unmittelbarer berührten, als die Annahme oder Verwerfung seiner dichterischen Arbeit, wodurch ja nur sein persönlicher Ehrgeiz getroffen werden konnte.

Nur ungern ließ er sich von dem Thema, das alle seine Gedanken absorbirte, momentan abbringen, zerstreut, ja widerwillig beantwortete er die Frage dahin, daß er aus seiner Stellung keinen Vortheil zu ziehen beabsichtige.

— Und wozu wäre eine bevorzugte Stellung dienlich... entgegnete der Fürst... wenn man nicht erlaubten Vortheil aus ihr zu ziehen suchte? Warum sucht alle Welt eine bevorzugte Stellung zu erringen?

— Erlaubter Vortheil... bemerkte Valerian... ist nur der, der sich nicht auf Unkosten Anderer effectuiren läßt.

— Und welcher wäre das?... warf der Fürst ein und wandte sich mich leichtem Erröthen dem Instrumente zu, schlug einige Töne an, durchlief dann eine Cadenz, blätterte in einem Hefte, das neben dem Notenpulte lag, und nahm dann wieder das Wort... Sieh! hättest Du das Manuscript in meine Hände gelegt, so wäre Dir die Unannehmlichkeit erspart worden, daß der Intendant, der Director, der Theatersecretär und alle die Leute, die von ihnen in's Vertrauen gezogen werden, Dir hämisch condoliren und hinterher achselzuckend Dein Talent in Zweifel ziehen, obwohl sie Dir alle nicht bis an die Knie reichen. Man wird sich erzählen, Dein Stück sei unaufführbar, und niemand wird sich um die Begründung des Urtheils bekümmern.

— Und warum ist es unaufführbar.

— Du denkst nur an den bühnengemäßen Bau, an die edle Sprache in den vollen glatten Versen, und deshalb fragst Du so. Ich aber finde es unbegreiflich, daß Du an der Tendenz selbst nicht Anstoß genommen hast. Würdest Du nicht als Autor, sondern mit kaltem Blute Deine Arbeit geprüft haben, Du müßtest selbst die Unmöglichkeit erkennen, dem Publikum von den Brettern herab solche Grundsätze zu verkünden, die allen heilig gehaltenen Traditionen Hohn sprechen und in ihrer modernen Anwendung die Institutionen unseres erhabenen Meisters selbst angreifen. Du kämpfst mit Saul gegen die Kirche.

— Gegen die Kirche? Nein. Blos gegen jene, welche die Herrschaft über dieselbe an sich gerissen und sie zu eigennützigen Zwecken mißbrauchen. Die Kirche, welche Jesus eingesetzt, ist die ganze Menschheit, ihr Gottesdienst die Bruderliebe.

— Das sind allgemeine Erörterungen, die uns zu weit von unserem speciellen Fall abführen... entgegnete der Fürst... denke nach, und Du wirst begreifen, daß man die Zweckmäßigkeit eines Stückes nicht blos vom Standpunkt des Dichters oder Philosophen beurtheilen darf. Was dem Höhergebildeten Genuß und geistige Anregung bietet, kann für die Menge Gift sein. Das Publikum unserer Theater ist im Durchschnitt nur ein halbgebildetes, das derbe und gesunde Kost verlangt, die ohne viel Mühe unterhält. Werke wie Dein „Saul" sind dem Mißverständnisse ausgesetzt, man sieht darin eine Aneiferung zu Ueberschreitungen, und statt dem ohnedem wachsenden Zwiespalt zwischen Pflicht und Leistung Schranken zu setzen, wird er dadurch nur geschürt. An den Stellen, welche im Theater applaudirt werden, er=

kennt man die gährenden Gemüther. Ich habe mich wiederholt überzeugt, wie bedenklich es sogar ist, Schiller in seinen hinlänglich bekannten Stücken zu den Leidenschaften sprechen zu lassen.

Valerian griff sich nach der Stirne. War eine solche Wandlung möglich, wie sie in der kurzen Zeit seit seiner Abreise von Venedig mit dem Fürsten vorgegangen? Welcher Einfluß mußte da wirksam gewesen sein, oder übte der Thron allein den eigenthümlichen Zauber aus, daß sich auch hier, wie bei allen Prinzen, Heinrich IV. Ausspruch: „Für den Thron kann man wohl eine Messe hören,“ bewahrheitete? Es widerstrebte ihm, länger bei dieser Erörterung zu verharren. Der Fürst sollte nicht einmal glauben, daß er sich durch die ablehnende Zurechtweisung verletzt fühle.

— Ich habe es dem Ermessen des Intendanten und seiner Beiräthe anheimgeben, das Stück anzunehmen oder nicht… sagte er ruhig… es hätte also nicht einmal dieser Beweisführung bedurft, um mich von der Unzulässigkeit zu überzeugen. Eine einfache Zurücksendung des Manuscriptes hätte vollkommen genügt. Auch anderen Dichtern giebt man keine ausführliche Motivirung des abschlägigen Bescheides, und ich habe kein Recht, eine Ausnahme zu beanspruchen. Zudem komme ich heute in einer weit ernsteren Angelegenheit.

— So war also meine Ahnung richtig… rief der Fürst unmuthig und sprang zugleich auf.

Valerian erhob sich ebenfalls.

— Du wußtest also, warum ich kam und hast absichtlich auf einen gleichgültigen Gegenstand abgelenkt?… sprach er mit leisem Vorwurf.

— Gleichgültig konnte mir der Gegenstand nicht

erscheinen, ich denke, es giebt wohl keinen wichtigeren für Dich —

— Zu einer andern Zeit vielleicht —... entgegnete Valerian, da der Fürst ohne zu vollenden, innehielt... Gegenwärtig aber liegt mir das Wohl und Wehe meiner Freunde mehr am Herzen, als das Schicksal meiner Dichtung. Von Dir hängt auch jenes ab. Ich komme, von Dir Versöhnung und Gerechtigkeit zu verlangen.

— Hat man Dich geschickt?... fragte der Fürst scharf.

— Nein, ich komme sogar gegen seinen Willen; der Beweis dafür ist, daß ich geradeswegs vom Bahnhofe komme, wohin ich ihm das Geleit gegeben — er ist abgereist.

— Dann ist Deine Intervention also überflüssig — er selbst verlangt keine Aenderung des Verhältnisses.

— Kann er das?... fragte Valerian bedeutsam... In Deiner Hand aber liegt sie... setzte er eindringlich hinzu... ein einziger edler Entschluß von Deiner Seite wendet alles noch zum Bessern. Was geschah, kann nicht ungeschehen gemacht werden, aber den schweren Folgen wenigstens läßt sich vorbeugen.

Der Fürst ging unruhig auf und ab, ohne Valerian anzusehen, wenn er an ihm vorbeikam.

— Ich sehe die Möglichkeit nicht ab... versetzte er nach einer Pause... Selbst wenn ich vergessen wollte, in welcher Weise er mir gegenüber trat, selbst dann nicht.

— Wenn Du es vergessen wolltest? Du hast kein Recht, Dich dessen zu erinnern, — Dein ist die Schuld.

— Wer sagte es? — Er?

— Nein, mein eigenes Gefühl sagt mir's, und wenn Du Dein Gewissen frägst, so wird es ebenso sprechen.

— Du irrst, es regt sich nicht... erwiderte der

Fürst im lebhaften Tone, indem er vor Valerian stehen blieb... Warum klagst Du mich an? Habe ich vielleicht einen „unerlaubten Vortheil" aus meiner Stellung gezogen? Habe ich ein Wort gebrochen oder sonst ein Unrecht begangen? — Nein! Eine Braut ist keine Frau. Noch hat sie keinen Eid der Treue abgelegt, noch darf sie ohne Sünde ihr Versprechen zurücknehmen und einem andern schenken. Um diese Liebe habe ich geworben — ich leugne es nicht — ich werbe noch darum, und nichts wird mich bewegen, zurückzutreten, als des Mädchens eigener bestimmter Wille.

— So verschließest Du Dich also der Erkenntniß des Unrechts, das Du Kurt zugefügt, der Freund dem Freunde, der Mensch dem Menschen?

— Wo liegt das Unrecht?... widersprach der Fürst mit nicht mehr zurückgehaltener Aufregung... Darin etwa, daß ich nicht geradezu sagte, wie etwa ein Fürst des Orients: „Mir gefällt Deine Braut, überlasse sie mir und bescheide Dich!" oder darin, daß ich meinem eigenen Herzen nicht zu Gunsten eines Andern Gewalt anthat? Ganz recht, daß Du mich daran erinnerst: „Der Freund dem Freunde gegenüber — der Mensch dem Menschen." Du meinst, ich hätte ihm ein Opfer bringen und mein Gefühl bezwingen sollen — aus Freundschaft. Wo wäre denn die Gegenseitigkeit geblieben? — Du siehst, er hat mich nicht beschämt, auch *seine* Freundschaft ging nicht weiter als die meine und hatte dort ein Ende, wo es ein Opfer galt, das über des Menschen Kräfte geht. Und ein Mensch bin auch ich, auch in *meiner* Brust schlägt ein Herz, so voll und heftig wie in der Euren, auch in *meinen* Adern rollt das Blut nicht um einen hundertstel Grad kühler oder langsamer als in den Euren, und in dem Herzen lodert

mir die verzehrende Flamme der Liebe, und in jedem Blutstropfen glüht mir das inbrünstige Verlangen und die unstillbare Sehnsucht! Gott hat mich geschaffen wie jeden Erdensohn, mit gleichen Bedürfnissen, mit gleichen Anforderungen an das Leben, ich verlange mein unantastbares Recht! — Niemand darf es mir weigern, niemand mich darum schelten, wenn ich es mir nehme!

— Auch dort nicht, wo Du ein fremdes verletzest?...

— Auch dort nicht!... rief der Fürst in glühender Leidenschaft... Recht gegen Recht, es gilt den Kampf! — Nicht alles ist auf Erden in Güte und Liebe zu schlichten. Mag nachgeben, wer das Temperament dazu hat. Ich halte fest an meinem Rechte und will ihm zum Siege helfen!

— Der größte Sieg ist der über sich selbst — die Entsagung... versetzte Valerian tief erschüttert von der Leidenschaft, die sich in der Aufwallung des Fürsten kundgab und die sein Auge für die Wahrheit vollständig geblendet hatte.

Der Fürst hatte seinen Spaziergang wieder aufgenommen — Entsagung!... stieß er bitter auflachend hervor... Du hast ein vortreffliches Hausmittel, aber es taugt eben nur für krankhafte Naturen. Bewahre es für den eigenen Gebrauch, vielleicht daß es Dir einst gute Dienste leistet.

Valerian fühlte sich eigenthümlich schmerzhaft berührt; solche Worte waren noch nie zwischen ihnen gefallen, die Entfremdung schlich sich kühl zu seinem Herzen.

— Je höher der Mensch durch geistige und sittliche Entwicklung steht, desto näher tritt die Pflicht der Entsagung an ihn heran... äußerte er... Von Niemand aber ist die Gesellschaft mehr sittliche und geistige Größe zu fordern berechtigt als von jenen, die an ihrer Spitze

stehen. Je weiter die Macht des Einzelnen reicht, desto mehr muß er sich zu beschränken wissen, denn mit den weiter gezogenen Kreisen des Einflusses wird auch die *Wirkung* der Laune verderblicher.

— Soll das eine Mahnung an den *Fürsten* sein?

— Ja, Durchlaucht... gab Valerian fest zur Antwort.

— Sie kommt zur Unzeit. Der *Mensch* läßt sich ein reinmenschliches Gefühl als eine Verirrung vorhalten und sucht den Vorwurf zu entkräften, der Freund hört die Vertheidigung der Handlungsweise des einstigen Freundes an und kann für ihn eine Entschuldigung finden — der *Fürst* giebt für sein Thun keine Rechenschaft, — er *fordert* sie von seinen Unterthanen.

Der Fürst hatte seine Schritte vor Valerian angehalten und stand ihm nun hoch aufgerichtet gegenüber.

— Durchlaucht... sprach Valerian bewegt... ich bitte den *Fürsten* um Gerechtigkeit, und er wird sie nicht verweigern.

— Bitte nicht darum, denn wollte ich sie gewähren, so müßte ich den Gesetzen ihren Lauf lassen. Du begehst denselben Irrthum, dem *er* verfiel. Auch *er* wandte sich an den Fürsten mit beleidigenden Worten, statt vom Freunde Aufrichtigkeit zu fordern — ich hätte sie ihm niemals verweigert, denn Euch beiden stand ich bis jetzt in *der* Eigenschaft gegenüber, die Ihr mir selbst durch Eure Anrede beizulegen für gut fandet. Nicht ich war es, der von Euch zurücktrat, Ihr selbst sagtet Euch los von mir. Ihr habt mich verlassen, nicht ich Euch. So oft und herzlich ich meine Hand der Euren entgegenstreckte, Ihr zogt Euch selbstsüchtig zurück und überließet mich der Einsamkeit. *Freundschaft* habe ich geboten und verlangt, Ihr aber habt Euch tief gebückt und mich Eurer

Ergebenheit versichert wie all die Anderen auch. Ich glaubte an Eure Seelengröße, die sich über Vorurtheile hinwegsetzt, an Euer warmes Herz, das ich von Kindheit an zu besitzen vermeinte; Ihr aber waret klein und kühl und vorsichtig und klug, und nur darauf bedacht, meine Gunst zu bewahren — des Fürsten Gunst, — weil sich in ihr, wie im sonnenhellen Zimmer, behaglich wohnen läßt. — Günstlinge wolltet Ihr sein, beruft Euch darum nicht auf Freundschaft!

Mit einer wegwerfenden Geberde und zornsprühenden Blicken wandte sich der Fürst nach diesen niederschmetternden Worten ab und trat an's Fenster, um an den Scheiben die glühende Stirne zu kühlen.

Valerian blieb stumm; zu heftig war die Gemüthsbewegung in seinem Herzen, als daß er sogleich Worte gefunden hätte, dieselbe auszusprechen. Hatte er bei den ersten Anklägen des Fürsten sich einer tiefen Rührung nicht erwehren können, so trafen die letzten wie vergiftete Pfeile sein Herz. Und er vermochte sie nicht einmal herauszureißen, denn sie blieben mit ihren Widerhaken fest in der Wunde sitzen. Auszugleichen, zu versöhnen war er gekommen, und nun sah er sich selbst zurückgestoßen und beschimpft für all die Hingebung, die er von Kindheit auf für den Jugendfreund empfunden und dargethan, die er auch heute noch bewiesen, denn wohl eben so sehr dem Fürsten als Kurt galt seine Sorge, dem Interesse beider wollte er durch seine Vermittlung dienen, und ihm wurde nun der Vorwurf des schleichenden, schmeichelnden Egoismusses gemacht. Ein Dolchstoß war es, aber der Fürst galt blos als Waffe, die eine verborgene, meuchlerische Hand geführt.

— Dies harte Urtheil haben wir beide nicht verdient… sagte er endlich nach langer Pause mit ge-

preßter Stimme... doch verzichte ich auf jede Vertheidigung. — Ein Brandmal läßt sich nicht mehr verwischen, auch wenn es aus Versehen oder widerrechtlich aufgedrückt wurde.

Der Fürst wandte sich rasch um, als fühle er Reue über seine Worte und beabsichtige Valerian zurückzuhalten, doch hielt er inne in seiner Bewegung, verschränkte die Arme und sprach mit bitterm Lächeln:

— Ich weiß nun, was mein Vater meinte, wenn er sagte, Fürsten sollen keine vertrauten Freunde haben. Ich habe den Fluch an mir selbst erfahren.

— Auch ich glaube daran... entgegnete Valerian, der schon im Begriffe stand, das Gemach zu verlassen, und seine Stimme klang dabei schmerzlich weich, wie eine Trauerklage... den Fluch aber verhängen sie selbst über sich.

Er ging. Als er aus Louis' Zimmer auf den Corridor hinaustrat, war Graf Blitzer eben im Begriffe vorüberzuschlüpfen.

— A merveille! welch glückliches Zusammentreffen... lispelte er, indem er sich so vor Valerian hinpflanzte, daß es diesem unmöglich wurde, seinen Weg fortzusetzen... geradeswegs von Durchlaucht, nicht wahr? Wollte mich ebenfalls zum Vortrage melden lassen. Verschiedene Derangements, die zu beseitigen sind, alte Erbstücke, mais nous avons changé tout cela. Wie steht es mit unserer Tragödie, mon cher, Durchlaucht ließ sicher ein Wörtlein fallen?

Valerian empfand ein entschiedenes Unbehagen, sich in diesem Augenblick mit dem Fant in ein Gespräch einzulassen.

— Sie wird nicht aufgeführt... erwiderte er kurz



und zeigte deutlich seine Absicht sich zu entfernen. Der Intendant jedoch nahm davon keine Notiz.

— C'est dommage!... flüsterte er und setzte, nachdem er sich vorsichtig umgesehen, hinzu... Ist aber auch zu wild, zu rücksichtslos, entre nous, mon cher comte. Erregt zu viel Gedanken. La populace n'a pas besoin des pensées. Voyez le grand Richelieu, auch er war dieser Meinung und errichtete pour ça l'académie française, damit der damals auftauchende, gefahrdrohende Corneille unterdrückt würde, man mußte ihn in der öffentlichen Meinung unmöglich machen, um die Gedanken hintanzuhalten, die er anregte. Das war großartig von Richelieu — et je l'admire.

— Trotzdem lebt Corneille... warf Valerian herbe ein.

— Allerdings, allerdings; aber wozu die Sprache der Leidenschaften auf der Bühne? Das Theater ist freilich eine Schule — mais l'école du bon ton pour nous autres, das Volk braucht keine Schulen, die Unterthanen keine Gedanken — glauben Sie mir — alles ginge besser.

— Bringen Sie Ihre Maximen zur Geltung, vielleicht macht man Sie noch zum Unterrichtsminister... versetzte Valerian bitter und ließ den Intendanten ohne weiteres stehen; er eilte nach Kurt's Wohnung, um dessen Aufträge zu erfüllen.

Graf Blitzer sah ihm achselzuckend nach.

— Voilà ce que c'est l'auteur!... flüsterte er selbstgefällig... Verletzte Eitelkeit! Aber einer aus der Gesellschaft und schreibt ein Stück, horreur! Man könnte die Comtessen gar nicht in's Theater führen. Je n'en veux pas la responsabilité! —

Mit einer eigenthümlichen Mischung der Gefühle

sah der Fürst Valerian nach und durchschritt das Gemach von neuem, sobald sich dieser entfernt hatte. In seinem Innern wechselten Bedauern und Genugthuung, die letztere aber behielt endlich die Oberhand. Vor dem Fenster blieb er stehen und warf das schöne, momentan aber von Aufregung und Stolz stark geröthete und entstellte Haupt trotzig in den Nacken.

— Den Fürsten wollt Ihr alle, — gut! — Ihr sollt den Fürsten haben!... stieß er heftig hervor.

Ein leises Räuspern machte ihn auf Brokmann's Anwesenheit aufmerksam. Der Geheimsecretär schien soeben erst einzutreten, doch verrieth das triumphirende Leuchten seiner sonst so kalten, stahlgrauen Augen, daß er wohl schon seit einiger Zeit im Nebenzimmer gelauscht hatte.

— Sie kommen heute spät, Brokmann... empfing ihn der Fürst.

— Durchlaucht wollen entschuldigen... entgegnete der Angesprochene demüthig... Ich wünschte mich mit eigenen Augen zu überzeugen. Baron Rechwitz, der die Nacht bei Professor Kühlrich zugebracht, ist nicht mehr in dem Hause des Bankiers gewesen. Er ist abgereist.

— Ich weiß es.

— Ah!... machte Brokmann, als sei er erstaunt... Dann sind Durchlaucht wohl auch von der auffallenden Leichtigkeit unterrichtet, mit welcher der Baron seine neue Lage zu nehmen scheint?

— Ist es das?

— So viel man aus den Mienen schließen kann. Er war wenn nicht geradezu heiter, doch auch nichts weniger als düster, und hat sich also ohne großes Opfer in das veränderte Verhältniß geschickt.

— Dem Fürsten schien eine Last von der Brust zu

fallen, ein Beweis, daß er von seinem Rechte denn doch nicht so unbedingt überzeugt sein mochte, als er es Valerian im Eifer darzuthun gesucht. Brokmann fuhr indessen mit schlauer Berechnung seiner Worte fort... Der Abschied von seinen Begleitern verrieth weit eher frohe Zuversicht, als das Gefühl des Schmerzes über das Zurückgelassene. Graf Valerian Müderegk und Professor Kühlrich, die ihm das Geleite gegeben hatten, zeigten weit mehr Verdrossenheit und sprachen ihm offenbar in der Absicht zu, seinen Groll zu schüren. Es sollte mich nicht wundern, wenn Graf Valerian noch einen Coup versuchte. Die enge Verbindung mit dem atheistischen und demokratischen Professor ist ein deutlicher Beweis für die Richtung seiner Gesinnung.

Der Fürst antwortete nicht sogleich. Eigenthümlich stimmte diese Einflüsterung zu dem, was er soeben selbst erfahren, und zu den Tendenzen, die er aus Valerian's Dichtung herausgelesen. Es war also blos eine vorherberechnete Scene, die Valerian ihm vorgespielt. Zu welchem Zwecke, war ihm allerdings nicht klar, doch um in einer Schlußfolgerung logisch Glied an Glied zu reihen, dazu bedarf es mitunter großer Geistesklarheit und zäher Ausdauer im Ergründen der Motive — der Fürst besaß keine der beiden Eigenschaften.

— Professor Kühlrich?... fragte er nach einer Pause... ist das nicht derselbe, der damals in Venedig so zur rechten Zeit erschien, um seine Dienste anzubieten? ... und als Brokmann bejahte, fügte er hinzu... Wir wollen den Mann im Auge behalten. Sein Umgang scheint gefährlich. — Was haben Sie noch erfahren? Noch immer keine Antwort?

— Durchlaucht warten momentan vergebens darauf, Fräulein von Lauer ist nicht mehr in der Stadt.

— Was sagen Sie, Brokmann?

— Sie reiste gestern Mittag nach Gnadenbusch ab.

— Und Kurt ist ihr heute dahin gefolgt?!... rief der Fürst, ohne seine Eifersucht verbergen zu können.

— Nein, er ging nach Mannheim, Durchlaucht... versetzte Brokmann lächelnd... die Trennung ist also ausgesprochen. Ein doppelter Beweis für die Richtigkeit des Calculs liegt demnach vor. Die Verlobung wäre sicher nicht gelöst worden, wenn die Braut nicht selbst ihr Wort zurückgenommen hätte, und sie that es wohl nur, weil — ihr Herz ihm nicht mehr gehörte.

Ein dumpfer Laut des Jubels entfloh der Brust des Fürsten.

— Aber... sagte er sinnend... sie ist jetzt in Gnadenbusch. Um so viel weiter entfernt.

— Durchlaucht... bemerkte Brokmann... beabsichtigen ja demnächst einen Ausflug nach Hohenau. Das Schloß ist eigens für den Winteraufenthalt hergerichtet, um dort ab und zu einige Tage ungestört und unbeachtet von den Regierungsgeschäften ausruhen zu können.

Ein Blitz leuchtete aus den Augen des Fürsten.

— Ganz recht... stimmte er lebhaft zu... Sie kommen da meinem Gedächtnisse zu Hilfe, Brokmann — Sie sehen, ich bedarf Ihrer.

Brokmann verbeugte sich und versicherte den Fürsten seiner Ergebenheit und seines Eifers, dann erst, als ob er sich plötzlich erinnerte, fragte er, ob der Fürst geneigt sei, Prinz Venerand und den Ministerpräsidenten zu empfangen.

— Sie warten beide im Arbeitscabinet Euer Durchlaucht... schloß er, sich entschuldigend... Ich war kaum aus dem Wagen, als die Wache in's Gewehr trat

und Seine Hoheit vorfuhren, beinahe gleichzeitig langte die Equipage des Grafen an. Verzeihen Durchlaucht meine Vergeßlichkeit, aber ich wußte das Interesse meines hohen Herrn in anderer Richtung —

— Mein Oheim? der Graf? Was wollen sie wieder?... fragte der Fürst halblaut und nahm Brokmann damit das Ende seines Satzes vom Munde.

— Es gab gestern wieder lebhafte Debatten in der Kammer... erwiderte Brokmann... zweifelsohne bangt Seine Hoheit für den Militäretat, während sich bei Seiner Excellenz kaum eine andere Absicht voraussetzen läßt, als die, Zugeständnisse zu erlangen, die seiner Politik ein neues Relief geben sollen.

— Wenn ich aber nicht geneigt wäre, ihm den Willen zu thun?

— Dann zweifle ich nicht, daß Graf Müderegk mit seiner Demission drohen wird.

— Drohen?... rief der Fürst lebhaft... Wem will er damit drohen? Doch wohl mir? Aber er schlägt seinen Werth und seine Unentbehrlichkeit zu hoch an, es giebt noch andere Männer, die sich der Last eines Ministerportefeuilles unterziehen werden... ungeduldig ging er hin und her... Immer dieses Drängen... fuhr er fort... Diese ewigen Anforderungen von hier und von dort, man könnte ihrer müde werden. Jeder zeigt die Dinge nur durch das zu seinem Vortheile gefärbte Glas — nirgends Klarheit, nirgends ungefälschte Wahrheit, man tastet und versucht das Rechte zu treffen, ohne daß man volle Einsicht in die Sachlage hätte. Jeder ringt und kämpft für sein Interesse, für seine Anschauung, und möchte den Regenten zu Gunsten derselben mißbrauchen. Ueberall offene und geheime Angriffe abzuschlagen, überall berufen, das eigene Recht zu

vertheidigen und fremdem Schutz zu verleihen, und nirgends Unterstützung, nirgens wahrhaft ergebene Treue.

— Ich würde mich nicht unterfangen, ein Wort zu sprechen, wenn der letzte Vorwurf nicht auch mich so hart träfe... warf Brokmann mit gut geheuchelter Kränkung ein... Die Unterstützung aber, die werden Durchlaucht stets an der Kirche finden, deren Diener die Pflicht haben, dem Volke von der Kanzel zuzurufen: „Gebt Gott was Gottes und dem Kaiser was des Kaisers ist.“ So lange der Religion der Einfluß auf das öffentliche und Familienleben gewahrt bleibt, wird auch der Widerstand gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit keine Wurzeln fassen. Ob ich es redlich meine, können Durchlaucht aus dem Umstande entnehmen, daß ich selbst Protestant bin. Nicht auf das Glaubensbekenntniß kommt es an, sondern auf die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer religiös-sittlichen Erziehung und eines moralischen Haltes durch's ganze Leben. Diese Ueberzeugung hat mich auch bewogen, mich demgemäß zu äußern, als Durchlaucht meine Ansicht in der Schulfrage zu hören geruhten.

— Ich habe mich überzeugt, daß Sie unparteiisch und redlich das Gute wollen.

— Diese Anerkennung giebt mir den Muth, auch einen andern Punkt zu berühren, den Durchlaucht soeben erwähnten... fuhr Brokmann mit tiefer Verbeugung fort... Schon bei einer früheren Gelegenheit habe ich mir erlaubt, Euer Durchlaucht das Mittel anzudeuten, durch welches eine größere Klarheit in die Regierungsgeschäfte kommen würde. Es ist die Reconstruction eines Centralcabinets, wie es auch schon in früherer Zeit bestand, und welches als specielles Organ des Fürsten gewissermaßen zwischen diesem und der Re-

gierung stehend, gleichzeitig ein Control- und Informationsbüreau bildet.

— In der That — ich habe über diesen Apparat nachgedacht... entgegnete der Fürst... doch für jetzt will ich hören, was man von mir verlangt. Mein Oheim könnte mit Recht ungeduldig werden.

— Habe ich Euer Durchlaucht zu erwarten?... fragte Brokmann, sich demüthig zurückziehend.

— Nein, Sie kommen mit.

Triumph in den leuchtenden Augen, fügte sich Brokmann dem Befehle. Es war das erstemal, daß ihm dieser auszeichnende Beweis des Vertrauens zu Theil wurde. Er folgte dem Fürsten durch zwei Gemächer von mittleren Dimensionen und stürzte dann voraus, um die geschlossene Thür zum Arbeitscabinet zu öffnen. Ein überraschter Blick des Ministers traf ihn, als er ebenfalls eintrat und neben dem Pulte stehen blieb, an dem er gewöhnlich die Dictate seines Herrn niederschrieb.

Prinz Venerand dagegen hatte ihn gar nicht bemerkt, er beeilte sich seinem Neffen entgegenzutreten und dessen dargebotene Hand zu fassen. Seinem Benehmen konnte man es jedoch ansehen, daß er sich nur ungerne Zwang anthat und Grund zu haben glaubte, sich zurückgesetzt und gekränkt zu fühlen.

— Ich durfte Sie heute nach unserem gestrigen Gespräche kaum wieder erwarten, mein Oheim... redete ihn der Fürst mit einer Freundlichkeit an, welche die Absicht, ein Unrecht gut zu machen, deutlich zeigte.

— Auch hätte ich Durchlaucht mit meiner Gegenwart nicht belästigt... erwiderte der Prinz steif... aber man rapportirte mir über die Angriffe der Herren Abgeordneten auf das Militärbudget und fürchtete meinerseits an dem Herrn Ministerpräsidenten keinen besonders

eifrigen Vertheidiger des Postens zu haben. Sehe auch nach den paar Worten, die wir austauschten, daß ich Recht hatte. Komme also gerade zum passenden Moment.

— Mein Oheim darf sich versichert halten, daß er stets zu gelegener Zeit kommt... sagte der Fürst verbindlich, ohne damit jedoch mehr als eine gezwungene Verbeugung des Prinzen zu bewirken. Nicht das leiseste Lächeln erhellte dessen Züge... Sie kommen also in derselben Angelegenheit, Excellenz?... forderte er den Grafen sodann zum Sprechen auf.

Die Züge des Ministerpräsidenten waren seit jener Unterredung mit seinem Sohne schärfer geworden, der Ausdruck zeugte von heftigen Erregungen, Sorgen und Kämpfen. Die Seele litt und der Körper kränkelte. Von Tag zu Tag war seine Stellung unhaltbarer geworden, mehr als einmal schon der Gedanke, ihr zu entsagen, an ihn herangetreten. Immer wieder suchte er sich aufzuraffen an der Hoffnung, daß der Fürst endlich sein redliches Wollen erkennen und ihm sein Vertrauen zuwenden werde; er hielt es für seine Pflicht, so lange als möglich auf seinem Posten auszuhalten, wenn dieser auch wie eine Festung gleichzeitig über und unter der Erde angegriffen wurde; denn darüber konnte er sich keinem Zweifel mehr hingeben, daß er nur mehr das einzige schwache Bollwerk gegen die drohende Reaction abgab, die ungehemmt über das Land hinfluthete, wenn er erst beseitigt war. Das ungestüme Drängen von unten, dem er keinen Zügel mehr anzulegen vermochte, weil man seinen gebrochenen Einfluß, seine Machtlosigkeit allmälig aus jedem seiner unsicheren Worte heraus zu fühlen begann, mußte, wie er voraussah, der Partei, welche sich des Fürsten zu versichern suchte, die Wege ebnen und

zuletzt zu Repressiv- und Präventivmaßregeln führen, deren Härte noch gar nicht zu ermessen war.

Graf Müderegk bebte erschrocken vor dieser Aussicht in die Zukunft zurück, er bot alle Kräfte auf, aber vergebens, in fortwährender Vertheidigung verlor er doch, Schritt für Schritt zum Weichen gezwungen, das Terrain.

Auch diesmal sollte er seine Ohnmacht erkennen.

— Durchlaucht... beantwortete er die Frage des Fürsten... es ist allerdings für diese hochwichtige Angelegenheit, daß ich die Aufmerksamkeit unseres gnädigsten Herrn in Anspruch nehmen möchte.

— Wann käme mein Ministerpräsident anders als in einer „hochwichtigen" Angelegenheit?

Der Graf fühlte schmerzlich die Ironie in den Worten des Fürsten, doch zeigte er keine Empfindlichkeit und folgte der in einer Geste des Fürsten gelegenen Aufforderung zum Reden.

— Da der Gegenstand dieser dringenden Wünsche des Landes Euer Durchlaucht schon bekannt ist... begann er... so erlaube ich mir blos dieselben auf's lebhafteste zu unterstützen und um die Ermächtigung zu bitten, in der Kammer Erklärungen von Seite der Regierung abgeben zu dürfen, die allzu ungestümen Wünschen ein Maß stecken, indem sie eine Berücksichtigung der berechtigten in Aussicht stellen.

— Excellenz sollten nicht von Wünschen, sondern von Forderungen sprechen, denn das sind sie dem Ton und Wesen nach, und damit fällt auch die Bezeichnung „berechtigte", die Sie zu gebrauchen beliebten, fort... fiel der Prinz in barschem Tone ein... Forderungen der Unterthanen können niemals berechtigt sein. Nur Revolutionäre fordern! Und gegen die Revolution geht man nicht mit Nachgiebigkeit vor. Wir können uns unsere

deutschen Vormächte zum Muster nehmen. Die Gasteiner Convention und das gemeinsame Einschreiten Oesterreichs und Preußens gegen die Frankfurter Agitationen im vergangenen Herbst sind Fingerzeige, die man nicht übersehen darf. Ist nur zu bedauern, daß Oesterreich, das uns in anderer Weise ein so nachahmungswerthes Beispiel giebt, damals nicht die volle Energie zur Geltung kommen ließ und so dem ganzen Acte die Spitze abbrach.

— Sie wünschen die Aeußerung Seiner Hoheit zu beantworten, Excellenz... sagte der Fürst... ich werde der Discussion zuhören.

— Es liegt hier durchaus kein Grund zur mißliebigen Ausbeutung oder gar zu einem „energischen“ Einschreiten vor... erwiderte der Graf, nachdem er mit einer leichten Neigung des Hauptes dem Fürsten für die Erlaubniß gedankt... Was Hoheit „Forderungen“ zu nennen belieben, sind blos unverhohlen ausgesprochene Erwartungen.

— Forderungen nenn' ich's, und das sind sie... warf der Prinz ein... Unverschämte Forderungen!

— Hoheit treffen mit dem Worte auch mich, der ich mich zum Anwalte dieser zuversichtlichen Erwartungen mache. In einem constitutionellen Staate steht der Kammer eben die Berechtigung zu, nach bestem Ermessen Anträge zum Wohle des Landes zu stellen. Hoheit sind eine viel zu energische Soldatennatur, um sich mit den Gerechtsamen einer Verfassung zu verständigen.

— Das soll wohl heißen, ich verstehe den Teufel davon... fuhr der Prinz scharf drein... kann wohl sein. Subordination ist die erste Pflicht des Unterthans, wie des Soldaten. So viel versteh ich doch, daß es mit einer vielgepriesenen Verfassung auch nicht immer gethan

ist. Richten Sie Ihre Blicke nach Oesterreich. Man hat's mit der Verfassung aufgegeben und regiert jetzt frischweg mit der Sistirung.

— Sie wird auch Oesterreich nicht zum Heile gereichen.

— Mir dünkt das Gespräch vom eigentlichen Gegenstande abgekommen... lenkte der Fürst wieder ein... Mein Oheim sagt mir, eine größere Herabminderung des Militärbudgets sei unmöglich, weil eine dadurch bedingte Schwächung für die Stellung des Landes, gegenüber dem gegenwärtigen Militäretat der europäischen Staaten unzulässig erscheint.

— Von einer Schwächung, Durchlaucht, kann nicht wohl die Rede sein... beeilte sich der Minister zu erklären... da es sich im Grunde eigentlich um eine Verstärkung handelt. Das System der doppelten Reserve, wie es in Preußen besteht, verringert nur die Präsenzzeit und den Friedensstand, und macht so Ersparungen möglich, während es doch die Leistungsfähigkeit für den Fall eines Krieges bedeutend erhöht.

— Wir brauchen keine preußischen Einführungen!... brauste der Prinz auf... Im Falle der Noth werden wir auch noch ein Düppel stürmen. Mit so kurzer Präsenzzeit hat man keine Soldaten, nur lauter Rekruten, und wenn man alles in die Reserve steckt, so werden am Ende die Officiere die Wachtposten beziehen müssen, und der Generalstab mag dann statt Manöver, Hasenjagden arrangiren.

— Das wäre allerdings ein großes Unglück... bemerkte der Graf ironisch... und so weit soll es nicht kommen. Ich trüge die Verantwortung nicht. Man muß aber doch auch auf einen immerhin möglichen Krieg Bedacht nehmen.

— Sie glauben an Krieg?... fragte der Fürst.

— Ich glaube, daß uns vielleicht ein Wendepunkt sehr nahe steht, wo dann die Nothwendigkeit herantritt, sich für oder wider eine Partei zu erklären.

— Das ist Sache des Bundes... warf der Fürst hin.

Der Minister zuckte leicht die Achsel.

— So lange er besteht... sagte er.

— Und wenn es zum Kriege käme... rief Prinz Venerand... dann ist es um so nothwendiger, daß unser ganzes gut geschultes Material intact beisammen bleibt. Des Landes Waffenehre, seinen uralten Ruhm gilt es zu wahren, das, Excellenz, überlassen Sie gefälligst uns. Sagen Sie das auch in der Kammer Ihren Krämern, Advocaten und Rabulisten, sie sollen die Nasen in's Tintenfaß und nicht in's Pulverfaß stecken — es könnte sonst explodiren.

— Oheim, Sie sollten sich nicht so alteriren... bat der Fürst... da Sie ja wissen, wie bereitwillig ich mich Ihren gereiften Erfahrungen in allen militärischen Angelegenheiten unterwerfe.

— Verstehe ich recht, Durchlaucht?... rief Graf Müderegk bestürzt aus, indeß sich der Prinz besänftigt auf seinen mächtigen Säbel stützte... ist mit diesen Worten wirklich die Hoffnungslosigkeit des ganzen, aus der Majorität des Hauses hervorgegangenen Gesetzentwurfes besiegelt? Bedenken Durchlaucht, welche Rolle dem Ministerium vor den Abgeordneten des Landes zu spielen vorbehalten ist.

— Haben Sie sich vielleicht wieder hinreißen lassen, voreilige Engagements einzugehen?... fragte der Fürst mit kühler Ironie.

Graf Müderegk vermochte das in ihm aufsteigende bittere Gefühl nicht niederzukämpfen.

— Ich habe diesmal die Regierung nicht engagirt... entgegnete er schärfer, als es vielleicht die Verhältnisse angemessen erscheinen ließen... halte es aber beinahe für eine Verpflichtung derselben, hier für eine Entschädigung jener Ansprüche einzustehen, die bei anderer Gelegenheit anerkannt, doch bis jetzt noch nicht erfüllt wurden. Ich berufe mich noch einmal auf Euer Durchlaucht Geheimsecretär, er mag Zeugniß ablegen, wie unerwartet mich jener Auftrag ereilte und wie bitter ich die Verspätung beklagte, die für mich Scham und Verlegenheiten im Gefolge hat.

— Herr von Giebelbach... äußerte der Fürst... hat mir vollkommen Aufschluß gegeben. Doch da Sie sich auf sein Zeugniß berufen, wünsche ich, daß Sie es selbst mit anhören. — Sprechen Sie... wandte er sich an Brokmann.

Dieser fühlte, daß ihm das Blut zu Kopf stieg; es war ihm doch nicht geheuer, seinem früheren Gönner offen als Gegner entgegenzutreten, aber gleichzeitig empfand er, daß hier durch das kleinste Zögern alles auf dem Spiele stand. Es galt den Glauben des Fürsten an seine Aufrichtigkeit vollkommen sicher zu stellen, so raffte er denn all seinen Muth zusammen.

— Ich kann mich der Ansicht nicht entschlagen... sprach er, in bescheidener Weise vortretend... daß Excellenz die Erklärungen vom Regierungstische absichtlich etwas beschleunigten, um den vielleicht schon vorausgesehenen Weisungen zuvorzukommen und auf diese Weise hinterher eine Pression auf die durchlauchtigsten Entschlüsse auszuüben. Ich enthielt mich jedes weiteren Commentars und bemerkte nur noch, daß ich aus Erkundigungen, die ich unmittelbar nach Euer Excellenz

Rede anstellte, entnahm, wie dem Hause selbst diese Erklärungen überraschend und unerwartet kamen.

Dem Grafen erstarrte das Herz bei dieser unerhörten Anklage; er warf einen vernichtenden Blick auf Brokmann, doch diesem gelang es, denselben ruhig auszuhalten, während er sich wieder an sein Pult zurückzog.

Ein peinliches Schweigen herrschte in dem Gemache, und Graf Müderegk fühlte sich endlich gedrungen, dasselbe zu brechen.

— Durchlaucht... sprach er bebend vor Erregung... diese ungeheuerliche Zumuthung trifft mich wie ein Stoß aus einem Hinterhalte. Ich finde keine Worte zur Vertheidigung.

— Ich erlasse sie Ihnen... entgegnete der Fürst trocken.

— Nein, Durchlaucht, nicht so, — es gliche einem Geständnisse, wollte ich bloß den Versuch zu einer Vertheidigung machen.

— Nochmals, ich erlasse sie Ihnen... wiederholte der Fürst diesmal scharf und wegwerfend.

— Auch habe ich dieser Anklage weit eher eine Beschwerde entgegenzusetzen... versetzte der Minister, seiner Erbitterung nicht mehr Herr.

— Ich wäre begierig, dieselbe zu hören.

— Es herrscht offenbar in der Umgebung Euer Durchlaucht eine Gegenströmung, die alle Bestrebungen des Ministeriums zu nichte zu machen sucht... entgegnete der Graf auf diese Herausforderung des Fürsten... Ohne untersuchen zu wollen, wo sie ihren Ursprung nimmt, halte ich es für meine Pflicht, deren Erfüllung ich dem höchstseligen Fürsten auf dem Sterbelager mit Hand und Wort zusagte, Euer Durchlaucht davor zu

warnen, Ihr Vertrauen ungeprüft an Unwürdige zu verschwenden.

— Ich habe geprüft... versetzte der Fürst, dem die Röthe der Erregung das Antlitz zu färben begann, im harten Tone... und meine Entschlüsse sind reif.

— Dann mögen Durchlaucht gnädigst bedenken, daß Widersprüche, wie sie in letzter Zeit fast bei jedem Anlasse zu Tage treten und das Vorgehen der Regierung kreuzen, das Ansehen derselben zu untergraben und gänzlich zu vernichten geeignet sind. Es ergehen wiederholt Erlässe und Anordnungen über meinen Kopf hinweg, von denen ich so zu sagen erst zufällig Kenntniß erlange, und mir bleibt nicht einmal die Beschämung erspart, über Maßregeln durch die Vermittlung untergeordneter Organe unterrichtet werden zu müssen. Ich beklage mich nicht über meine persönliche Zurücksetzung, aber über die Schmälerung der Autorität des Amtes, das Durchlaucht in meinen Händen zu belassen geruht haben.

— Sie sollen sich nicht mehr darüber zu beklagen haben... nahm der Fürst das Wort... Ich habe die Bildung eines Centralcabinets beschlossen und stelle Ihnen hier Herrn von Giebelbach als Leiter desselben, in der Eigenschaft eines Cabinetssecretärs vor. Die Vorbehalte aus den Ressorts der Ministerien für das Cabinet werden Ihnen bekannt gegeben werden. Damit, Excellenz, dünkt mir die vermittelnde Stelle gefunden.

Der Coup war überraschend. Brokmann regte sich nicht, aber sein Antlitz strahlte im unverhohlenen Triumphe, seine Gestalt schien um einen Kopf gewachsen. Prinz Venerand ließ einige beifällige „Hm! hm!" vernehmen, nur der Minister stand bleich und erschüttert unter dem Eindrucke dieser nicht erwarteten Entscheidung. Seine

Stimme klang beinahe tonlos, als er sich jetzt mit gepreßtem Herzen an den Fürsten wandte.

— Wenn dieser Entschluß unerschütterlich ist... sagte er, das Haupt beugend... dann fühle ich meine Verantwortlichkeit als constitutioneller Minister in einem so unbestimmbarem Maße erhöht, daß ich nicht den Muth habe, sie länger zu tragen. Durchlaucht mögen mir vergeben, wenn ich vielleicht in zu großer Aengstlichkeit Ehre und Gewissen zu gefährden fürchte und um die allergnädigste Genehmigung meines Rücktritts bitte.

— Die Demission! — er droht mit der Demission!... durchschoß es den Fürsten, indem er der wohlberechneten Voraussagung Brokmann's gedachte. In Stolz und Unmuth richtete er das jugendliche Haupt empor. Eine kurze Handbewegung entließ den Minister, die Worte, von denen sie begleitet war, ließen keinen Zweifel an der Ungnade mehr zu, sie klangen rauh und befehlend... Wir behalten uns die Entscheidung vor.

Ende des dritten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Im Verlage von **Hermann Costenoble in Jena** erschienen ferner folgende neue Werke:

Gerstäcker, Friedrich, Der Erbe. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr. 24 Sgr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein edles Frauenherz. Roman. **Zweite Ausgabe.** 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Kleinsteuber, Hermann, Das Geheimniß der Schatulle. Roman. 2 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Kleinsteuber, Hermann, Schach dem König. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Die Schatzgräber. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Wickede, Jul. von, Eine deutsche Bürgerfamilie. Nach einer Familienchronik bearbeitet. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Sacher-Masoch, Leopold von, Der letzte König der Magyaren. Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. Erste Abtheilung: Der alte Fritz und die neue Zeit. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. Zweite Abtheilung: Fürsten und Dichter. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. Dritte Abtheilung: Deutschland gegen Frankreich. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. Vierte Abtheilung: Frankreich gegen Deutschland. Historischer Roman. 5 Bde. 8. broch. 6 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Erlebtes und Geträumtes. Novellen und Erzählungen. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Robiano, L. Gräfin von, Anna Boleyn. Historischer Roman. Zwei starke Bände. 8. eleg. broch. 3½ Thlr.

Ewald, Adolph, Nach fünfzehn Jahren. Ein Strauß Geschichten. 2 Bde. 8. eleg. broch. 3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter den Penchuenchen. Chilenischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Marx, A. B., Das Ideal und die Gegenwart. 8. eleg. broch. 1½ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Meerkönig. Eine Erzählung. 6 Bde. 8. broch. 6½ Thlr.

Höcker, Gustav, Geld und Frauen. Erzählungen. 3 Bde. 8. broch. 3½ Thlr.

Deutsche Schützen, Turner und Liederbrüder, oder: Was will das Volk? Zeitgeschichtlicher Roman vom Verfasser der Romane: „Die Ritter der Industrie", „Herren vom Kleeblatt" ꝛc. ꝛc. 4 Bde. 8. eleg. broch. 5 Thlr.

Mühlbach, Louise, Marie Antoinette und ihr Sohn. Historischer Roman. 6. Bde. 8. eleg. broch. 6½ Thlr.

Uechtritz, Friedrich von, Eleazar. Eine Erzählung aus der Zeit des großen jüdischen Krieges im ersten Jahrhunderte nach Christo. 3 Bde. 8. broch 4 Thlr.

Andreä, Wilhelm, Die Sturmvögel. Cultur- und sittengeschichtlicher Roman aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Andree, Dr. Richard, Vom Tweed zur Pentlandföhrde. Reisen in Schottland. Mitteloctav-Format. Eleg. broch. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Anneke, Mathilde Franziska, Das Geisterhaus in New-York. Roman. 8. broch. 1½ Thlr.

Ati-Kambang, Auf fremder Erde. Roman. Mit Vorwort von Friedrich Gerstäcker. 5 Theile in 3 Bänden. 8. broch. 5½ Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsspruch Washington's. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Baker, Samuel White, Der Albert-N'yanza, das große Becken des Nil und die Erforschung der Nilquellen. Aus dem Englischen von J. E. A. Martin, Custos der Universitäts-Bibliothek zu Jena. Mit 33 Illustrationen in Holzschnitt, und 1 Karte. **Zweite Auflage, wohlfeile Volksausgabe.** (Bibliothek geogr. Reisen **III. Bd.**) Lex.-8. Eleg. broch. 1⅔ Thlr.

Berlepsch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Dritte Auflage. **Für den Reisegebrauch redigirt.** Mit 6 Illustrationen in Holzschnitt. 8. eleg. geb. 1 Thlr.

Berlepsch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Mit 16 Illustrationen von E. Rittmeyer. **Pracht-Ausgabe.** Lex.-Oct. Ein starker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Sgr. Eleg. geb. mit vergoldeten Deckenverzierungen $4^1/_3$ Thlr. Mit Goldschnitt $4^2/_3$ Thlr. - **Wohlfeile Volksausgabe.** gr. 8. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Sgr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein Juwel. Südamerikanischer Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Tzarogy. Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Reiseskizzen und Novellen. 4 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Hoffnungen in Peru. Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Aus Chili, Peru und Brasilien. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. $3^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Beaumarchais. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Brachvogel, A. E., Historische Novellen. 1. bis 4. Bd. 8. broch. à Band $1^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Schubart und seine Zeitgenossen. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $5^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatralische Studien. 8. broch. 24 Sgr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falstaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. 2. Aufl. broch. 24 Sgr. Prachtvoll geb. mit Goldschnitt. 1 Thlr. 2 Sgr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

